

**FRAUEN UND KUNST**Etwas zum Aushalten: Kunst *von Claudia von Zglinicki*

2

Malerin Antoinette Michel

3

Liebe Frauen *von Elke Erb*

5

Liebe Frauen *von Freya Klier*

6

Frauen und die Kunst *von Gabriele Stötzer*

7

Fotoausstellung in Dresden *von Renate Rühnau*

9

**WEIBLICHE ÄSTHETIK**„Weibliche“ Ästhetik – Oder? *von Christina Karstädt*

10

**PORTRÄT**Anke Feuchtenberger *von Annette Männel*

12

**KUNST UND BUSINESS**Wanda in den Wellen *von Hanna Herrmann*

14

**FEUILLETON**Wer kriegt was ab von der Jungfernhaut? *von Astrid Wenke*

16

**MUSIK**Unterwegs in Sachen Frauen und Musik *von Bianca Tänzer*

21

**LITERATURWISSENSCHAFT**Angst als erstarktes Leben in den Texten von Angela Krauß *von Hannelore Scholz*

23

Die Romane der Monika Maron *von Kornelia Hauser*

25

**KUNST UND POLITIK**Im Gespräch mit Dr. Sigrid Haase, HdK Berlin-West *von Annette Männel*

29

**BEWEGUNG**Installation *von Ursula Wagener*

31

**GALERIE**„Dr. Christiane Müller und Partnerinnen“ *von Tatjana Walter*

32

**PROJEKT**

„EIGEN Art Ostfrau“

33

WeiberWirtschaftsWunder

34

**FEMINISMUS INS PARLAMENT**Gegen sexuellen Mißbrauch *von Christina Schenk*

38

**REZENSION**Die Rattenfängerin von Reinbeck *von Tatjana Walter*

39

„Eine Affäre in Ehren ...“ *von Simone Kumbier*

40

**IHR AN EUCH**

41

**INFORMATIONEN**

43

**KONGRESS DES UFV**

45

Weiblick  
Herausgeberin:  
Redaktion/Org.:  
Autorinnen:

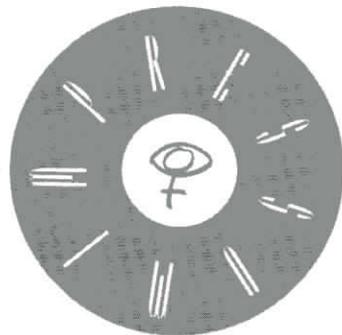
Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin, Tel.: 229 26 40, Fax: 229 26 75  
Unabhängiger Frauenverband, Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin  
Annette Männel  
C. v. Zglinicki, A. Michel, E. Erb, F. Klier, G. Stötzer, R. Rühnau, C. Karstädt,  
A. Männel, H. Hermann, A. Wenke, B. Tänzer, H. Scholz, K. Hauser, U. Wagener,  
T. Walter, M. Damm, C. Schenk, S. Kumbier, H. Hallig

Fotos:  
Graphiken:  
Layout & Design:  
Satz:  
Druck:  
Anzeigenbüro:

A. Wagener, A. Lagenpusch, E. Goldberg, S. Schleyer,  
A. Feuchtenberger, S. Rauch, A. Michel, A. Männel, M. Tutus, M. F. Müller  
A. Raidt, M. F. Müller, fakta  
fakta (L. Kübelbäck)  
Oktoberdruck

Bankverbindung:

Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin, Tel.: 229 26 40, 229 16 85 Fax: (Ost) 229 26 77  
Anzeigenpreisliste kann bei der Redaktion angefordert werden.  
Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 4153 81 0504  
Spenden werden dankend entgegengenommen.  
Der Inhalt der Texte muß nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.



AUF DER ERSTEN GESAMTDEUTSCHEN AUSSTELLUNG „AVANTGARDE – REFLEXE OST – WEST“ IN POTSDAM WAREN KEINE KÜNSTLERINNEN VERTRETEN. FRAUEN WERDEN NICHT ZUR AVANTGARDE GEZÄHLT, FRAUEN KÖNNEN ALSO DEN OSTEN WIE DEN WESTEN NICHT REFLEKTIEREN.

SO WIE DIE „DOCUMENTA“ EIN DOKUMENT MÄNNLICHER ZEITGESCHICHTE IST, SO SPIEGELT SIE DIE STELLUNG VON FRAUEN IN DER KUNST WIDER. KÜNSTLERINNEN SIND NACH WIE VOR IN DER ÖFFENTLICHKEIT NICHT PRÄSENT.

IN AUSSTELLUNG IN DER MINDERHEIT, BEI STIPENDIEN HÄUFIG VERGESSEN, BEI WETTBEWERBEN NICHT ERWÄHNT. ÜBERALL STEHEN FRAUEN HINTENAN. ALARMIEREND DIE STUDIE DES BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT, DIE BEI DER AUSWERTUNG DER STATISTIKEN DREI ASPEKTE BENENNT:

- „1. ES GIBT (...) ERHEBLICHE UNTERSCHIEDE IM GRAD DER BETEILIGUNG VON KÜNSTLERINNEN. DAS IST DURCH ANGEBLICH MANGELNDE KÜNSTLERISCHE QUALITÄT NICHT ERKLÄRBAR.
2. ES DRÄNGT SICH DIE FRAGE AUF: IST BEGABUNG EINE EIGENSCHAFT, DIE BEI FRAUEN IM ANSCHLUSS AN DIE AUSBILDUNG UND NACHWUCHSFÖRDERUNG PLÖTZLICH VERSCHWINDET, WÄHREND SIE BEI MÄNNERN ERHALTEN BLEIBT?
3. DARAUS ERGIBT SICH (...) JE HÖHER DIE VERMEINTLICHE KULTURPOLITISCHE (...), ÖFFENTLICHE (...), WISSENSCHAFTLICHE (...) BEDEUTUNG, DESTO NIEDRIGER DER ANTEIL DER KÜNSTLERINNEN.“

UM KÜNSTLERISCH PRODUKTIV ARBEITEN ZU KÖNNEN, IST REIBUNG MIT DEM „DRAUSSEN“ IN FORM VON AUSSTELLUNGEN, LESUNGEN, SYMPOSIEN UND GESPRÄCHEN VONNÖTEN. DIESE DIALOGBEREITSCHAFT MUSS DURCH KUNSTFÖRDERER SIGNALISIERT WERDEN.

ANNETTE MÄNNEL

# FRAUEN UND KUNST

*Claudia von Zglinicki*  
*Journalistin*

**E**  
**T**  
**W**  
**A**  
**S**  
**Z**  
**U**  
**M**  
**A**  
**U**  
**S**  
**H**  
**A**  
**L**  
**T**  
**E**  
**N**  
**:**  
**K**  
**U**  
**N**  
**S**  
**T**

ETWAS ZUM AUSHALTEN:  
KUNST

1. Kunst. Da tobt das pure Grauen über die Bühne. Ein Vier-Personen-Stück, das minutiös vorführt: Es hat keinen Sinn mit der Partnerschaft. Häppchenweise kommen die widerlichen Wahrheiten über Paare zu Tage. In einer Talk-Show forderte ein Theatermacher, die „Konflikte dieser Welt“ auf die Bühne zu bringen. Stücke über Kindesmißhandlung. Nur so als Beispiel.

Filme zeigen in Großaufnahmen das Leiden. Ich meine nicht Horror und solchen Schund. Ich meine Kunstwerke. Und ich will nicht. Ich will nicht schon vorher wissen, daß ich jetzt drei Stunden hart arbeiten und das Werk durch-

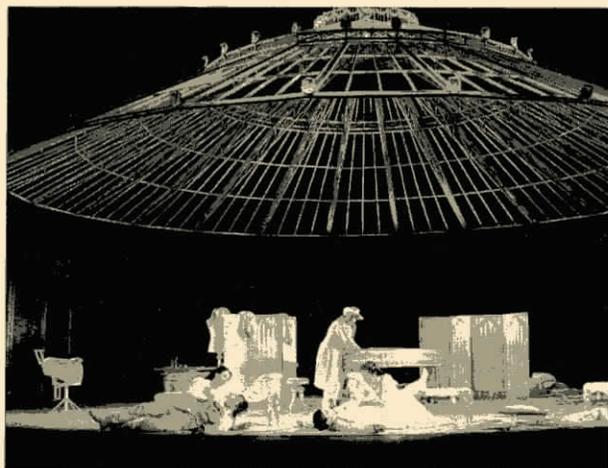
stehen muß. Ich will mich nicht präparieren müssen, um „Lear“ oder anderes aushalten zu müssen. Warum, um Gottes und Göttin willen, ist Kunst immer so unglücklich? Warum kann nur Tragisches wirklich Kunst sein? Und die wenigen Ausnahmen kannst du vergessen?

Aber ich will den Genuß. Das, was Brecht so madig gemacht hat. Ja, eine so kulinarische Aufführung wie „Giustino“ an der Komischen Oper. Wunderbare Stimmen. Eine lächerlich romantische Geschichte, in die mit Mühe ein wenig Ironie zu packen ist. Ziemlich un-intellektuell. Schwelgen in Farben und Stoffen und dem Viehzeug aus der Werkstatt von Eddi Fischer. Das hab ich mir schon dreimal gegönnt.

2. Kunst. Es hieß: Kunst ist Waffe und jeder zweite Herzschlag unseres Lebens. Zwei pathetische Slogans von zwei verschiedenen Autoren. Dabei ist sie überflüssig, Luxus, sie „kann wegfallen“ (wie es in manchen Institutionen jetzt von Menschen heißt). Seit



„Giustino“



„Cosi fan tutte“

drei Jahren erleben wir den Beweis. Früher bin ich zweimal in der Woche ins Theater gegangen. Und nicht nur ich. Was hindert mich jetzt daran? Zu viele Probleme? Vielleicht. Es gab damals mehr Zeit, scheint es; es war keine Geldfrage; und es steckte eine Sucht in mir, bestimmte Sätze laut in der Öffentlichkeit zu hören. Bestimmte Wahrheiten, wirkliche Wahrheiten, zu erfahren. Nicht die, die mit dem Attribut „historisch“ ins Gegenteil oder in Beschwörungen verkehrt wurden. Wirkliche Wahrheiten, wenn zum Beispiel Aitmatow gespielt wurde. Oder klassische Sätze, die lange keiner auf der Bühne sprechen durfte. Endlich „Wilhelm Tell“. Da fand sich eine Gemeinde zusammen, die sich erkannte und begeisterte. Das funktionierte auch ohne gesprochenen Text. Vor Mattheuers Bild von der ausgezeichneten Frau trafen wir uns auch wieder. Und so weiter. Meine Biographie, stelle ich fest, läßt sich an Kunstwerken aufschlüsseln. Noch als Kind: die Stufen vom Pergamon-

altar, „Der Drache“ am Deutschen Theater. Zur Jugendweihe „Der Frieden“, den kann ich noch fast auswendig. Dann Gedichte, Ballette, als Kleindarstellerin war ich vor dem Abitur eine der unzähligen Hexen in der Walpurgisnacht. Den Märchenprinzen, das Muster für den Mann, den ich haben wollte, fand ich in meinem Lieblingsbuch „Christa T.“. Weil ich ihn auch im Leben fand, oder es doch hoffte, kam folgerichtig die Hochzeit. Mit Spirituals von Mahalia Jackson und Vivaldi. Und nach der Geburt eines Kindes spielte der Klinikpfarrer unerwartet Kassetten mit einer mir völlig neuen, alten Musik: Trompete und Orgel.

Biographie und Kunst. Ich habe vieles weggelassen. Sehnsüchte weckte Hundertwasser, der einmal eine Ausstellung in der Hauptstadt hatte. Einmal sein berühmtes Haus in Wien sehen ...

Alles ist jetzt anders. Ich war in drei Jahren viermal im Theater. Ich lese Sachbücher und nicht Gedichte. Die Expressionismus-Ausstellung habe ich verpaßt, die Zeit rennt einfach zu schnell. Die Probleme überwältigen mich zu oft. Weshalb ich mich – siehe 1. – wohl auch nach Genuß sehne.

Die anfangs beschriebene Aufführung läuft im Maxim Gorki Theater. „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ Sie ist großartig. Noch in diesem Monat mute ich mir wieder so ein hartes Werk zu. Nur „Lear“ wird es nicht sein. Und vielleicht erlaube ich mir aber auch noch einmal den „Giustino“, und sei es heimlich. ♀

*Antoinette Michel  
Malerin*

LIEBE ANNETTE.

Du batest mich, etwas über meine Arbeit zu schreiben, über den Zusammenhang zwischen einer Entwicklung, die jetzt in Deutschland passiert und Formen, die ich künstlerisch entwickle, und mit denen ich mich einflechte in das Gewirr von Antworten auf diese deutsche Realität.

Auf der Suche nach den Wirklichkeiten, die nur durch Liebe erkannt und wahrgenommen werden können und zwischen den Wirklichkeiten der Gewalt, zwischen denen Frauen ihre riesigen Bögen spannen und aus denen in einer höheren Ebene Poesie gemacht werden kann, mit der frau eigene Sprachbilder entwickeln und annehmen kann, stelle ich mich selbst:

Ich habe eine Geschichte erlebt, die meine Zukunft ist. Die Männer sind in den ersten und zweiten „Welt“krieg gezogen und haben in einer Realität gearbeitet, die existenzieller wurde als alles andere. Diese Männer sind mein herzenguter Großvater geworden, der mir Bonbons schenkte, damit ich nicht traurig wurde, wenn meine Väter von mir fortgingen, ihrer sexuellen und künstlerischen Identität Ausdruck zu verleihen und in dieser ganz und gar von Gewalt geprägten Friedenszeit innere Visionen von Verletzlichkeit und schützender Selbstdarstellung entgegenzuhalten. Und ich habe als winziges Weibchen in- nigt gehofft, doch noch so aggressiv



und visionär fortgehend und „WELT“-bewegend zu werden, wie es meine Mütter nicht fertigbrachten.

Meine Mütter übten, Steine zu werfen. Sie saßen still, sooft es ging, weinten und warteten. Ihre Stuben waren eng genug, um der Freiheit fremd zu werden. Manchmal stellten sich ihre Schönheiten dar, aber dies war einfach und zu gefährlich. So blieben sie unerkannt und alles, was sie taten, wertlos. Wenn ich die Augen schloß, sah ich die herrlichen Bilder ihrer Seelen, wie sie die Trauer von Jahrhunderten malt, und eine unermessliche Kraft, zu lieben und zu verzeihen. Und in diesem Unterschied wurde ich nach langem Hader mit mir selbst endlich Frau.

Inzwischen waren die Juden in unserer Familie wahn-sinnig geworden, gestorben oder in anderer Weise verstummt. Auch ihre ungemalten Bilder entstanden in meiner jugendlich leeren Welt, um den Vorstellungen gewaltsamen Daseins das Eindringen zu verwehren. Je mehr ich Bilder sammelte, umso mehr verwoben sie sich zu einem Einzigem. Und ich bekam mein verlorengegangenes Leben zurtück, das erstickt war

# FRAUEN UND KUNST



im JAODERNEIN. Inmitten der erfolglosen Erfolge meiner Väter, auf den von ihnen angelegten Irrwegen und abseits der Leiden meiner Mütter (zumindest bilde ich mir dieses ganz heftig ein), irre ich um diesen selbstgeschaffenen Punkt. Ich könnte schreien, „daß niemand mich versteht“, wie eine Zeitung von Fakten redend, aber das Bild ist klar und jede versteht es. Die Zeit ist nur ein Maß dafür, ein Raum, in dem es endlich ausgesprochen werden kann.

Wie kann ich den Teil des Bildes, in dem gekauft, mißbraucht und zerstört wird, lieben.

Wie löse ich den Wert heraus, der unabhängig vom Unwert, nicht käuflich, mißbrauchbar oder zerstörbar ist.

Wie schütze ich diese Kraft, ohne sie einzugrenzen in neue ideale Formen und

Häute, wie kann diese von mir erfundene FREMDE einer anderen Fremde die Hand reichen. Wie kann ich Deutschland werden.

Wie kann ich heilen inmitten dieser unbeachteten Schatten, ganz Deutschland ist hell wie ein Lampenladen, damit die Schatten unsichtbar werden aus all dem feigen Krieg. Wie kann ich die WELT werden.

Wie mache ich das Bild real, aus dem die Gespenster erlöst werden können, die aus Angst im Leben nicht teilen konnten. Wie kommt aus diesem Kreis, der sich weit hinter der Geburt meiner Mütter erst schließt, ein Zeichen für später.

Und wie kann dieses Bild, das Sinnbild tieferen Verstehens inmitten des schrill ausgeleuchteten Raums, indem die Waf-

fen klingeln wie Geld, einen Platz bekommen. Das war das Feld, auf dem ich morgens erwache.

Da ich unter sozialistischen Verhältnissen aufwachsen durfte, was mir vielleicht einen guten Blick für gruppendynamische Prozesse verschafft hat, und mir somit ungetrübt das ICHSAGEN ermöglicht, setze ich mich seit '89 mit Installationen und Performances mit einem DU auseinander.

Zur Zeit baue ich die 3. Variante der Installation zu „Frühstück für zwei Engel“ (Ausstellung Frankfurt/Oder, Beginn Ende Dezember, Galerie Junge Kunst, später Bonn: Frauenkunst aus Ostdeutschland).

Zwei aus höchst gegensätzlichem Material gebaute Engel nutzen als Frühstückstuch die deutsche Fahne. Sie stellen sich gegensätzlichste Nahrung vor und sind außerstande, das jeweils Angebotene für sich zu verwerten.

Aus Neugier und Ekel und Drohgebärde uns aggressivster Vereinnahmung und Sehnsucht wird ein Spiel, auf das der Zuschauer herabsehen kann aus der Position eines befangenen Engels, der an der Stofflichkeit seiner Seite festhalten muß.

Die deutsche Fahne liegt jetzt in einem Ehebett und das Frühstück hat einen schwarzen weiblichen Schatten. Die Pelze von Tieren säumen die Kanten des Bettes, und Augen verfolgen die grellen Farben mondäner Spielzeuge. Geschmolzene Ruinentteile aus Dresdens Bombennächten, Haken und Rost verbinden farbenprächtige Keramikgeschirre.

Fußballspieler, aufgereiht an drehbaren Stäben, sind Altartürme einer Geisteshaltung. Fell und Federn schmücken die höchst unterschiedlichen Figuren, die sich frühstücksbereit gegenüber sitzen.

Aus dem Arsch des schwarzen Schattens stürzt eine verrußte Ente, deren Federn nun am fremden Rücken aufwärts ziehen. Messer und Gabel sind Axt und Ascheschieber. Zwischen den Pelzen entrollen sich schwere Ketten. Dinosaurier, deren Zuspätkommen sich wiederholt, versuchen entlang der Räder ameisen gleich eine Spur zu ziehen, die weg aus der gnadenlosen Konfrontation führt, an den Rand des Geschehens. Am Altar wächst Frauenhaar. Das Bett steht von 3 Seiten im Wind, die vierte Seite ist geschlossen. Sie verweist auf das Innen und Außen der Möglichkeit, teilzunehmen.

Ich hoffe, daß meine Erklärungen kleine Einblicke geben in den Kreislauf zwischen Gesellschaft, Raum und Zeit und mir. Mein Spiel mit dem farbigen Schauspieler Rahman Kuippers und unser Auf-führungsort, die Hackeschen Höfe, vor dem Krieg das Judenviertel Berlins, dehnen äußerlich und nur einen winzigen Augenblick lang die Grenzen der Fremdheiten, die aber angelegt sind in gewaltsamen Gesellschaften, in denen Erfolg, Rivalität und Egoismus bis zur Brutalität kulturbestimmend wirken.



*Ausstellung:*  
Galerie Gerda Türke, Johannesstr. 9a, 4600 Dortmund 1, Tel.: (0231) 145545, 128462

Elke Erb  
Ostberliner Schriftstellerin

LIEBE, FRAUEN,

bei mir finden Sie sich nicht als unterdrückte Abdrücke, nicht als die arme Marie. Wie soll ich sagen? Ich will etwas erzählen. 1985 war ich in Georgien, zum wiederholten Mal, um an einer Übersetzung zu arbeiten. Die Arbeit war hart, ununterbrochen. Nur im Bus, auf der Fahrt zur Arbeit, zur Kollegin, und auf der Rückfahrt, konnte ich das Land sehen. Es war die Perestroika-Zeit, die Perestroika, der Umbau, lag darnieder, am Boden. Der Bus fuhr in die Stadt Tiflissi. Ich hatte nur im Bus freie Zeit, um in das Geschick des Landes zu sehen. Ich suchte das Schicksal des Landes in den Augen. Ich suchte in den Augen, ob es ein Hinterland gebe, eine Lebensreserve im Hintergrund, ob es einen Lebensgrund, durchlebten Grund gebe. Hinter dem Vordergrund, hinter dem Blick, der den Tag sah. Denn der Vordergrund war verhärtet, knochig, erschöpft, leer, zer-schlissen, bis zur Pein verbraucht. Ich sah aber in den Augen im Bus noch viel starkes Leben im Hintergrund, auf dem Augengrund. Sorge ist etwas wie Hunger. Ich hungerte sehr angesichts des Vordergrunds. Ich weidete die Augen hungrig an dem Hintergrund. Erst in Berlin, da ich immer noch Nahrung mir holte aus der im Augengrund gelesenen Lebensfülle, aus der Nachricht: Wir sind nicht erschöpft - erst als ich zu Hause saß auf der Bettkante und wieder zurückdachte an Tiflissi, erst da fiel mir



auf: Ich habe ja nur in die Augen von Frauen geblickt. Nur in die Augen von Frauen. So ist es, dachte ich, sieh an! Wenn es ernst wird also, wendest du dich an die Frauen. Ganz so, wie wir vielleicht sehn (oder sahen), daß uns die Männer nicht beachten, wenn es ernst wird. Aha. Ich rechne also, wenn es ernst wird, nur mit der Kraft und der Klugheit von Frauen, baue auf sie, orientiere mich an ihnen. In einer nicht männlich dominierten Welt könnte eine solche Entdeckung mich nicht überraschen, nicht wahr? Andererseits schien ich in eben dieser Domäne Stabilität ja nicht einmal zu suchen. - Die zweite Überraschung bei dieser Entdeckung war: Reue über die Nichtachtung der anderen Seite, Reue über versäumte Aufmerksamkeit für diese Menschen; ein scharfer Gewissensbiß: Ignoranz!

# FRAUEN UND KUNST

der immer auffallen wollenden, sich keiner dummen gruppenordnung mit kastrationsvorschriften unterordnen könnenden frau. ich dachte, ich bin hier mit meiner suche nach originalität, nach individualität, mit einem beträchtlichen lustfaktor am exhibitionistischen genau am richtigen platz. die kunst sucht oder fordert sogar dieses als leistung und die wollte ich bringen. mit dem nötigen verantwortungsbewußtsein, andere nur um mich zu sammeln oder halten zu wollen, wenn ich ihnen keinen weg in den abgrund vorzeigte, propagierte ich die kunstarbeiterinnenstellentheorie. also war ich nach dem knast vom politisch vordergründigen geheilt und wendete mich wegen der sowieso nicht mehr zu korrigierenden schiefen lebenslaufbahn zu dem allerletzten wunsch hin, der mir einfiel, ich wurde schriftstellerin, mit dem anspruch auf freundinnen und mitstreiterinnen. bärbel bohley war nicht der meinung, sie war vorher malerin gewesen und wollte nun politisch engagiert arbeiten, das tat mir ein bißchen um ihre bilder leid, aber ich konnte nichts machen, sie nahm ja dann auch ihren bekannten weg. ich in erfurt mit den frauen machte musik in punkkellern. etwas traummagie, gegen den sozialistischen realismus beschäftigten wir uns mit astronomie, wir machten super 8 filme und ausstellungen und objektmodenschauen und performances und gingen unseren weg durch den damals männlich orientierten kunstuntergrund, aber das wußten wir von der statistik, das die da waren, wir jedenfalls behaupteten uns auch. dann kam die wende und wir hatten gelegenheit, öffentlich die stasi zu stürmen, die demos mitzuorganisieren, das bürgerkomitee zu gründen, dann ein haus im abrißgebiet erfurts zu kaufen,

die ganzen frauenstreitigkeiten und trennungen zu überleben und wieder an der pforte der kunst zu stehen. alltagshektik um kredite, abm-stellen, auftritte und kaffeedienststunden. was bleibt, ist dieses hakenschlagen in einer männlich orientierten gesellschaft. dieses aus dem weg gehen einer sich allzu totalitär nehmenden männlichen ernsthaftigkeit mit „endlösungsansprüchen“. zittern ist ein weg über splitter, und so war unsere und meine stimung am anfang, immer wieder diese lieben jungmädchenideale oder die beschwichtigenden sprüche unserer mütter oder aller ehfrauenalltagsträumegedanken zu bruch gehen zu lassen und sich über den preis der selbstverletzung weiter nach vorwärts zu begeben. kein vordergründiger begriff von freundschaft oder solidarität war am anfang in unserer gruppe brauchbar, die fremd- und selbstzerstörung ging immer weiter, was wir aber immer mehr begriffen, ist, sich in den momenten der härtesten konfrontation über alles trennende hinwegzusetzen und – kunst zu machen. wir hatten immer irgendwelche termine, einen film zu drehen, oder ausstellungen und auftritte zu machen, wir setzten uns gegen verbote, ordnungsstrafverfahren, schneißenhaft eindringende gemeinsame liebhaber (ins) durch und machten kunst. was ich als wirkliche motivation dieser zeit und der jetzigen definieren möchte, ist dieses bei jeder künstlerischen äußerung (das heißt, daß sich jede frau eine aufgabe stellt und diese über einen wesentlichen moment einer in ihr verborgen liegenden wesensheit nach außen transponiert) einstellende glücksgefühl. natürlich konnten wir uns in der gruppe gemeinsam öffentlich schützen, wenn eine frau mal nackt oder peitschend und

schreiend auf der bühne agierte, natürlich sind wir alle gemeinsam so alt, zu dick, zu klein, zu groß für eine modenschau-demonstration, und doch tun wir es und lassen ein beraushtes publikum zurück, das sich mit einer so unterschiedlichen weiblichkeit konfrontiert, wieder auf das „unterschiedliche, individuelle, individualistische“ besinnt. aber das eigentliche bewegungsmoment ist dieses glücksgefühl, das eigene innerliche wesen zu berühren, alte träume, kindervisionen, neue hoffnungen, dieses geklüngel an schöpfung in uns, das schmerzt, wenn es kommt, in dem moment der konzentration, der willentlich ist, entsteht übrigens in jeder frau eine individuelle schönheit, die ganz speziell ist und wie dieses „glück“ auch nicht austauschbar ist durch andere glücksarten im leben. wir haben uns mit dieser energie gesäugt, und darüber hinaus zu anderen wesentlichen energien und äußerungsformen zu gelangen versucht, wir haben gegen diesen äußerlichen ernst der ddr-zeit und jetzt der wendezeit unser weibliches lachen gesetzt. es macht uns ziemlich nach außen aktiv und selbstbewußt und gab uns die kraft, ein haus als meist alleinerziehende mütter oder kreditunfähige künstlerinnen zu kaufen und weiter die kunst für uns als anwendbar und auswertbar zu machen. vorige woche gab es 10 tage internationale performerinnen im kunsthaus, deutsch/deutsche, niederländische, österreichische, schweizerische, amerikanische, brasilianische auseinandersetzungen und das von tag zu tag. hier war über selbstbewußtsein das bewußtsein und das öffnen für andere künstlerische redeformen möglich. hier lernten wir aus der wesensheit einer anderen und der komprimierten, unser künstler-

sches Auge animierenden Erfahrung. Abends die Performances, Tags Workshops oder Gruppendiskussionen. Kunst ist Arbeit und eine Lebensform, Performances eine wissenschaftliche Konzentration des Körpers, der gesamten Reaktionen und Lebensumstände, um „sehen“ zu lernen und sich an alte weibliche Kräfte und Wissenspotentiale, die uns ausgetrieben wurden und über Jahrhunderte brachlagen, zu erinnern. Kunst ist eine Art, auch in einer zeitlich angenommenen Rolle unser Leben zu spielen, durchschaubar zu machen. Wir haben uns ganz schön Angst einjagen lassen durch die Männer, die meist selber Angst haben. Politik im gegenwärtigen Zeitpunkt verlangt Totalaufgabe. Meist in den Tod oder in eine Ideologie, die tötet oder andere kastriert. Dieses Jonglieren mit den Ängsten ist mir nie gelungen. Politik war für mich immer ein Normalzustand der Gegenwart, der Wachheit und des Interesses am sichtbaren miteinander gehen. Aber Politik paart sich mit Ideologie und die will töten. In dieser Performancewoche habe ich Frauen mit Feuer umgehen, mit nackten Füßen in kalten Kellern und Wassern stehen sehen. Keine der Frauen hat sich geschont. Der Mut der Frauen ist außerordentlich. Auch die Kraft und ihre Geschicklichkeit, sich in den selbst geschaffenen Umständen zu bewegen und zu schützen. Insofern ist die kreative Leistungsfähigkeit der Frauen davon abhängig, wie sie sich Räume aneignen und durchschaubar machen können, obwohl der Konzentrationspunkt der Kunst im Moment der Performances darauf angesetzt ist, ihr Wissen und ihre körperliche Leistungsfähigkeit zu erweitern, um das, was sie wissen wollen. Insofern ist Kunst eine Lernform am imaginären. Es gehört wie gesagt ein diesen

kreativen Umständen entsprechendes positives Umfeld dazu, was wir uns selber in dieser abweisenden und mit viel Scharlatanerie des Angsteinjagens und Scheinkonflikten arbeitenden Umwelt schaffen müssen.



## INE FRAU BLICKT IN GESICHTER

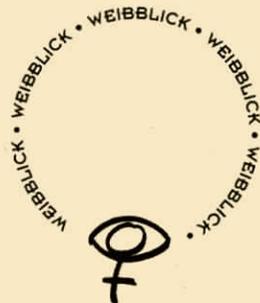
*Renate Rühnau*  
*Journalistin*

FOTOAUSSTELLUNG  
IN DER DRESDNER SEZESSION 89:

Fotos von Frauen kann man als Titel für eine Illustrierte aufmachen, oder sie als „sprechende“ Porträts gestalten. Während den „Bunten“ meist nur ein flüchtiger Blick geschenkt wird, bleiben die Augen bei den natürlichen, ungestellten und nicht der Mode unterliegenden Porträts länger haften. Und wenn diese Fotos mit sparsamen biographischen Zeilen der Abgebildeten versehen, ganze Schicksale erzählen können, dann sind sie gut für eine Ausstellung. „Blick in die Gesichter – Frauenporträts“ und „Fremde – Asyl in Sachsen“ waren gleich zwei Expositionen, die in der Galerie Nord der DRESDNER SEZESSION 89 fünf Wochen lang durch die sächsische Fotografin Karin Wieckhorst gezeigt wurden. Sie hat ihr Handwerk von der Pike auf gelernt. Eine Lehre als Tiefdruckretuscheur, die Arbeit als Fotolaborantin und das Fotografie-Studium prägten ihren Stil. Noch mehr zeichneten jedoch

die gesellschaftlichen Ereignisse ihr Leben. Sie lernte die Kamera als Mittlerin zu gebrauchen, „mischte“ sich in Schicksale ein. Das Ergebnis sind Porträts von Frauen, unmittelbar nach der Wende gezeichnet. Ihre Modelle kommen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, spiegeln sowohl gestrandete Hoffnungen wie auch optimistische Karrieren wieder. In der äußeren Gleichheit des Herangehens fand die Fotografin das besondere künstlerische Mittel, die Unterschiede der Frauen darzustellen.

Daß Karin Wieckhorst besonders gut beobachten kann, bewies sie mit ihren jüngsten 40 Fotos „Fremde – Asyl in Sachsen“. Als Hoyerswerda durch die Negativschlagzeilen ging, war sie gerade in Amerika, kam zurück und reiste schnurstracks in das Asylbewerberheim Leipzig Heiterblick. Mit ihren Bildern, durch die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung gefördert, gelang es ihr, Barrieren gegenüber den Fremden abzubauen. Die Gesichter strahlen Menschlichkeit aus, zeigen trotz ängstlicher Züge Heiterkeit. Und die wohl größte „Lehre“ für uns zeigt die Kraft der Familie, die alle Armut überwinden kann.



# WEIBLICHE ÄSTHETIK

Christina Karstädt  
Filmdramaturgin

WEIBLICHE "ÄSTHETIK" –  
ODER?

*„Ihr nennt mich mit tausend Namen und  
sprecht doch nur euch selber aus: Als  
Erdbeben antworte ich euch, als Flut und  
Vulkanausbruch – die Warnung.  
Um euch zu erinnern, daß ich die Alte  
bin,*

*die den Schlüssel hält, die Greisin, zu der  
alle Dinge zurückkehren ...“*

*Robin Morgan „Lady of the Beasts“  
(in Götter-Abendroth „Die tanzende Göt-  
tin“, S.204)*

Wenn Frauen über Kunst nachdenken  
oder versuchen, Kunst von Frauen zu  
beschreiben, dann ist die Frage nach  
dem „weiblichen“ Blick, nach der Eigen-  
art naheliegend. Es ist auch die Frage  
danach, was unterscheidet Künstlerin-  
nen und ihre Arbeit von der der Männer  
oder aber: welche Traditionen und wel-  
che Konzeptionen sind das? Was ist eig-  
entlich „weiblich“?

Seitdem ich frauenbezogen lebe und ar-  
beite, komme ich immer wieder auf die-  
se Fragen zurück. Es ist so, weil ich das  
Versagen des von Männern überlieferten  
Wertesystems erlebe und das von  
vielen Männern und Frauen praktizierte  
Denken über Kunst (und anderes) als  
unlebendig empfinde.

Die Lehre von der sinnlichen Wahrneh-  
mung, als die die Ästhetik seit der Mitte  
des 18. Jahrhunderts gepflegt wird, geht  
in allen Strömen auf die Abstraktionen  
männlicher Wissenschaftler zurück.

Was mir in meinem Studium der Film-

wissenschaft vermittelt wurde, bewegt  
sich als Ästhetik zwischen den Herren  
Aristoteles, Lessing, Hegel, Lukacs und  
Kagan.

Bei Hegel z.B. finde ich Frauen als Ge-  
stalten der griechischen, römischen und  
christlichen Mythologie. Da sind Mus-  
en, Göttinnen, Königinnen – von Män-  
nern geschaffen und überliefert. Das  
Bild der Frau seit Urzeiten auf „ihn“ be-  
zogen und „ihm“ zu

Diensten. Auf 1169 Sei-  
ten finden sich immer-  
hin fünf Zeilen zu Sap-  
pho. Sie ist die einzige  
Künstlerin, die von He-  
gel erwähnt wird.

Bei Moissej Kagan,  
einem Klassiker der  
marxistisch-leninisti-  
schen Ästhetik, tau-  
chen unter 736 Namen  
19 real-existierende  
Frauenpersönlichkei-  
ten auf. Stichworte wie  
Frau, Geschlecht, Blick  
oder gar Lesben (un-  
aussprechlich) sucht  
frau im Verzeichnis  
vergeblich.

Dafür kann ich bei He-  
gel seitenweise über  
den antiken Phalluskult  
nachlesen. Zitat: „Wo  
Sesostris während sei-  
nes Kriegszuges auf  
Völker stieß, welche  
tapfer waren im Kampf,  
da setzte er Säulen mit  
Inscriptions...Wo er da-  
gegen ohne Widerstand  
siegte, da zeichnete er  
...ein weibliches  
Schamglied hin, um  
kundzugeben, daß

diese Völker feig im Kampf gewesen sei-  
en.“ (Hegel, Ästhetik I, S.34, Aufbau-Ver-  
lag Berlin Weimar 1984)

Das erzählt mir etwas: seien es Mythen,  
die den Frauen bestimmte Eigenschaf-  
ten zusprechen oder Rituale, mit denen  
die Männer sich selbst und ihre Herr-  
schaft feiern.

Mit diesen Mythen und Ritualen bin ich  
täglich konfrontiert. Sie begegnen mir in



der Darstellung von Frauen in allen Medienbereichen, in denen traditionelle Ideologien rekonstruiert und alte Rollenstereotype konserviert werden. So wenig sichtbar Erfahrungen, Alltag, Wünsche und Phantasien von Frauen in der Medienrealität sind – so einfältig werden Frauen zu Objekten männlicher Phantasien idealisiert oder dämonisiert. Letztlich führen fast alle Stereotype auf zwei biblische Frauenfiguren hin: die junge gutaussehende sündhafte Eva und die reine treusorgende Mutter Maria. Einzig die Hexe fällt aus der Rolle... In der feministischen Kommunikationsforschung gibt es Analysen dazu, die mit den Kategorien „weiblich“ und „männlich“ arbeiten. In diesen Modellen läßt sich die patriarchale Norm des weißen, mitteleuropäischen Mannes mit Kennzeichen wie Dominanz, Konkurrenz, Spaltung und Linearität beschreiben. Schwierig wird es mit dem „Weiblichen“ – alles Nicht-Patriarchale ist also „weiblich“? Aus der Negation der „männlichen“ Prinzipien kann ich Werte wie Parität, Solidarität, Ganzheit und Zirkularität herleiten und einem „weiblichen“ Abstrakt zuordnen. Genausogut kann ich in dieser Negation bei dem traditionellen Rollenbild des sich unterwerfenden, hütenden und willenlosen Weibchens ankommen. Und was mache ich mit nichtweißen, nichteuropäischen, nichtheterosexuellen Männern? Nichts. Das Modell versagt. Eigentlich interessieren mich Frauen. Es ist also notwendig, sich von diesem Modell zu verabschieden und eine Kategorie wie „weiblich“, von der Christina Thürmer-Rohr als einer „historischen Geschlechtskrankheit“ spricht, aufzulösen. Ab hier gibt es zwei Wege für eine femi-

nistische Ästhetik. Der eine Weg kann sein, sich mit 2000 Jahren Patriarchat auseinanderzusetzen mittels einer Kritik der patriarchalen Dominanzkultur und ihrer Ergebnisse. Der in diesem Zusammenhang entstandene Kunstbegriff ist ein offizieller, der zu allen Zeiten als Mittel zum Fest-schreiben von Machtverhältnissen diente und eine elitäre Tendenz hatte. Seit Aristoteles war Kunst im Sinne von Unterhaltung ein staatserhaltendes Ventil für subversive Energien. Der Künstler und sein Werk – zum Kult erhoben und idealisiert, taugte zu allen Zeiten zur Projektionsfläche für göttliche Zeugungsphantasien. Wichtigstes Merkmal patriarchaler Kunst ist das Abspalten und Entgegen-setzen, z.B. von Kunst und Leben, Werk und Prozeß, Erhabenem und Niedrigem, Genialem und Triviale, Festtag und Alltag, Kultur und Natur, Fiktion und Realität. Aus diesen Gegensätzen schuf man sich die Genres, Kategorien und Idealtypen, mit deren Hilfe er der abzubilden den Realität Herr werden, seinen Gegenstand sich unterwerfen konnte. Andere Prinzipien patriarchaler Kunst sind leistungs- und ergebnisbezogen oder beschwören eine Pseudo-Objektivität. Die „hehre“ Kunst sei geschlechtslos und bedinge die Einheit androgyner Anteile im Künstler. Abgesehen von der Realität, sieht man von der eigenen Herrschaft über den Zugang zu Kultur, Bildung und Produktionsstätten ab. Ein Monopol, das von einzelnen Frauen zu allen Zeiten durchbrochen wurde – doch zu welchem Preis und unter welchen Voraussetzungen? Die Geschichte dieser Frauen, die sich über eigene Kunstproduktion zum Sub-

jekt machten und als Einzelkämpferinnen im patriarchalen Kunstbetrieb behaupteten, ist Teil feministischer Kulturgeschichte. Diese Frauen wie Gertrude Stein, Erika Mann, Nathalie Clifford Barney und Virginia Woolf im 20. Jahrhundert schufen sich Freiräume für eigene Lebensentwürfe, die jedoch stets auf einer gesicherten bürgerlichen Existenz beruhten und Ausnahmen blieben. Diese Geschichte zu entdecken und kritisch zu verarbeiten, heißt sich abzuwenden von patriarchalen Traditionslinien und Bewertungskriterien. Auf diesem anderen Weg löse ich mich von einer Opposition, die sich an patriarchalen Mustern festhält und immer nur ein Gegenteil oder ein Nicht-Sein ist. Auf der Suche nach einer Position, die keine Negation mehr ist, komme ich in ein NieMannsland. Die Utopie einer feministischen Kultur greift zuerst nach einer matriarchalen Ästhetik und den wenigen überlieferten Riten und Bildern aus den Zeiten des Matriarchats. Diese Spiritualität ist eine „ganzheitliche Interpretation der Welt“ (Heide Göttner-Abendroth) und hebt die patriarchale Spaltung von Wissenschaft, Kunst und Politik auf. Insofern begegnet mir in dieser Utopie eine radikale Abkehr von allen patriarchalen Mustern und auch von einer scheinbar alles beherrschenden Realität. Eben das macht es mir schwer. Ich gehe davon aus, daß ich als real-existierende Frau in dieser Gesellschaft einen Fundus an Erfahrungen und Wissen erworben habe. Dieser Fundus ist Teil meiner Identität in dieser Gesellschaft und bestimmt meinen Blick darauf. So wie ich die Realität wahrnehme und reflektiere, wie ich Phantasien entwickeln und darstellen kann, sehe ich

# WEIBLICHE ÄSTHETIK/PORTRÄT

mich als Subjekt mit sinnlichen Beziehungen zu anderen Menschen und einer ganzen Welt.

In einem langen Prozeß, in dem ich lernte, mich selbst wahrzunehmen und die Realität als etwas, das ist, zu akzeptieren, begriff ich mit allen Sinnen die Chance einer kreativen Arbeit.

Wenn ich als Frau Filme mache und Texte schreibe, fotografiere und zeichne, schaffe ich meine eigenen Bilder und materialisiere meinen Blick auf das, was ich vorfinde.

Wenn ich als Frau lese und Filme sehe, Bilder anschau und Musik höre, nehme ich mir den Reichtum schöpferischer Äußerungen anderer Menschen und beziehe mich darauf.

In einem solcherart lebendigen Prozeß richte ich meine Energien auf Frauen und verzehre mich nicht länger in aufreibenden Konflikten mit Männern. Mit den Konflikten in einem von Männern dominierten Kunstbetrieb werde ich konfrontiert und davon behindert. Zu ihrem Objekt jedoch muß ich mich nicht mehr machen lassen, wenn ich diese Konflikte in ihrer Geschlechtsspezifität begreife. Gemeinsam mit anderen Frauen zu arbeiten und mich als Frau mit meinem Blick ernstzunehmen, wie ich die anderen mit ihrem Blick ernstnehme, ist für mich ein Weg. Es ist ein sinnliches und lustvolles Abenteuer, bei dem ich die Eigen-Art von Frauen entdecken werde.

## Literaturhinweise:

Heide Göttner-Abendroth: „Die tanzende Göttin – Prinzipien einer matriarchalen Ästhetik“, Frauenoffensive München 1982

„Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung“, Frauenoffensive München 1980, Luise F. Pusch



ANKE FEUCHTENBERGER –

GRAFIKERIN,  
z.Zt. ABM ALS GRAFIKERIN  
IN „DAS WEITE THEATER“

Annette Männel

Red. Weiblick



Anke Feuchtenberger

*Weihnachten steht vor der Tür.  
Das Fest, an dem sich alle Menschen so  
gut, so friedlich miteinander geben.  
Die Tore der Kirchen öffnen sich, Glocken  
läuten. Hinein laufen Gläubige, Ungläu-  
bige und all jene, die etwas für's Gemüt  
brauchen. Hier unter dem „Auge Gottes“  
sind alle gleich. Da gibt es kein Oben und  
kein Unten, kein rechts und kein links.  
Die böse Welt bleibt außen vor. Der Herr  
wird schon richten. Pfaffen predigen  
ihren Jahresbalsam, genießen ihr macht-  
volles Ritual und schießen auf den Geld-  
korb. Natürlich ist es Tradition und  
natürlich gehört es zu unserer Kultur.  
Dennoch bin ich auf der Suche nach ein-  
nem Comic, der diese verlogene Gesellig-  
keit, die Tränen der Rührung ins Visier  
nimmt.*

*Um über die Arbeiten von Anke Feuch-  
tenberger zu schreiben, sehe ich mir ihre  
Bilder, ihre Plakate, ihre Zeichnungen  
an. Und dabei entdecke ich ein Blatt,  
welches mich ungemein fesselt. Han-  
gelnd klettere ich von Bild zu Bild. Erst in  
der letzten Szene löst sich der gordische  
Knoten, der mich so atemlos machte.*

*Eine Geburt.*

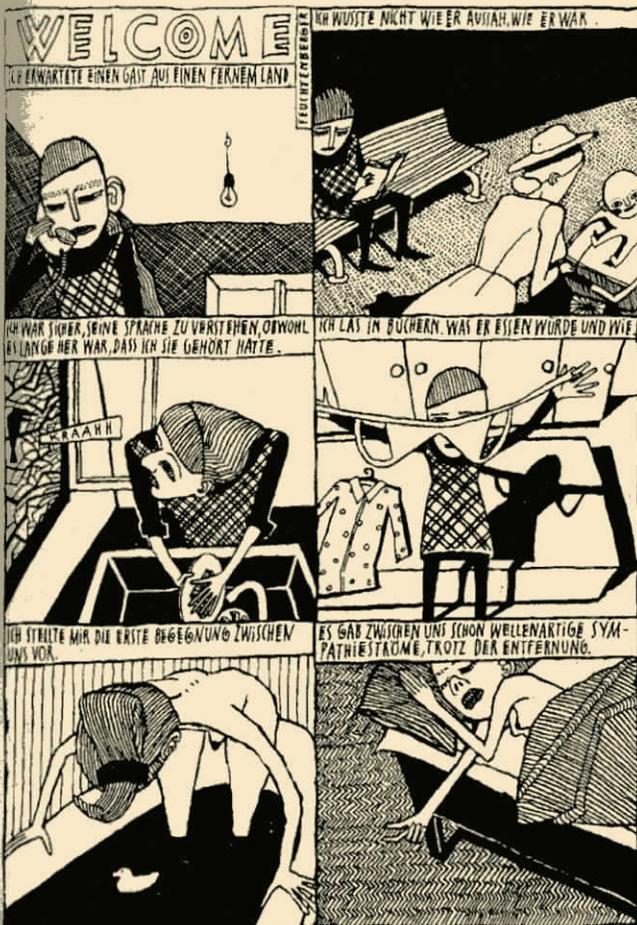
*Für mich ist es die Weihnachtsgeschich-  
te.*

Anke Feuchtenberger, 1963 in Berlin geboren, durchlief eine normale DDR-Biografie. Ihr Vater ist Grafiker, sie ist in die Welt der Bilder hineingewachsen. Nach dem Abitur entschied sie sich für die Kunsthochschule Weißensee, für den Fachbereich Angewandte Grafik/ Design. Anke beginnt zu erzählen. Ich habe schon als Kind alle Märchen, die ich auftreiben konnte, verschlungen. Sie spielen in allen meinen Bildern eine große Rolle. Es ist mein Schatz, den ich so nach und nach geborgen habe und aus dem ich noch lange schöpfen werde. Ich bin eine Frau. Ich möchte Frauen kraftvoll, lebendig zeigen. Es sind meine eigenen Erfahrungen, die mich das Frausein thematisieren lassen. Ich möchte Frauen schön sein lassen, ohne sie dabei an das Glattsein verkaufen zu müssen. Nach meinem Studienabschluß 1989 begann ich für den Frauenverband zu arbeiten. Manche der Frauen haben mir „Sexismus“ in meinen Entwürfen vorgeworfen. Ich empfand das niemals so. Frauen müssen sich nicht irgendwelcher Ismen wegen ver-

stecken oder selbst amputieren. Ich möchte Biografien dahinter sehen, auch das Spielerische, die Lust an dem Leben festhalten. Für mich sind meine Zeichenstriche vielschichtiger, als sie nur auf einen Satz reduzieren zu können. Seitdem ich mit meinem jetzt fast vierjährigen Sohn Leo zusammenlebe, sind

Kinder für mich sehr in den Mittelpunkt gerückt. Ich kann mich schon gar nicht mehr daran erinnern, wie ich ohne Leo gelebt habe. Und das sieht man wohl auch auf meinen Bildern. Überall hängt, sitzt, steht so ein kleiner Wicht. Als wir zu viert (Fickelscherer, Wagenbrett, Beck und ich) 1990 die „PGH Glühende

Zukunft“ gegründet haben, war ich die einzige Frau. Das war einerseits schwer, andererseits eine große Herausforderung. Von dem damaligen politisch-agitatorischen Stil meiner Aussagen bin ich abgekommen. Das liegt mir nicht so. Dieses Feld überlasse ich meinen Kollegen. Ich denke, ich gehe jetzt alles viel



# PORTRÄT/KUNST UND BUSINESS

subtiler, selbstbertoffener an und merke plötzlich, daß sich viele Frauen angesprochen fühlen. Ich bin nicht alleine mit meinen Ängsten, meinen Träumen, meinem Denken. Das gibt mir auch die Kraft, mich immer mehr auf mich selbst zu konzentrieren. Für mich geht die Kunst nicht in solch einem Maße über den Kopf, daß sie im nachhinein für niemanden mehr verständlich ist. Ich will schon in die Augen fallen, die Augen suggestiv an meine Zeichnungen bannen, um Bewegungen auszulösen. Ich finde es gut, wenn Dir das Bild über dem „Ewa-Zentrum“ jedes mal beim Vorbeifahren Frauen in den Sinn bringt. Auch verwundert mich, daß Du für Dich in meinen Zeichnungen die „böse Überhöhung“ annimmst. Ich zeichne nicht nur zu meinem Vergnügen, setze mich mit zwischenmenschlichen Problemen auseinander und treffe dabei wunde Punkte. Ich glaube manche sind auch von meiner Person enttäuscht. Sie haben mein Wesen nach meinen Bildern beurteilt und waren dann regelrecht ernüchtert, keinen Haudegen vorzufinden. Sondern eine Frau, die voller Selbstzweifel über ihren Arbeiten brütet, viele Sache verwirft, unsicher und ängstlich ist. Meinen Bilder wirst du immer ansehen, wie es mir gerade geht. Wie ich mit meinem Kind bin. Wie ich mit meinem Liebsten bin. Wie ich mit meiner Arbeit bin.

*Wir sind auf dem Spielplatz. Leo will ein Eis. Er weint. Anke redet mit ihm, ... ich laß mich nicht von dir erpressen ... Und sie tut es doch. Ihr ist die Sprache des „fremden Gastes“ geläufig.*

„Weiblick“ schlug im Namen des UFV Anke Feuchtenberger für den diesjährigen Frauenförderpreis vor. 

# W

ANDA IN DEN WELLEN

Hanna Herrmann  
Journalistin

Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit. Wanda weiß das. Und auch, was für ein artiges Pflaster der Kunstmarkt draußen hat, spätestens seit ihrer ersten Messeofferte im März bei der ART in Frankfurt am Main. Kommerz ist brutale Tatsächlichkeit, egal womit gehandelt wird. Seitdem sie das erfahren hat, ist sie vorsichtig geworden. Trau, schau, wem.

Mir offenbar nicht. „Was willst du hören?“ Was sich verändert hat. Sie hebt die Augenbrauen: „Gar nichts.“ Und kneift sie wieder zusammen. „Oder auch alles.“ Überhaupt ließe sich nichts

festmachen an solchen äußeren Dingen, etwa an einer Steuernummer beim Finanzamt oder anderem Firlefanz. Die Klischees beginnen zu klemmen.

Wanda 1989 – die Szenefigur

aus der „Villa Marie“. Wanda 1992 – die Galeristin und Geschäftsfrau. Das Eigentliche irgendwo dazwischen, wellenhoch, wellentief, im Fluß.

Ihr Herkunft ist überraschenderweise ohne jede Exotik. Als sie nach dem Abitur drohte, „einfach nur arbeiten zu gehen“, weil sie den gewünschten Studienplatz für Kunstwissenschaft nicht bekam, traf sie der Vorwurf: „Wenn Sie nach dem Abitur nicht studieren, sind Sie eine Investruine.“ Sie schrieb sich irgendwo ein. Der Zufall trieb sie zum Binnenhandel. Das Studium nach Leipzig.

Ein gieriges Jahr. Nun soll das Leben beginnen. Aber sie schmeißt die akademische Laufbahn und geht nach Dresden zurück. 1982 zieht sie in die „Villa Marie“ ans Elbufer in Blasewitz. Unweit davon spannt sich das Blaue Wunder über den Fluß. Eine traumliche Gegend, eine unheimliche Gegend. Der Klatsch weiß von Orgien in der „Marie“ zu berichten. Die Villa wird Kleinbürgers Phantasie-



deponie, während drinnen die Phantasia der Künstler Wellen schlägt. Im Mai 1986 beginnt die hauseigene Galerie „fotogen“ zu existieren. Mit Programm, Eröffnungen, Feiern, Festen. Was sonst nicht geht, kommt hier an. Performance, Aktionen und wie man es auch immer heißt „Intermediales“. Erscheinen von Herren in Uniform oder ohne inbegriffen. Wanda ist überall und immer da, sie wird die Galeristin dieser „fotogenen“-Idee, die Ideeninstanz für die Galerie. Von Geld ist nie die Rede. Von Veranstaltungsgenehmigung auch nicht. Eigentlich mußte in Old-GDR alles bürokratisch beantragt werden, von sieben Gästen aufwärts. Wen kümmert's? Im Herbst 1987 kümmert sich der Stadtrat für Kultur höchstpersönlich und verbietet die Galerie. Die letzte Ausstellung läuft illegal ab. Mit dem Schild vor der Tür – „Die Villa Marie bleibt während der Öffnungszeiten geschlossen.“

Wanda hat den Ausreiseantrag am Ende doch nicht losgeschickt. Sie bleibt und packt ihre Kraft von der Villa Marie in den „Frühlingssalon“, wird Chefin im Club der Kunsthochschule am Brühl, schaut vom Balkon Europas hinunter in den Strom. Noch ist was am Fließen. Aus der Idee wächst ein Projekt, und der „Frühlingssalon“ wird zum Begriff für eine juryfreie Studentenausstellung an der Akademie. Ohne akademische Bandagen, jenseits der Sektionsgrenzen und der klassischen Dresdner Malschule tobt sich die Studentenschaft in wollüstiger Selbstinszenierung coram publico aus. Der Rektor darf was sehen. Wanda, ungenannt auf den Plakaten, hält die Fäden zusammen, holt überdies ein Super-8-Filmfestival in die Stadt, versteckt im Salon-Programm, ein begangenes Unternehmen. Schlimmer

noch als die Kunst, die ja doch keiner der Professoren versteht. Abst auch die Filme wurden gezeigt. Wandas Meinung, sie erzählt davon sachlich, unsektorientiert, ohne Wehmut. Den letzten „Frühlingssalon“ 1990 erbt sie als traditionelles Müßli mit aufreizender Bänderole rund um die Gebäude. Mehr als ein Gag ist das nicht mehr, der dreiachsige Atean ist raus. Der Club schließt im Sommer danach, und Wanda geht. Ihre neue Adresse liegt in der Neubstadt, die so verflocht wie der Prenzlauer Berg in Berlin war und irgendwann so kaputt gemacht sein wird wie Kreuzberg.

Wahlas Galerie Adogen war folgerichtig und fast bedauft entstanden, als Stadtväter die goldenen Zeiten rochen und die „Villa Marie“ räumen ließen. Die neuen Mieter waren zahlungskraftiger als die einzigen Besitzer. „Wir haben manchmal in der Villa Friedrich Monodilly gespielt.“ Das Spiel ließ Wanda beim Ausziehen dort, Macht kommt Spaß mehr, wenn Gleiches tagtäglich in natura passiert. Die vier Räume, Pulsritzt bis Südseite, hat Wanda jetzt gut ausdelt, halb Jahre, wenig Zeit, viel Programm, eine Ausstellung folgt der anderen.

„Mehr als sechzehn Stunden am Tag kann keiner arbeiten. Die Kritik bleibt vorzulehnen nicht vor der Tür. Konzeptlosigkeit war schnell nachgesagt. Für Wanda ist es, wie ein Balahufen auf dem Drehselt. Es geht immer von zwei Dingen. Um Kunst, die ich gut finde und solche, die ich verkaufen kann.“ Manchmal gebe es da Zeit im Gebot. „Ohnehin strä mir die Dinge am liebsten, die ich selber anregen kann. Es muß doch einen Unterschied geben zwischen einem Galeristen und einem Kunsthändler.“

Eines ihrer Projekte ist ein „Galeristenschüler“: Plexiglaschale, nach dem Vorbild

weiches Mißspatier, eine Grafikedition „Atachable“. Diese Teil hängt als Wirt an wie Gefühnis und freut wie kalte Technik auf. So unterschiedlich sind auch die Handschriften der acht beteiligten Künstler. Von Jürg Sintrag bis Claus Weidensdorfer. Ohne Wanda eine unvorstellbare Mischung.

Unglaublich alibi, daß die 29-jährige Frau alles alleine betreibt. Sie renoviert und recherchiert, reist fernhin, editiert und sieht aus. Nicht ungeduldig, streng, aber Maßstäbe setzend. Sie kann auch sagen, daß etwas sie nicht interessiert. Und bringt es doch nicht fertig zu sagen, daß es keinen Zweck hat. Da läßt sie jeden in Freiheit gehen. Kunst macht viel Spaß. Aber das finale Eröffnung ist fürs Publikum geblieben, für die Künstler nicht. Nur sie selbst bedauert, daß es da große Kribbelheit sein noch gibt. Galeristinnen abgeben. Madeire nicht unterkühlt. Die Höhepunkte sollen nicht sein, sie sich nicht auf die Höhe legen. Das sagt sie so, als spräche manches nicht über die letzten drei Jahre, als sie sich gewisser Fremdbestehen wehrt, wenn es was Geld heißt, zur brüchigen Folge. Mal trägt sie die Last, mal nicht. Pragmatisch ist ein jeder neugieriger, schert Worte in Wandas Wunschwitz, der solchen zu Zeiten organischer Selbstlosigkeit nicht kann. Sie kann sparsam leben, die Galerie nicht. Nicht die Pläne von ihren Kunden sind aus dem Kasten. Manche davon kommen für einige Zeit nach Elbhorizont. Entwicklungshilfe für gute Masken können trüben Mühsal. Sie legen gern zwei bis drei tausend Mark für Kunst auf den Tisch. Wanda hat besorgfältig ihnen schon was davon zum Beispiel. Antwort einer vor sich, Wanda: „Vielleicht eine Anerkennung.“ Sie will sich nicht festlegen, hat die Spur im Dschungel als Kunstmarkt

Stefan Nestler, Thomas Reichstein, Petra Kasten, Gudrun Tendravilov vertreten. Aber in diese oder jene Schublade will sie keinen stecken, schon gar nicht in die mit der Aufschrift „Ost-Kunst“. Das kommt selbstbewußt, bestimmt. Sage keiner, daß es in Dresden an der Fähigkeit zur Distanz fehle. Aber manchmal schon. Die Entwicklungen waren hier immer überschaubar, die Szene blieb unter sich. Die Grenze zur Provinz ist manchmal fließend. Talente treibt es oft weiter. Die Stadt ist wie eine Durchgangsstation. Wer ständig hier leben muß, den zieht es oft genug fort. Wanda erzählt von Holger Stark, der nach London tört. Stefan Nestler fliegt nach Moskau. Ein Kommen und Gehen. Tür auf, Tür zu. Dresden läßt vieles zu und manches einfach geschehen. Die Stadt ist weniger brutal, fast betulich. Mancher wird einfach vergessen. Einige von den Stillen unter den Künstlern, die ihre Schweigejahre brauchten, hätten in einer Stadt wie Berlin nie überlebt. Hier schon.

Wanda ist wieder diejenige, die wartet, die da ist, auf die man sich einfach verläßt. Manchmal geht sie abends hinüber zum Italiener, oder einfach nur über den Flur zu Hanne Wandtke, der Tänzerin. Hanne gehört auch die Katze. Diese schwarze Lady sitzt oft bei Wanda, wird gestreichelt und schnurrt. Manchmal kommt Besuch. Manchmal bringt einer was mit. Einfach so. Ganz ohne neu-reiche Eleganz der Repräsentationsgeschenke feiner Firmen. Als hätte sich seit ewigen Zeiten nichts geändert. Jeder hat seine Version der Geschichte. Abends gehen wir hinunter an die Elbwiesen. Das Heu duftet. Der Fluß trennt Altstadt und Neustadt, wellenhoch, wellentief. Und das eigentliche ist immer in Bewegung und – dazwischen. ♀

# W

ER KRIEGT WAS  
VON DER JUNGFERN-  
HAUT? (1990)

Astrid Wenke

*Ich habe diese Geschichte als deutsche Frau geschrieben.*

Der eigentliche Gewinner der Geschichte ist Dr. Björn Kretschmann. 500 deutsche Mark ließ er sich zahlen.

Abzüglich 50,-DM Materialkosten ergibt sich der Preis für 1/2 Stunde Arbeitszeit des Mediziners. Die Kasse kommt nicht auf für die Behandlung einer Invaldität, die eine andere Kultur definiert. Der freie Markt ruft seine Ware aus. Danach saß er zwischen ihren geöffneten Beinen.

„Das ist Gynäkologie“, sagte er, während er voll Stolz Stich um Stich am Häutchen flickte.

Der Junge war ein armes Würstchen. Aber er hatte was davon, soviel ist sicher.

Er war vorher dort gewesen, zwischen ihren aufgespreizten Beinen.

„Erster“, schrie seine Kinderseele im entfesselten Gefühl der Männlichkeit, während der siegreiche Harte in sie drang.

Er war durchaus zärtlich dabei und grub sich in ihre knospenden Brüste. Die linke Hand ergriff ihre rechte Arschbacke. Als er daran dachte, daß er sie jetzt unter sich hatte, fiel ihm ein, daß er sie besaß, und sein Kolben stampfte heftiger auf und nieder, bis er sich ergoß.

Wer kann behaupten, er habe nicht an sie gedacht.

Es war Sommer und auch nachts noch warm. Er hatte ihr fürsorglich seine und ihre Jacke ausgebreitet, bevor sie sich für ihn niederlegte auf jenem Rasenstück, das sich in der Dunkelheit und hinter Büschen ausreichend vor den Blicken der wenigen SpaziergängerInnen am Rande des Parkes verbarg. Da war es schon elf und als sie fertig waren, schlug es halb. Sie knöpften ihre Hosen zu, und während er stolz die Hühnerbrust blähte, lächelte sie verlegen.

Abschiednehmend bekräftigte er seine Herrenrechte mit einem Klaps auf den Hintern, den er genommen hatte.

„Geh jetzt“, sagte er, „Sonst wirst du Ärger bekommen.“

Sie sagte nichts, denn sie wußten beide, was sie zu Haus erwartete. „Viel Glück“, sagte er und wandte sich ab.

Sie hatte noch ein Stück lauer Sommer-nacht durch ruhige Straßen auf dem Weg nach Hause.

Nun hatte sie es getan. Sie hatte alles interessiert beobachtet. Wie er ihr schmeichelte und durch ihre langen schwarzen Haare fuhr und dann die Hand weiter der Linie ihres Körpers abwärts folgte.

Wie seine Lippen sich ihr näherten, und er von großer Liebe sprach, der man keinen Wunsch verweigern dürfe.

Er glaubte, sie umnebelt zu haben, doch sie behielt einen klaren Kopf noch, als sie staunend erlebte, wie er den seinigen verlor und stammelte.

Es tat erst weh, als er schneller und schneller wurde. Sie hatte schlimmere Schmerzen befürchtet.

In der Türkei gibt es ein Wort unter Frauen.

„Die junge Frau freut sich auf den Hochzeitstag, doch nach der ersten Nacht hat sie genug.“

Dünya hatte ihre Schwester erlebt,

nachdem das blutige Bettuch im Triumphzug durch das Dorf gefahren worden war. Noch Tage danach war sie mit breiten Beinen gehumpelt.

Dünys Blut war auf Taskins Jacke geflossen. Notdürftig wischte er es mit einem Taschentuch ab. Das Mädchen hatte sich nicht gesäubert. Das Jungfrauenblut verunreinigte Unterhose und Jeans. Heimlich wird sie sich zu Hause waschen.

Dünya ist keine Jungfrau mehr. Halb spielerisch hatte sie einen Plan geschmiedet. Plötzlich hatte sie ihn ausgeführt. Die Tatsache ihrer Entehrung erfüllte sie mit dem unbändigen Gefühl von Freiheit. Es ging damit einher, daß ihre Zukunft beängstigend ungewiß wurde.

Nach Mitternacht klingelte sie an der

Tür zur elterlichen Wohnung. Dann wurde ihr willenloser Körper zum Spielball, hin- und hergetreten zwischen der Mutter und den Schwestern.

Es ging um die Ehre. Sie fordert Rechenschaft, selbst wenn Herzen bluten. Es ging auch um Rache.

Wie Dünya achtlos ihrem Vergnügen lebte, spottete der schmerzlichen Entbehrungen von Mutter und Schwestern. „Seht her“, rief sie mit hohem Mute ihnen zu, „Wie einfach ist es zu genießen, wie überflüssig sind eure Grenzen und Qualen.“ Wer erträgt das.

Kopf, Arme und Rücken bedeckten sie mit Schlägen.

Es ging um noch mehr.

Türkei gegen Deutschland.

Die Hand erhebt sich gegen die deutsche Unmoral, wenn sie türkische Fami-

lien zerstören will, wie deutsche Familien zerrissen sind. Endlich schlägt sie, die den Genuß von Schweinefleisch zum Wahrzeichen jener erheben, die der Barbarei entstiegen.

Noch ein Tritt, weil nach 20 Jahren noch immer „Türken raus“ an der Mauer stand und weil er in der Eckkneipe nie bedient wurde, der Kanake.

Einen Fausthieb für die Wiedervereinigung und das neue Ausländergesetz. Ein Aufschrei der Wut, daß die Türkei nicht gut genug ist für die Gemeinschaft Europas.

Bis in die Familie drangen sie ein mit all ihrer Verachtung für das, was seit Jahrhunderten Geltung hat. Die eigene Tochter benutzten sie, um ihre Allmacht und Überheblichkeit zu demonstrieren. Da darf ein Mann nicht tatenlos bleiben. Dort lag sie, der Feind, und würde büßen müssen.

Finster hielt sich der Vater am Rande und schwieg. Er reichte die Schere, mit der sie die platinblond gefärbte Strähne aus dem schwarzen Haar ihres Ponys schnitten.

Dünya spürte von all dem nichts. Nur, wenn sie schrien, „Schlampe“, „Nutte“, „Hure“, dann hohnlachte das Ich versteckt im hintersten Winkel des Körpers, denn sie wußten nicht, wie recht sie dieses Mal hatten.

Noch im Badezimmer konnte sie sich nicht satt sehen an dem vergossenen Blut, das sie für immer unerreichbar machte für ihre Familie, nicht satt sehen an diesem Faustpfand, mit dem sie die anderen mit sich in die Schande reißen konnte.

Dünys Kalkulationsfehler kommt in den folgenden Tagen ans Licht.

Es sind vor allem Türkinnen in Dünys Freundinnenclique. Dünya ist die Jüngste und läuft als Maskottchen mit im



ungezügelter Leben der Mädchen. Wenn sie keine Lust haben, schwänzen die Mädchen Schule, Arbeit, Lehre. An pflichtbewußteren Tagen treffen sie sich am späten Nachmittag.

Dann geht es los zum Kotti oder zum Alexanderplatz, der erobert wurde, nachdem der Ansturm der Bananenfantiker die Mauer plattgewalzt hat. Hier trifft man sich international mit Polen und Polinnen, Deutschen aus dem überrollten und dem überrollenden Kulturkreis, jugendlichen jugoslawischer, türkischer und arabischer Herkunft. Man quatscht und schlendert auf und ab. „Sigara var mı“ „Nein, ich habe keine Zigarette. Yok!“ Heiner lang nach Süleys süßer Gesäßbacke. „Bist du schwul?“ Sie balgen sich freundschaftlich.

Drüben wird das Messer gezogen. Die Kumpel halten die sich bäumenden Körper mit den haßverzerrten Gesichtern zurück. „Beruhig dich.“ „Übertreib nicht.“ „Er hat meine Mutter beleidigt.“ „Ich bring ihn um. Ich bring ihn um!“ Dann lassen sie voneinander ab.

Es gibt Alarm. „Die Skins kommen.“ Da heißt es, die Beine in die Hand zu nehmen, jedenfalls wenn die anderen in der Überzahl sind. Manchmal wechselt das Blatt, und die Jagd ändert ihre Richtung. Nur eins ist cool an den Nazis. Sie haben auch diese Schwulen, die die Mannsbilder stürmen wollen.

Ein, zwei Heavies werden auf dem Rückweg auseinandergenommen. Sie begegnen ihnen auf dem U-Bahnhof. Wenn schon nicht in der Schule oder auf Arbeit, in Klein-Manhattan ist man wer.

Manchmal kommt die Polizei. Auch die ist Feind und prügelt munter mit. Es kommt zur Anzeige wegen Körperverletzung. Niemanden interessiert es, was

andere Heavies vor einem Monat verbrochen haben. Es wird Zivilrecht gesprochen mitten im Kriegszustand.

Die Mädchen mischen mit. Sie haben Freude an ihrem Körper, an ihrer Stärke. Die Welt ist voller Gefahren. Kontrolleure in

der U-Bahn, rechte PolizistInnen, belästigende Männer und Jungen, AusländerhasserInnen, Mädchen und Jungen wie sie selbst aus anderen, feindlichen Stadtteilen.

Selbstverteidigung macht Sinn und Spaß.

Der kräftige Tritt beim Kick-boxen verdient das Selbstvertrauen.

Karate ist schick.

Der Körper wird geschmeidig und schön trainiert.

Mit offenem Haar gehen sie in die Diskothek. Sie üben, um mit schnellen, zackigen Bewegungen auf der Tanzfläche Eindruck zu schinden.

Oft kommen sie zu spät nach Hause, stecken Beschimpfungen und Schläge ein.

Dann gehen sie wieder los, auf Achse. Einige haben Eltern, die ihnen vertrauen. Sie lassen sich etwas einfallen, um frei zu sein. Die Idee von der Fahrt mit dem Handballverein hat schöne Tage in München eingespielt. Das Wochenende



Die abgebildeten Personen sind mit den im Text Genannten nicht identisch.

bei der „Tante einer Freundin“ verleben sie mit Freunden in einer sturmfreien Wohnung.

Wenn der Vater allein mit ihnen lebt oder beide Eltern arbeiten, bewältigen die Mädchen den Familienhaushalt. Viele helfen zu Hause. Wenige brauchen nichts zu tun.

Wenn sie zusammen sind, will keine sticken, backen, kochen, nähen. Das ist für die Mädchen von gestern.

Es ist kein Wunder, daß Dünya alles falsch verstanden hatte, sie, die lange Zeit erst in sicherer Entfernung von zu Hause das Kopftuch vom Haar nahm. Sie galt schon als Luder und hoffnungslos, als die Eltern endlich aufgaben und etwas Platz für Dünyas Willen ließen. Dünya weiß nicht, daß ihre Freundinnen Türkinnen geblieben sind, die genau rechnend ihre Freiheit leben.

Mit der Nachricht von der Nacht ihrer Entfesselung erwartet sie Beifall und gemeinsames Lachen über das durchbohrte Häutchen, an dem so vieles hän-

gen sollte.

„Wie schnell es ging“, berichtet sie in kindlicher Verwunderung.

Stattdessen macht ihr Geständnis sie zum Risikofaktor für diese Mädchengemeinschaft, die an seidenen Fäden zwischen Türkei und Deutschland schaukelt.

„Die heiratet kein Türke mehr.“

„Keiner wird sie forthin achten.“

„Ich bewahre meine Ehre.“

„Ich bleibe Jungfrau.“

„Ich mach doch nicht bei jedem gleich die Beine breit.“

„Jetzt denken die Jungen, wir sind alle so.“

Sie warten ab.

Die Jungs sind gern mit den Mädchen zusammen. Sie umtänzeln sie und lächeln. Sie zwicken sie und legen ihre Hände auf Ärsche, um zu testen, was an Sinnesfreuden möglich wäre.

Zwickende, schlagende, tätschelnde und stoßende Jungenhände bestimmen Regeln und Inhalt des Zusammenseins. Bülent hatte eine Deutsche rumgekriegt. Er hatte sie schon drei Wochen und vögelte sie, so oft die Umstände es zuließen. Als er sich an ihr satt gefickt hatte, wurde er gönnerhaft und versprach den Kumpels, sie sollten auch mal ran.

„Wenn du mich liebst“, sagte er zu Daniela. „tust du es für mich.“

Daniela waren diese Art Liebesbeweise fremd. Sie tat ihm keinen kleinen Gefallen und trennte sich bald von ihm.

Natürlich war Daniela untragbar geworden, denn ihr Anblick demonstrierte Bülents Niederlage. Es hatte sowieso keiner was von ihr.

Auf dem Alex stand sie dann woanders, allein oder mit neuen Freunden. Wenn die Jungen vorbeigingen, sagten sie

„Nutte“. Bülent spuckte vor ihr aus.

Die traurige Geschichte von Ercan zeigt,

wie gefährlich Mädchen werden können. Er war ein halbes Jahr mit Gülçen zusammen und noch immer schlief sie nicht mit ihm. Da nahm er eine andere dafür. Gülçen zog den Schlußstrich, als sie es erfuhr.

Ercan bettelte. Er verlor seine Würde als Mann. Sie ließ sich nicht erweichen.

Noch ein Jahr später versteckte er seine kurzlebigen Mädchengeschichten vor ihr, um sich nicht die Chancen zu vermässeln, die er nicht hatte.

Andere Jungen kennen ähnliche Erlebnisse. Gemeinsam können sie sich nur eine Lösung vorstellen:

Mädchen müssen klein gehalten werden.

Als Brüder sind sie es gewohnt, den Kontroletti ihrer Schwester zu machen.

Es ist eine angenehme Pflicht, denn sie verleiht ihnen Bedeutung als Hüter der Familienehre. Dabei ist die Aufgabe nicht schwer. Sie verlangt Fähigkeiten, die sie früh erworben haben. Befehlen, schreien, schlagen, und außer dem Willen und den Gefühlen der Schwester das eigene Mitgefühl zu ignorieren.

Sie wachen über die Reinheit ihrer türkischen Schwestern und freuen sich doch über jede, die ihre Ehre verliert und ihrem Genusse dienen kann.

So behält alles seine Ordnung, denn es gibt nur die Huren für den flüchtigen Bedarf neben der Heiligen als Ehefrau und Mutter. Wer kann schon in diesen Mädchen Heilige sehen, die mit den Jungen lachen und balgen, die ihren Körper im Tanz und im Kuß erleben.

Auch Huren können verletzen, aber der gekränkte Mann spuckt auf sie und ist nicht erniedrigt in seinem Schmerz.

Wer darf eine Heilige bespucken?

Mit vereinten Kräften ziehen die Jungen am Heiligenschein in den Händen der Hure, um sie unschädlich zu machen.

Sie soll Dreck sein, wie sie selbst es sind und weniger noch, denn jeder braucht etwas, um daran die Füße abzutreten. Deshalb umwerben sie und schmeicheln, deshalb schimpfen sie und drohen.

Sie reden die Hure herbei:

„Ihr alle seid es“, rufen sie, „denn sonst würdet ihr euch nicht mit uns abgeben.“ Mit aller Kraft krallen sich Aynur und Ayse, Dilek, Günay, Gülçen und Filiz an ihren Heiligenschein. Sie drohen den Jungen und ohrfeigen sie, wenn sie danach greifen wollen. Selbst mit geschlossenen Augen vor Sinnlichkeit bleibt ein drittes zurück, die Jungfernhaut zu schützen.

Es gibt nur eine Chance, Person zu werden.

Die Hure muß geheiligt sein.

Darum kämpfen sie.

Nur Dünya hat alles falsch addiert.

Sie wollte sich auf die Seite der Mächtigen schlagen und hat vergessen, das Geschlecht zu substrahieren.

Jetzt steht sie da mit dem falschen Ergebnis.

Das Rot aus dem Füllhalter des Korrektors trieft an ihren Beinen herab und schreibt ihr Nicht-Genügen.

Nur der Playboy ist ein Gewinner, der spielt mit den Menschen, über die er verfügt.

Verderbender Irrsinn, daß ein Playgirl Gleiches erreichen könnte. In den Augen der Welt wird sie immer das Spielzeug sein.

Was nützt Dünyas klarer Kopf. Sie wird es niemals sein, die Taskin eroberte. Er hat sie genommen und geschändet.

Auch Taskin ist geschruppft. Warum mußte Dünya plaudern? Er will keinen Ärger mit rachedürstenden Vätern und Brüdern. Darum schlägt er ihr zweimal hart ins Gesicht. Sie weint nicht. Sie

kann Schmerz ertragen.

Dünya ist schön. Sie hat lange Beine und langes Haar. Sie hat ein stolzes Gesicht mit schüchternem Lächeln. Sie hält sich gerade und bewegt sich scheu. Seit kurzem haftet ihr ein Ruch an, der all dem einen besonderen Flair verleiht. Man folgt ihr mit Blicken und in der Tat. Man legt den Arm um sie und zieht sie in eine stille Ecke. Sie geht mit, denn noch immer hat sie nicht begriffen, daß es aus ist mit ihr und sie nur noch für Eines gut sein kann. In der Ecke passiert nichts, aber der Junge kommt immer als Sieger zurück. Er lächelt zweideutig auf die Andeutungen der Freunde und erst die direkte Nachfrage entlockt ihm die Verneinung. „Yok.“ Nein, nichts ist geschehen. Doch das rettet den Ruf nicht mehr.

Dünya ist der Trumpf, der den Mädchen unter die Nase gehalten wird.

„Huren, so seid ihr alle, ihr Huren.“

Dünya als Beweismaterial.

Dünya muß sich verändern.

Sie soll nicht mehr lächeln.

Sie darf nicht allein mit den Jungen sein.

Dünya steht unter scharfer Kontrolle.

Es hilft nicht.

Aynur ist die erste, die kapituliert. „Ja“, sagt sie, „Ja, sie ist eine Schlampe. Aber wir sind anders.“

Die Mädchen schämen sich, Dünya in die Augen zu sehen, und meiden sie.

Dünya als Paria.

Sie ist verzweifelt.

Sie begreift nur halb.

Mit wem kann sie reden? Wer versteht sie?

Die Familie darf nichts erfahren.

Unter Schlägen hört sie den Vater brüllen.

„Sieh her, was ich mit diesem Körper mache. Du denkst, er sei dein Leib. Er ist es nicht.“

Er war die Ehre der Familie. Sie ist zerstört.

Jetzt bist du ein Nichts und es kümmert nicht, wenn ich dich ganz vernichte.“ Weil sie doch sonst niemanden weiß, vertraut sie sich trotzdem jener Tante an, die sie besonders liebte. Die Tante verrät sie nicht, sondern gibt ihr Geld und die Adresse.

Die Tante wird nicht mehr mit Dünya sprechen. Dünya soll zu Hause bleiben. Sie darf nur hinaus, um in die Schule zu gehen. Sie darf Besorgungen machen. Die Tante wird alles dem Vater erzählen, wenn sie erfährt, daß Dünya sich nicht an die Abmachung hält.

Dünya bleibt gern zu Haus. Sie will die ehemaligen Freunde nicht sehen, die süffisant lächeln, weil sie wissen, wie man eine verlorene Ehre zurückgewinnt. Natürlich erzählt sie ihnen, daß sie damals gelogen habe, um sich wichtig zu tun. Natürlich glaubt das keiner. Die Eltern verstehen nicht, warum sie ihre Tochter wiedergewonnen haben. Sie sind froh ohne zu fragen.

Dünya hält sich an die Bedingung ihrer Tante. Sie genießt die Ordnung und Harmonie ihres langweiligen beschränkten Lebens. Die aufgewühlten, widerborstigen Gefühle lassen sich im geregelten täglichen Einerlei befrieden. Fast vergißt sie, daß das lullende Glück auf Sand gebaut ist.

Das wäre der beste Schluß dieser Geschichte.

Das Ende trifft den Anfang. Sie kreisen ein, was zwischen ihnen steht, so daß es rund wird und ganz.

Es wäre die beste Variante dieses Lebens.

Etwas bleibt Dünya, deshalb wird es anders kommen.

Sie wird sich verlieben und er verliebt sich in sie. Sie wollen heiraten. Ihre El-

tern erlauben die Verlobung.

In einer zärtlichen Stunde zu zweit wird sie fragen, ob er mit Frauen war, bevor er sie kennenlernte. Er wird scherzen wollen. „Liebling“, sagt er, „wie sonst soll ich dir später etwas beibringen können.“ Denn er ist der Mann. Sie schweigt.

„Und du“, wird er necken.

Obwohl sie gut präpariert ist, wird sie ihm die Wahrheit sagen. Sie wird sich selber nicht verstehen.

Selbstverständlich ist er entsetzt und löst die Verlobung. Er will ihr nicht schaden und macht kein Aufsehen darum.

Sie selbst wird den Eltern den wahren Grund verraten, ohne zu wissen weshalb.

Dann steht sie verprügelt auf der Straße. Die 500 DM ihrer Tante wirft sie zum Fenster hinaus, als einer sich um sie kümmert und bei sich schlafen läßt. Es war ja doch nie ihre Ehre.

Wenn sie Glück hat, wird sie sich eines Tages selbständig machen können und den Profit kassieren, der sich mit ihrem Körper machen läßt.

Das ist unwahrscheinlich.

Vielleicht zwingt die Familie sie zurück in ihre Obhut, um sie den Rest ihres Lebens zu strafen. Andernfalls wird ein Zuhälter sie finden, der die bare Münze aus ihr schlägt.

Kauft, Männer! Kauft.

Auch ich bin dabei, wenn das Wrack dieses Lebens ausgeschlachtet wird. Wie ein Geier fleddere ich das Aas. Marktgerecht serviere ich verdorbenes Fleisch. Hoffentlich verkauft es sich.

Dann schlägt meine Stunde. Dann kassiere ich.



*Bianca Tänzer*  
promovierte  
Musikwissenschaftlerin

UNTERWEGS  
IN SACHEN FRAUEN UND MUSIK

ODER WIE ICH VOM MUSIKWISSENSCHAFTLER  
ZUR MUSIKWISSENSCHAFTLERIN WURDE

Im Herbst 1991 wurde aus dem legendären Szeneladen SO 36 in Berlin-Kreuzberg für vier Tage so etwas wie eine Musik-Frauen-Insel. Bei Konzeption und Gestaltung, Licht, Ton, Videoaufzeichnung und vor allem auf der Bühne – Ladies only. „Wie es ihr gefällt“, nach „Venus Weltklang“ (1981), „Infrarot“ (1987/88) und „Außerhalb von mittendrin“ (1991) ein neuer Versuch eines (West)berliner Musikerinnenfestivals. Der Publikumszuspruch und die öffentliche Resonanz übertraf die kühnsten Erwartungen.

Inzwischen gab es bereits eine neue Ausgabe dieses Festivals mit dem frauenfreundlichen Motto. Noch spannender, überraschender, international besetzt. Wenn ich nur an die Begegnungen mit Iva Bittova (CSFR), Iréne Schweizer (Schweiz), India Cook (USA), Joelle Leandre (Frankreich), Maggie Nichols und Lindsey Cooper (Großbritannien) denke. Mich ermuntert und ermutigt es ungemein, selbst wenn mir nicht jeder Programmteil zusagt, Musikfrauen zu erleben, die tolle Ideen haben, unverwechselbar und kreativ – und vielleicht auch noch humorvoll und witzig sind. (Vielleicht war ja eine von Euch Leserinnen bei „Wie es ihr gefällt“, und hat das Duo Leandre/Cook erlebt. Was wir



da zu hören/zu sehen bekamen, läuft bei mir unter dem Motto Sternstunde in Sachen Frauen und Musik).

Das war bei mir nicht immer so. Und an die Auslöserinnen meiner Wandlungen kann ich mich gut erinnern. Weil ich das gar nicht privat finde, will ich davon erzählen:

Es ist fast zehn Jahre her. Ich war bereits Mitte dreißig. Auf die Frage nach meinem Beruf antwortete ich: Musikwissenschaftler.

Da begegnete ich beim damaligen Berliner Festival des politischen Liedes einer gleichaltrigen Frau aus New York. Diese Liedermacherin mit der tiefen, warmen, gewaltigen Stimme brachte eigene und fremde Songs mit, die mich geradezu elektrisierten. Da hieß es sinngemäß: *Ich bin eine Frau mit graumelierten Haaren und ich komme in meine besten Jahre. Ich bin eine mit allen Wassern gewaschene Frau, halte mich nicht mehr zurück, versuche, mich nicht mehr anzupassen. Ich bin entschlossen, mich nicht mehr unterkriegen zu lassen und weiß, ich werde es schaffen...* (Comin' Into My Years – ein Song von Betsy Rose).

Judy Gorman begleitete sich nur mit der Gitarre oder sang a capella. Ohne Begleitung. Nur die Stimme/Botschaft, eindringlich, voller Power. In all ihren Auftritten und bei den Arbeitsgesprächen während des Festival begegnete mir zum ersten Male eine Künstlerin, die sich deutlich und unmißverständlich bis in Auswahl und Aussage der Songs hinein als frauenbewegte Frau artikulierte. Ob „Angel From Montgomery“ oder „Glad To Be A Woman“, ob „9 To 5“ oder „Nine Month Blues“ – da melden sich Frauen authentisch zu Wort und wollen sich nicht mit tradierten Rollenzuweisungen, der Doppel- und Dreifachbelastung, der Fixierung auf den Mann abfinden. Inzwischen weiß ich, daß ich auch schon früher Lieder gehört hatte, in denen es um den Mut, den Stolz, die Hoffnungen und die Kraft von Frauen ging, die sich nicht unterkriegen lassen – aber es hatte mich nicht erreicht... Viele solcher Songs waren auch hier als Konserve oder sogar live zu haben, auf den Platten von Mahalia Jackson oder bei den Konzerten von Maria Farandouri, Miriam Makeba, Mercedes Sosa. Und noch viel später entdeckte ich eben solche Power und die Visionen von einer Welt, in der es ein vernünftiges, menschliches Miteinander gibt, auch in alten Aufnahmen von Helene Weigel, Irmgard Arnold, Gisela May.

Natürlich hatte ich in den siebziger Jahren Bücher von Christa Wolf, Irmtraud Morgner, Brigitte Reimann, Maxi Wander gelesen, hatten mich die Schicksale von „Paula“ oder „Sunny“ oder der „Verlobten“ in den entsprechenden Filmen nachhaltig angesprochen. Doch ein vorsichtiges Nachdenken über die widersprüchliche Situation von Frauen in dieser „geschlossenen Gesellschaft“

setzte bei mir erst in den achtziger Jahren ein. Die quantitativen Signale in meinem Arbeitsumfeld, daß ich es im Musikleben nahezu ausschließlich mit Männern zu tun hatte – plötzlich fiel es mir auf. In den Orchestern, bei den Dirigenten, **Komponisten**, in den Rockbands, bei den Liedermachern, den Jazzern. Die Tatsache, daß es seit Anfang der siebziger Jahre in den verschiedenen Spielarten der populären DDR-Musik gerade Sängerinnen geschafft hatten, sich durchzusetzen (Brüning, Fischer, Thalheim, Weiz, Danz u.a.), hatte mich glattweg übersehen lassen, daß im sogenannten Musikland DDR bis auf ein paar Durchreißer-Solistinnen und Alibifrauen es kaum Komponistinnen, Dirigentinnen, Musiktheaterregisseurinnen, Musikprofessorinnen, Chefinnen in Musikmedien usw. usf. gab.

Als singende und musizierende Mütter, Kindergärtnerinnen, Musik- und Musikschullehrerinnen sind Frauen aus unserem Musikleben nicht wegzudenken. Aber je einflußreicher, verantwortungsvoller, prominent und gut bezahlt die Tätigkeiten waren, umso kleiner der Frauenanteil. Das repräsentative Musikleben – eine Männerdomäne?

Es dauerte schon noch eine ganze Weile, bis mir das berühmte Licht aufging: In all meinen Ausbildungs- und Arbeitsjahren hatte ich nahezu ausschließlich die Hervorbringungen von Männern interpretiert, reflektiert und ihre Aktivitäten unterstützt. Nur hatte ich mich nie danach gefragt. Es war mir nicht einmal aufgefallen. Ganz zu schweigen von einer eigenen Entscheidung. Da war ich bereits vierzig. Erste Versuche, das zu ändern, waren unprofessionelle Übungen. Learning by doing – wie denn sonst. Die letzten Jahre der untergehenden DDR habe ich jedenfalls auch in Sa-

chen Frauen und Musik unkämpferisch ertragen. Die Zeit von Warteschleife und Arbeitslosigkeit nach der Wende schätze ich heute als Phase der Besinnung und der Entdeckungen. Plötzlich hörte ich von den zahlreichen Musikfrauenaktivitäten, erfuhr von Frauenmusikwochen, Komponistinnenfestivals, veranstaltet von Musikerinneninitiativen und -vereinen, Frauenmusikzentren .. Musikerinnen aus Westberlin, Köln, Hamburg, Frankfurt/Main versorgten mich mit Tonkonserven, Büchern, Informationen. Drei Jahre quasi postgradualen Studiums, in denen ich wesentlich nachhaltiger lernte, als in meiner Uni-Zeit. Und diesmal nur zusammen mit Lehrerinnen/Kolleginnen. Daß ich vom Musikwissenschaftler zur Musikwissenschaftlerin wurde, daran sind viele sympathische, engagierte Weibspersonen beteiligt, denen ich mich in Dankbarkeit verbunden fühle. Doch halt. Auf diesem Wege treffe ich auch immer mal wieder Männer, die die Thematisierung der Geschlechterverhältnisse und die Autonomiebestrebungen von Frauen nicht verteuflern oder ignorieren, sondern unterstützen. Und mir begegnen auch Frauen, die weder Geschlechterdifferenz noch Gleichstellungsdefizite der Frauen wahrhaben wollen.

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft initiierte 1990 Studien zur Lage der Frauen aller künstlerischen Bereiche in Deutschland. Diese ergaben, daß verbreitete Meinungen, wie „*Worauf es ankommt, ist nur die Qualität der Arbeit*“, „*Gute Kunst setzt sich von selbst durch*“ oder „*Künstlerinnen sind heute in der Regel im gleichen Maße akzeptiert wie Künstler*“ im krassen Gegensatz zu den empirisch belegten Tatsachen stehen. „*Künstlerinnen... werden in vielen und insbesondere in den förderungs-*

*und öffentlichkeits-relevanten Bereichen von Produktion und Vermittlung ihrer Arbeit in weitaus geringerem Maße berücksichtigt, als es der Qualität ihrer künstlerischen Arbeit entspricht*“, heißt es in Dirk von Kügelgens Bericht „Frauen in der Kunst. Die Resultate sind alarmierend. Eine Untersuchung zur Lage der Künstlerinnen“ (Beilage von Kunst & Publizistik, Nr.10, Oktober 1992).

Es hat mit meiner Geschichte und diesen Um- und Aufbruchzeiten mit ihnen sich zuspitzenden Widersprüchen zu tun, daß ich gegenwärtig wenig Lust auf Studien und Analysen habe, so wichtig und nützlich ich sie finde. Deshalb fasziniert und aktiviert mich ein derartiges Festival, wie dieses „Wie es ihr gefällt“ in Kreuzberg. Und die Hamburgerinnen und Hamburger beneide ich nahezu um ihr inzwischen „Hammoniale“ genanntes Festival der Frauen (seit 1988). Gemeinsam mit den KulturBrauereien und KulturBrauern bin ich seit Mai 1992 dabei, in einer der schönsten Spielstätten nicht nur des Prenzlauer Bergs an einer Veranstaltungsreihe zu arbeiten, die sich der Präsentation der Kunst von Frauen – und ausdrücklich aus ihrer Sicht – widmet. Weil der Ort, an dem das stattfindet, Kesselhaus heißt, erhielt die Reihe den Namen HEXENKESSEL. Aber auch sonst merkt man dem Programm der KulturBrauerei an, daß wir uns hier an diesem architektonisch und historisch wie aktuell spannenden Platz darum bemühen, auf der Höhe der Zeit zu sein.

So treffen neugierig Gewordene hier regelmäßig Musikerinnen, Autorinnen, Künstlerinnen aus dem In- und Ausland. Im Dezember-HEXENKESSEL wird auch Judy Gorman aus New York City zu erleben sein, gemeinsam mit Kick la luna, der Frauenband aus Frank-

furt/ Main. Ich wünsche mir, daß das ein Abend wird, bei dem vielleicht die eine oder andere auf ähnliche Weise angeschubst wird in ihrem Nachdenken, wie es mir vor knapp zehn Jahren ging. Und wenn nicht – wir Musikfrauen werden weitermachen, uns Veranstaltungen, Symposien, Treffen und Workshops ausdenken, uns gegenseitig neugierig auf künstlerische Angebote und Veröffentlichungen machen. Vielleicht sind ja auch „WEIBBLICK“-Leserinnen neugierig geworden und erwarten von späteren Heften Tips, Hinweise, Rezensionen in Sachen Frauen und Musik. Bis dahin halte ich mich an das Motto der Hamburgerinnen: „Kunst von Männern kann weiblich, Kunst von Frauen männlich sein. Doch solange weibliche Erfahrung und ihr künstlerischer Ausdruck immer noch Nebenprogramm sind, werden – im Namen ‘Hammonias – Hamburgs beschützender Göttin’ – Künstlerinnen bei uns auf der Hauptbühne stehen.“

PS.: Damit gehöre ich zu jenen Frauen, die den Einigungsvertrag sehr ernst nehmen. Denn bekanntlich heißt es dort in Paragraph 19: „Die Belange von Frauen und Behinderten sind zu berücksichtigen.“ ♀



Hannelore Scholz  
promovierte  
Literaturwissenschaftlerin



ANGST ALS ERSTARKTES LEBEN  
IN TEXTEN VON ANGELA KRAUß

Der Beitrag entstand im Zusammenhang eines Seminarzyklus zum Thema „Angst und Macht in Texten von Schriftstellerinnen nach 1989“. Bei dieser Problematik geraten zwangsläufig die Geschlechterverhältnisse ins Blickfeld, da die Kategorien Angst und Macht diese wesentlich mitstrukturierten.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen ihre Texte „Das Vergnügen“ und „Der Dienst“.

Angst definiere ich ganz allgemein als Spannungszustand, in den ein Individuum aufgrund von Bedrohungen gerät. Das bedeutet nicht, daß ich methodisch einen psychoanalytischen Ansatz wähle, vielmehr soll das Beschreiben der „Objekte von Angst“ (Ch. Wolf) und deren Verwobensein in Herrschafts- und Machtstrukturen aufgezeigt werden. Für die wissenschaftliche Subjektkonstitution verwende ich den wissenschaftlichen Ansatz von Jessica Benjamin.

In der Krauß' Erzählung „Das Vergnügen“ ist Angst als verhaltensregulierendes Moment nicht in den fiktiven Figuren angelegt, wie etwa bei Monika Maron oder Christa Wolf. Angst scheint bei ihr auf in Augenblicksaufnahmen für erstarrtes Leben.

„Die Fotografie“, schreibt A. Krauß, „interpretiert mir die Welt als etwas tief Dunkles, das sich für Augenblicke ausschnittshaft stark erhellen läßt.“

Diese Schreibweise findet sich in ihrem

Erzählungsband „Im Glashaus“ (oder Kleine Landschaft), und sie wird sie im Text „Der Dienst“ differenzieren. Ein Bruch ist also nach ihrem Debütband „Das Vergnügen“ nicht festzustellen. Schon hier fiel auf, daß sie kritische Momentaufnahmen eines untergehenden Gesellschaftsmodells beschreibt. Ihre Mittel der Satire und Ironie erinnern stark an E. Jelineks Schreibweise. Die Arbeit ist als Ort kollektiver Geselligkeit und Selbstverwirklichung aufgegeben. Zwei konträre Frauenfiguren belegen das. Felicitas ist schwer arbeitende ledige Mutter von 18 Jahren; sie arbeitet in drei Schichten im Kohlebunker. Felicitas ist intellektuell nicht in der Lage, ihre Situation zu reflektieren. Sie hat die Sprache verloren, stottert. Sie gewinnt sie wieder durch Abwehr, durch radikale Verweigerung aller an sie herangetragenen „Emanzipationswünsche“.

Lucie ist das Gegenmodell. Sie ist die sozialistische Heldin, Vorzeigefrau. Lucie ist das Symbol für die emanzipierte Frau; gezeigt wird aber ihre Verarmung. Der Blick auf die DDR-Verhältnisse, auf die Arbeits- und Privatwelt ist schonungslos entlarvend. Die einzelnen Menschen erscheinen als Charaktere, die ein Amt bekleiden und dadurch zu Typen werden. Die Typen tragen Masken, leben ein erstarrtes Leben. Die Pläne im Betrieb werden frisiert, die Statistiken geschönt, um die Wahrheit zu verbergen. Heuchelei und Angst verzerren die eigentlichen Wünsche und Hoffnungen. Der gesamte Text demaskiert ein tief verschwiegenes Doppelleben in der DDR: das mörderische Auseinanderfallen von sozialistischer Utopie und realisiertem Sozialismus.

In dieses Doppelleben fügte sich Lucie. Sie ist allein stehend wie Felicitas. Alle ihre Emanzipationsbestrebungen, Or-

den und Ämter haben sie aber nicht zur Selbstfindung und Selbstbestimmung gebracht. Sie sitzt am Ende der Feierstunde vereinsamt auf der Toilette und weint.

Aber auch ihre männlichen Kollegen leben ein erstarrtes Leben. Sie werden kritisch denunziert in ihrem heuchlerischen Tun, während die Erzählerin doch noch Sympathien für Lucies Verhalten offenhält.

Beide Frauen leben somit ein erzwungenes Leben, eines, das sie nicht bestimmen. Perspektiven gibt es keine; das Individuum muß sich einrichten.

A. Krauß gehört zur jüngeren Generation. Sie ist 1950 in Chemnitz geboren, veröffentlichte Hörspiele und Erzählungen. 1988 erhielt sie den Ingeborg-Bachmann-Preis. Bei der jüngeren Generation von schreibenden Frauen (Gabriele Kachold-Stötzer, Kerstin Hensel, Kathrin Schmidt, Elisabeth Weuls) ist der Anspruch der Frauenfiguren auf Veränderung ihrer Umwelt im Text angegeben. Das führt zu neuen

Schreibweisen - wie wir am Beispiel von A. Krauß nachvollziehen können. Ihre dichte, präzise Prosa, die mit der Technik von Momentaufnahmen Szenen aneinanderreihet, wird im Prosa-Band der „Dienst“ weitergeführt. A.K. zeigt die Biographie eines Mannes (die Ich-Erzählerin spricht vom Vater), der immer im Dienst war. Er kam aus russischer Gefangenschaft und wurde

schnell zum Funktionär. Es wird nicht deutlich, ob dieser Dienst in der Staatssicherheit, im Parteiapparat oder im Staatsapparat verrichtet wird. Es spielt indes für die Szenenfolge auch keine große Rolle. Gezeigt wird, daß die Macht dieser Dienststelle auf Angst der Angestellten beruht. Macht durch Angst gründet sich beim Vater unmittelbar auf seelische Strukturen. Seine latente Angst war ein unbewußter psychischer Spannungszustand, der aus unbefriedigten



Grundbedürfnissen und verbotenen Gefühlen besteht. Auch reale, aber nicht-zugegebene Schuld verstärkt die Angst. Latente Angst braucht Unterdrückung, Kontrolle und Beherrschung, sonst wird sie manifest und verursacht bedrohliche Zustände. Die Erinnerungsbilder aus kindlicher Perspektive zeigen ihn als stets einsatzbereiten Genossen, der sich zur Verfügung stellt. Nur im Urlaub an

der See verläßt er die Grenzen seiner Fremdbestimmung. Er sucht die Gefahr. Im Sturm mit dem Boot gerät er in eine solche Situation. Die Retter sind bereit. Die Mutter greift ein. Der einzige Imperativ im Text lautet: „*Laßt ihm das!*“ Die Mutter wird so zur Wissenden, die das System „Angst in der Angst“ bestätigt, da sie schweigt. Und da diese Dienststellen geschaffen wurden, die ur-sächlichen kranken Verhältnisse zu verbergen, konnte es gar nicht ausbleiben,

daß sich die gesellschaftliche Fehlentwicklung auch durch ihren „Dienst“ an ihm verschärft. Solche selbstzerstörerische Tendenz wirkt somit als Mechanismus auch in Familienstrukturen. Die zur Kompensation erfundenen Mechanismen wuchern schließlich so aus, daß sie sich selbst lähmen und verschlingen. *„Die Welt, in der er sich aufhielt, muß einem Ballon geglichen haben, der an Volumen und Oberfläche unaufhörlich verlor, dabei jedoch straffer und fester wurde und immer weniger lichtdurchlässig“* (S. 42). Der Selbstmord des Vaters bringt es an den Tag.

Er erschießt sich im Dienst. Unfalltod ausgeschlossen. Er hatte eine durch und durch unmoralische Tätigkeit, die auf eine schwere Beschädigung der Seele und Würde des Menschen hindeutet. Für unmoralisches Tun ist Gefühlsarmut Voraussetzung. Für ihn war dieser Zustand nicht erträglich, die Spannung zwischen Identität und Entfremdung nicht auszuhalten. *„Es breitete sich rasch*

eine wohlige Leere um ihn aus“ (S. 42). 1968 sprach er vom Ernstfall und vom Dienst: „Damals hat sich mir seine Stimme eingeprägt, durch sein häufiges nächtliches Sprechen. Sie kam aus dem Gehäuse der Schweigepflicht, einem Gehäuse vollkommener Einsamkeit, und sie erinnerte mich an nichts“ (S. 41).

Der Vater will im Umgang mit Zivilpersonen (Bergbau-Schutzanlagen) eine „befehlsverwandte Basis“ suchen und scheiterte aber, von einem Tag zum anderen. Ganz plötzlich wird er ein anderer Mensch. Die Starre fällt von ihm ab. Er findet eine Sprache, artikuliert seine Ängste und weiß, daß er in den Tod geht. Der Plan wird aus der Rückschau der Erzählerin (es ist aus der Perspektive eines heranwachsenden jungen Mädchens geschrieben) deutlich, da er seine Tochter vom Camping an der Ostsee holen ließ.

Damit beendet der Vater seinen Dienst und sein Leben.

A.K. geht es um die versteckten und verborgenen Schrecken. Angst und erstarrtes Leben sind die Grundvoraussetzungen, um diesen Dienst zu verrichten. Schilderungen von Idyllen stehen nebeneinander mit bedrohlichen Zustandsbeschreibungen. Ein Umschlag ist leicht möglich. Katastrophen bleiben Ahnungen, sie existieren nicht „wirklich“, weil niemand darüber spricht. So zeigt A.K. einen Prozeß von Verdrängungsmechanismen (auch des Kindes und der Mutter), der in DDR-Verhältnissen eine wichtige Herrschaftsvariante darstellte.

An diesem Prozeß sind die Geschlechter zwar arbeitsteilig beteiligt, aber sie tragen alle dazu bei, daß ein Scheitern unvermeidbar ist. Die große Bedrohung dieser Welt bleibt nicht faßbar, liegt außerhalb des Aussprechbaren. ☐

Kornelia Hauser

prom. Soziologin,  
Redakteurin „Das Argument“



**D**IE ROMANE  
DER MONIKA MARON

Literatur in der DDR hielt mehrere strategische Positionen inne: das Fehlen einer zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit begünstigte die Bedingungen für eine literarische Widerspruchskultur, die sowohl informellen Charakter trug als auch Bewegungsform von gesellschaftlichen Diskussionen war. Literatur in der DDR war auch ein besonderes **DAZWISCHEN**: Zwischen Massenkommunikationsmitteln und zunehmend arbeitsteiliger wirkender Wissenschaften. Sie übernahm Aufgaben, wie sie in anderen Verhältnissen Sozialwissenschaften zukommen, mußte (oder konnte) an der theoretischen Selbstverständigung ihrer Gesellschaft mitarbeiten, da die dafür abgespaltene Institution u.a. zu entfernt von den gesellschaftlichen Konflikten existierte. Und weil jeder Gedanke sofort Macht gewinnen konnte, nahm die Macht das Denken unter Aufsicht. Die Dialektik diktiert uns den Widerspruch: hoffnungsvoll ist, daß Denken eingreifend wirken kann in einer Gesellschaftsformation, niederschmetternd bleibt, daß bei Erstarrung der Form die Inhalte zensiert und unterdrückt werden, weil sie vielleicht die Form verändern (können). Einige DDR-AutorInnen waren in der **SELBSTBESTIMMUNG** von Literatur unbescheiden: Sie verbanden die Freiheit zu produzieren mit der Freiheit in gesellschaftliche Verhältnisse einzugreifen; sie reflektierten Möglichkeiten, auf

„menschliche Weise zu existieren“, wie Christa Wolf formulierte. Für diese SchriftstellerInnen hatte die Literatur die Aufgabe, das „Noch-Nicht“ im Jetzt herauszuarbeiten, sie sollte ein Mittel sein, Zukunft in die Gegenwart hineinzuschieben. So ist vielleicht die Erleichterung im Oktober und November 1989 z.B. von Gerti Tetzner zu verstehen, die schrieb: „Und was für ein befreiendes Gefühl, daß keine und keiner der rechts und links von mir Gehenden erwartete, ich soll für sie sprechen, weil ich ein schreibender Mensch bin.“

Dieses Festhalten an einer machbaren, herstellbaren Zukunft hat – für unsere Bedingungen – ungewöhnliche Blicke auf die Geschlechterverhältnisse ermöglicht. Die Eigentumsschranken in den individuellen Vergesellschaftungsprozessen mußten nicht überwunden werden. Die literarische Phantasie war nicht eingesperrt in die **SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT** individueller (relativer) Ohnmacht westlicher Gesellschaften, sondern wurde auf der Folie von herzustellendem Gebrauchtwerten aller produktiv.

**Wissen als Mittel der Veränderung**

Ein wichtiges Element bei der Bezweifelung und Anzweiflung eines jedweden

Aufklärungskonzepts, das die Selbstbestimmung der Menschen zum Ziel hat, ist das Wissen. „Lerne das Einfachste, für die, deren Zeit gekommen ist, ist es nie zu spät“ – heißt es bei Brecht; nicht bloßes Bildungswissen, sondern eingreifendes, veränderndes Wissen galt (und gilt) in Befreiungsbewegungen als strategische Größe. Wissen und die Aneignung von Kultur vom Standpunkt der Unterdrückten macht die Historisierung der eigenen Person und des Projekts möglich. Das Wissen-Wollen braucht allerdings Hoffnung.

In den Monaten Oktober/November 1989 beschrieb Volker Braun das, was er erlebte, als „öffentlichen Unterricht“, dessen wesentliche Frage war: Wie lernen? „Wie lernen wir das, regieren? Eben noch ruft das witzige Volk der Führung zu, sie habe ihre „historische Mission erfüllt“, und schon kommt die Antwort aus dem Off: Du mußt die Führung übernehmen. Voraussetzung des Lernens ist die Abwesenheit von Angst – deshalb können die Alten nicht fortregieren.“ Braun verknüpft das massenhafte Lernen mit Selbstbestimmung, die in gesellschaftliche Regelung mündet/münden muß, will sie erhalten werden. Ohne die Hoffnungen von Volker Braun und anderen denunzieren zu wollen, fand ich sie atemberaubend für die Mitglieder einer Gesellschaft, in der das Wissen und das Lernen nach der Anfangsphase nur in den Mündern der Oberen versprechend klang und auf der Ebene des alltäglichen Überlebens nicht mehr gehört wurde, als Mittel zu einem besseren Leben. An dem Beispiel von Texten von Monika Maron, deren Material ich als Ver-dichtung von wahrgenommenen Sozialstrukturen untersuche, mit all der Schwäche, die darin liegt, vor allem aber mit der Stärke, daß

sie für uns Sozialwissenschaftlerinnen Themen behandelt, deren theoretische Bearbeitung noch aussteht, möchte ich das Wissen-Wollen bzw. -Können in der DDR als geschlechtsspezifische Verarbeitungsweisen vorführen.

Monika Maron schreibt vor allem in ihren beiden letzten Romanen über die erzwungene Ungleichzeitigkeit/Einseitigkeit der Sinnes-Entwicklung der Individuen. Sie beschreibt die DDR-Gesellschaft als einen Vergesellschaftungsrahmen, der den einzelnen mehr ermöglicht, als die Gesellschaft braucht. Heiner Müller kommentierte diesen Zustand so: „Die Tragödie des Sozialismus ist die Trennung von Wissen und Macht.“ Maron beschreibt die individuelle Vergesellschaftung in der DDR als Selbstverlust. In „Die Überläuferin“ (1986) war sich die Historikerin Rosalind Polkowski nur als Kind „sicher, daß die Welt mich braucht. Um ein Ziel vor Augen zu haben, brauche ich inzwischen einen Spiegel. Mein Ziel bin ich.“ Dieses Ich ist zwischen Staat und Privatem angesiedelt, aber „Ich gehöre mir nicht.“ Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird als widersprüchliches Hin und Her beschrieben: Rosalind kann sich nicht haben und regulieren (regieren), weil sie das Gemeinwesen nicht haben und regulieren (regieren) kann. Sie muß sich und das Gemeinwesen sowohl aus staatlichen Fängen wie aus privaten Rückzügen befreien. Konsequenz stellt sie das Gebrauchwerden der eigenen Fähigkeiten unter den gegebenen Bedingungen als bloßes Verbrauchwerden vor. Die schon in diesem Roman angelegte logische Widerstandsform gegen die einfache Vernutzung der Existenz liegt in dem Versuch, etwas *IN SICH* zu finden, „das sie nicht verwenden können.“ Sie nennt es „See-

le, Poesie, Musik“. Rosalind sucht noch, was sie nicht hat, ganz anders als der ehemalige Geliebte Bruno:

*„Daß Bruno alles konnte, was Rosalind nicht konnte – Latein, Klavierspielen, Mathematik, Autofahren, Schachspielen, schwere Gegenstände heben, Französisch, die Aufzählung ließe sich fortsetzen –, hatte ihre Beziehung tatsächlich belastet. Nur in den ersten Monaten empfand Rosalind ungeteilte Bewunderung für Brunos vielseitige Talente, durch die sie sich bald darauf bedroht fühlte. Es gab kein Gebiet, nicht einmal ihr eigenes, die Geschichte, auf dem sie sich sicher fühlte vor Brunos besserem Wissen, das sie manchmal, sich ihrer Ungerechtigkeit durchaus bewußt, Besserwisserei nannte. Da sie nahezu gleichaltrig waren, fragte sie sich, wann Bruno seine Kenntnisse wohl zusammengerafft haben konnte, und die Antwort darauf, daß Bruno mit zweiundzwanzig Jahren die wichtigsten Bücher bereits gelesen, die Musik und die Malerei für sich schon aufbereitet hatte, entmutigte sie vollends und ließ sie sowohl mit ihrer Herkunft als auch mit ihrem Geschlecht hadern.“*

Daß Brunos Vater Chefarzt und die Mutter Freifrau gewesen waren, Rosalinds Vater Dreher und die Mutter Telefonistin, beide nach dem Krieg dann Neu-lehrerIn, reicht der Ich-Erzählerin selbst nicht als Begründung.

*„Anders stand es um die selbstverschuldeten Versäumnisse, die Rosalind zum großen Teil weniger ihrer Veranlagung, als ihrer Geschlechtszugehörigkeit anlastete. Die Jahre, in denen Bruno offenbar von Homer über Laurence Sterne und Hölderlin bis zu Kafka alles gelesen hatte, was ihm für seine Welterkenntnis brauchbar erschien, verbrachte Rosalind in einem Taumel einander ablösender Liebesbeziehungen, alle mehr oder weniger*

unglücklich und kräfteverzehrend, und das System ihrer Wissensaneignung ergab sich aus den Besonderheiten der jeweiligen Männer. Rosalind interessierte sich abwechselnd für Medizin, Theater, alte Sprachen, Fotografie, Philosophie, Spanisch und Ungarisch in den Anfängen, und noch während des Studiums besuchte sie für einige Monate einen Zeichenkurs, weil sie sich in einen Kunststudenten verliebt hatte.“ Sie findet sich zwar lächerlich, jedesmal wieder, aber sie konnte „Wiederholungen nicht verhindern und steigerte den Kummer über die nicht oder nicht genügend erwiderte Liebe durch die Qual der Selbstverachtung. Sie hielt ihre Unfähigkeit, ihr Verhalten den eigenen Einsichten unterzuordnen, für einen beschämenden Defekt ihres Charakters, bis ihr auffiel, daß vergleichbare Verhaltensweisen bei Frauen oft, bei Männern fast nie zu beobachten waren.“ (80 f.)

Bruno hat keine besondere Begabung, er vertieft kein besonderes Wissen, er nutzt sein Können „kommerziell“, gerade zum Überleben. Seine, wie er sagt, Schande ist, daß er „nichts tut“, ihre, daß sie ETWAS tut. Die Indifferenz, von Maron als erzwungene Kontemplation vorgeführt, wird anschaulich an Brunos Freund, dem Grafen, einem Mann, der u.a. 20 Sprachen beherrscht. Er berichtet: „Seit in meiner Heimatstadt die Kirche abgerissen wurde und kein Protestant dagegen protestierte, meide ich die Innenstadt, insbesondere den ehemaligen Kirchplatz, und ziehe es vor, selbst bei starkem Regen, einen Umweg zu gehen. Es ist gewissermaßen ein Geschenk an sie, anschließend fühle ich mich jedesmal wohler.“ (113) Der Graf widersteht nach innen, auch er griff wie die Protestanten nicht ein, sondern erweist nur FÜR SICH SELBST, dem eigenen Wohl-

sein zu Diensten dem VERLUST/dem, was verloren ging/dem, was weggenommen wurde die Ehre. Keine Wut gegen die schweigenden Betroffenen, und konsequenterweise kein Zorn gegenüber jenen, die die Kirche abrissen, als hieße dies nur, sie noch wirklicher zu machen.

Rosalind belebt in diesem Roman die schwere Aufgabe, aus der Arbeitsteilung, die individuell als Sinnenteilung gelebt wird, das Gebrauchtwerten noch i.S.d.W. schön zu finden, er-füllend; Gebrauchtwerten heißt zunächst gegen den Nicht-Sinn Nützlich zu setzen. Sie erinnert sich der „Lust..., wenn eine Arbeit gelungen war oder wenn sie ihre Meinung gegen eine andere durchsetzen konnte“. Ihr Traum ist, „Ursache einer Folge“ zu sein. Sie hat hingegen die Folgen von fremden Ursachen zu leben. Die Ungleichzeitigkeit der Sinnesentwicklung treibt sie zu einseitigen Selbstbeherrschungen. Ihr wissenschaftlich geschulter und geübter Kopf sucht den Rest des Leibes zur Ordnung zu rufen, mit dem Erfolg, daß Rosalind krank wird, ihr immer wieder diverse „befallene“ Organe herausgeschnitten werden müssen. Maron beschreibt die Kämpfe zwischen Lust und Vernunft, unmittelbar leiblichen Bedürfnissen und ihre Einbettung in andere soziale Handlungen als zerstörerisch wirkende gegenseitige Intensivierungen. Gewinnen die leiblichen Bedürfnisse Oberhand, kennt Rosalind keine größere Lust als die der Unterwerfung, die sie verstört; versucht sie – gegen ihren Körper –, einer Rationalität zu gehorchen, verschieben sich ihre Realitätsebenen ins Ver-rückte. Die neue Gesellschaft findet in den alten Dualismen statt: Kopf und Leib treten in feindliche Verhältnisse. „Ich habe es aufgegeben, als Mensch zu leben. Ich bin jetzt nur noch ein Kopf, und als Kopf hält

man die reine Güte ganz und gar nicht aus, andererseits bleibt die Bösartigkeit des Kopfes, solange er unter den Menschen keine Helfer hat, ohne Folgen.“ Bei Rosalind geht die Übernahme von Verantwortung einher mit Selbstverlust. Maron legt dies als einen Systemeffekt nahe, den ich für wahrscheinlich halte angesichts einer politischen Rahmenordnung, die die Gegenwart als bloßes Mittel zur Zukunft vorsah und nicht für sich selbst.

Marons Thema ist an keiner Stelle unmittelbar die Entwicklung oder Bezeichnung der Un-/Menschlichkeit der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Sie konzentriert sich auf die Folgen einer geschlechtsspezifischen Weltaneignung, der Fremd- und Selbst-Wertung von Kompetenzen. Im Zentrum steht die Deformation der Selbstbeziehungen, die wesentlich durch die konkrete Arbeit und deren Stellenwert im Gesamtgefüge bestimmt ist. Wird das Gesamtgefüge verneint, so – das ist ein Resümé von Rosalind – wird jede konkrete Arbeit entwertet und schlägt gegen das Individuum zurück. Für sie ist das unlebbar, da sie nicht auf Selbstzweckpraxen zurückgreifen kann, keine Gelassenheit im Sich-selber-Überflüssigmachen hat. Ganz anders ist Bruno, der alleskönnende Nichtstuer. Er KOMMUNIZIERT sein Wissen mit dem des Grafen in der Kneipe. Sie üben sich in einer Art – auf kein Produkt bezogenen, kein Ziel verfolgenden – sozialistischen Wettbewerb. Kulturell ist es ihnen möglich, ihre Zweifel oder bedrückend empfundene Resignation im Alkohol zu ertränken, der sie ernüchert, d.h. ruhig-sein-läßt. Selbst ihre „Schande“ – die nach Brunos Aussagen allen gemein ist – wird erst zu einem Subjekt und dann mit einem Bier zufriedengestellt. Rosalind befreit der Alkohol

# KUNST UND POLITIK

machen. Eine gute Voraussetzung für eine Frauenbeauftragte wäre es, Juristin zu sein. Natürlich versuchen die Verwaltung und der Kanzler einer Hochschule Frauenpolitik auf der juristischen Ebene zu machen. Aber ich bekomme das schon in den Griff. Ich habe mich auf diese öffentlich ausgeschriebene Stelle beworben und wurde auch in diese gewählt. Das heißt, für vier Jahre befristet. Da stellt sich schon die Frage, warum diese Stelle befristet ist. Einerseits finde ich das gut, da machen die Menschen wohl auch mehr. Andererseits müßte dieses Prinzip bei allen anderen Stellen ebenso angewandt werden und nicht nur wieder hier. Es ist wahnsinnig viel zu tun. Zum Beispiel bei Berufungen müssen die Frauen mitwählen können. Es ist eine stoßweise Arbeit, in den Semesterferien gibt es natürlich weniger zu tun. In den Fachbereichen der Bildenden Kunst und der Musik ist es immer schwer, Frauen zu finden, weil die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht so für diese Politik interessieren.

Ich denke es ist auch eine Zeit, in der Frauen nicht ständig auf der Straße schreien. Obwohl vieles für Frauen den Bach runtergeht. Wir sind jetzt nicht draußen. Der Frauenhochschultag hat mir gezeigt, daß man Frauen mit Inhalten locken kann. Ich bin nicht „Mutter“ der Frauen. Ich delegiere auch Arbeiten von mir weg. Plötzlich wird man mit Rollen besetzt, die ein falsches Anspruchsdenken beinhalten. Selbst wenn das, was ich mir vorstelle, eine Expertinnenbewegung ist, so steht diese zumindest und ist nicht so kontrollierbar. Ich bin kontrollierbar. Mit mir könnte der Präsident vielleicht einen Handel machen. Ich gebe ihm das und er gibt mir das. Es gibt schon den Blick von

Feministinnen oder in frauenspezifischen Zusammenhängen in der HdK. Nur bekommt das keine(r) so richtig mit. Es steht irgendwann versteckt im Vorlesungsverzeichnis.

Natürlich ist die Institutionalisierung von Frauenpolitik eine zweiseitige Sache. Wenn ich mir vorstelle, auf welche korrupte Art und Weise Leute in Ämter gehoben werden. Es kann doch nicht sein, daß wir schon seit zehn Jahren Kohl haben.

Ich wollte schon immer Frauen auf der Straße, in den Projekten, in der Hochschule. Der Anspruch in mir ist immer noch der, daß Frauen nicht einfach delegieren. Bei Frauen ist das die Angst, bei Männern läuft das anders ab. Dazu kommt ja noch die Frage, wozu sind Frauen zuständig. Bis nach 0.00 Uhr auf Sitzungen zu sitzen...

Dieses Politikmachen und auch meines ist gebunden an eine männliche Erwerbsbiografie. Ich habe selber einen 13jährigen Sohn und lebe schon immer mit ihm alleine und weiß auch nicht, wie ich das alles hinkriege. Ich arbeite nicht mehr nachts. Ich gebe Aufgaben zurück. Das war das Problem während der Zeit in der Alternativen Liste. Wenn du da nicht mehr gemacht hast, als wofür du bezahlt wurdest, dann wurde ich gerade auch von Frauen angemacht. Das freiverfügbare Objekt auf dem Arbeitsmarkt, was sie sonst kritisieren, verlangen sie schon von solchen Frauen. Ich habe das Gefühl, ich mache es gut, meinen Ansprüchen entsprechend. Ich weiß, daß ich nie alle Erwartungen der Frauen erfüllen kann. Ausschlaggebend ist, was ich machen will und wie ich es machen will. Dabei darf ich nicht meine Grenzen aus den Augen verlieren. Ich bin erst einmal für alle Frauen da. Das ist natürlich schwierig, denn je-

de Statusgruppe erwartet etwas anderes von mir. Die Studentinnen kommen auch mal, um sich nur auszusprechen, verwechseln mich manchmal mit der Studienberatung. Aber dies ist nicht das Problem. Oder es geht um sexuelle Belästigung. Bin ich jetzt nur zum Studium angenommen, weil ich mit dem Professor geschlafen habe? Oder bei dem Mappenbetreuen.

In der Verwaltung ist die „destruktive Kommunikationsstruktur“ am lähmendsten. Wie kann frau das aufbrechen? Mit einem Rhetorikkurs zum Beispiel?

Schwerpunkte für das nächste Jahr: Da bin ich noch am Überlegen. Der Frauenhochschultag soll als Struktur bleiben. Das Buch wird jedesmal die Dokumentation präsentieren. Dann ist die Kluft zwischen den Frauenfunktionärinnen und den anderen Frauen der HdK zu brechen. Es müßte viel mehr in die Lehre hineinkommen. Welche Strukturen wir dazu entwickeln, weiß ich noch nicht. Ein Arbeitsschwerpunkt ist sexuelle Belästigung am Arbeits- und Studienplatz. Die Arbeit fängt in Form einer Fragenbogenaktion im Januar an. Wir werden jetzt schon deswegen angemacht.

Einen Schwerpunkt sehe ich in der Öffentlichkeitsarbeit. Wir müssen über uns reden. Draußen muß von uns geredet werden.

Wir sind ja da!  
(für Weiblick war Annette Männel unterwegs)



**Ursula Wagener**  
Bildende Künstlerin,  
Berlin

IE ARBEIT „FRAUEN-  
BEWEGUNG“ BESTEHT ...

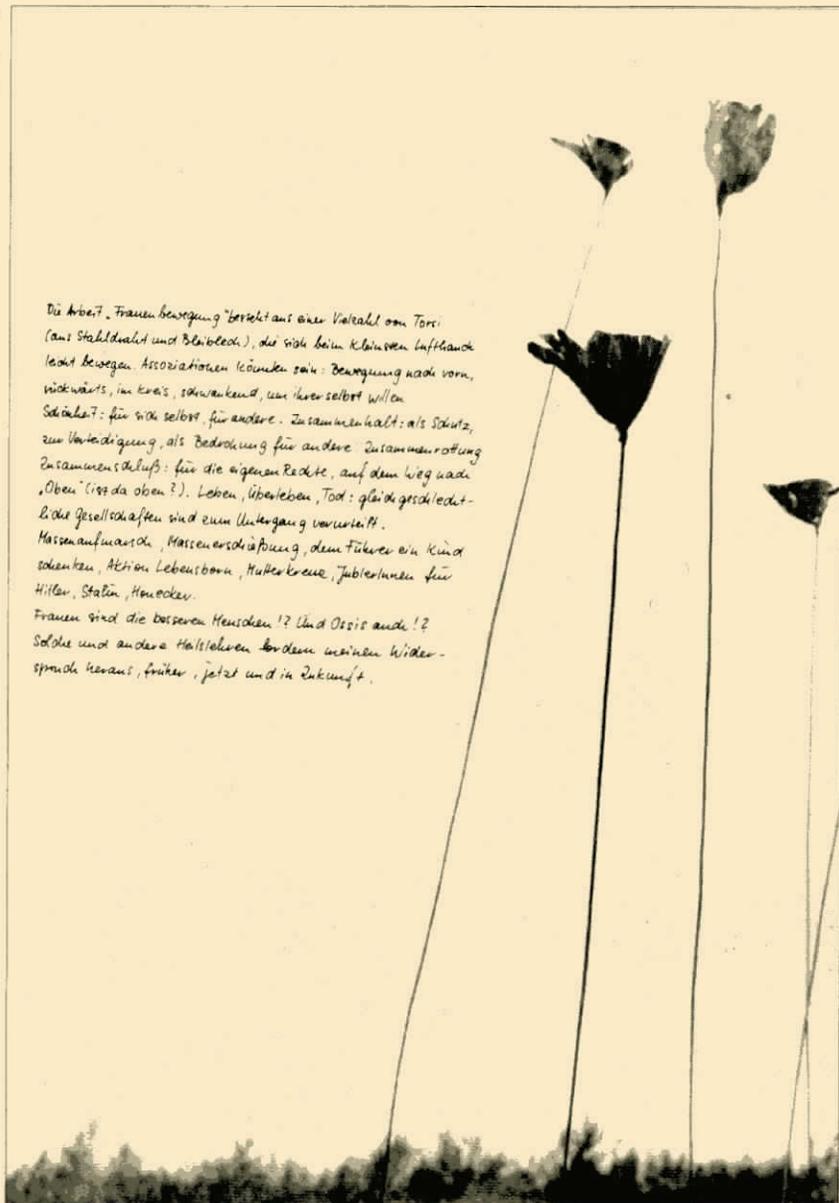
... aus einer Vielzahl Torsi (aus  
Stahldraht und Bleiblech), die sich  
beim kleinsten Lufthauch leicht  
bewegen. Assoziation könnten  
sein: Bewegung nach vorn, rück-  
wärts, im Kreis, schwankend, um  
ihrer selbst willen.

Schönheit: für sich selbst, für an-  
dere. Zusammenhalt: als Schutz,  
zur Verteidigung, als Bedrohung  
für andere. Zusammenrottung,  
Zusammenschluß: für eigene  
Rechte, auf dem Weg nach „Oben“  
(ist da oben?). Leben, Überleben,  
Tod: gleichgeschlechtliche Gesell-  
schaften sind zum Untergang ver-  
urteilt.

Massenaufmarsch, Massener-  
schießung, dem Führer ein Kind  
schenken, Aktion Lebensborn,  
Mutterkreuz, JublerInnen für Hit-  
ler, Stalin, Honecker.

Frauen sind die besseren Men-  
schen!? Und Ossi auch!?  
Solche und andere Heilslehren  
fordern meinen Widerspruch her-  
aus, früher, jetzt und in Zukunft.

Die Arbeit „Frauenbewegung“ besteht aus einer Vielzahl von Torsi  
(aus Stahldraht und Bleiblech), die sich beim kleinsten Lufthauch  
leicht bewegen. Assoziationen könnten sein: Bewegung nach vorn,  
rückwärts, im Kreis, schwankend, um ihrer selbst willen.  
Schönheit: für sich selbst, für andere. Zusammenhalt: als Schutz,  
zur Verteidigung, als Bedrohung für andere. Zusammenrottung,  
Zusammenschluß: für die eigenen Rechte, auf dem Weg nach  
„Oben“ (ist da oben?). Leben, Überleben, Tod: gleichgeschlecht-  
liche Gesellschaften sind zum Untergang verurteilt.  
Massenaufmarsch, Massenerschießung, dem Führer ein Kind  
schenken, Aktion Lebensborn, Mutterkreuz, JublerInnen für  
Hitler, Stalin, Honecker.  
Frauen sind die besseren Menschen!? Und Ossi auch!?  
Solche und andere Heilslehren fordern meinen Wider-  
spruch heraus, früher, jetzt und in Zukunft.



Tatjana Walter

**B**ERICHT ÜBER EINEN BESUCH  
IN DER GALERIE DR. CHRISTIANE  
MÜLLER & PARTNERINNEN

Wer in die Clara-Zetkin-Str. 90 kommt, hat sich nicht dorthin verirrt. Die Besucherin geht an wenig einladenden Gebäudekomplexen vorbei; Lufthansa, Versicherungsanstalten, ein Hotel Preisklasse I und die amerikanische Botschaft sind zu überwinden, um ins „Haus Drama“ im ehemaligen Kulturministerium der DDR zu gelangen. Dort befindet sich die Galerie Dr. Christiane Müller & Partnerinnen, die ausschließlich Kunst von Frauen ausstellt. Noch – denn ab dem 2.1.93 heißt die neue Adresse Rosenthaler Str. 13. Verständlich ist dieser Umzug, wenn ich die kühle Umgebung im bedrohlich näherrückenden zukünftigen Regierungsviertel bedenke. Hatte ich die Tatsache von „Müller & Partnerinnen“ nicht bedacht und mich auf ein trauliches Gespräch zu zweit eingestellt, so sah ich mich schließlich 5 Frauen gegenüber, die mir an Erfahrung mit Interviews eindeutig überlegen waren:

- Dr. Christiane Müller (Kunstwissenschaftlerin, Journalistin)
- Michaela Zimmer (Bildende Künstlerin)
- Frau Takácsy (Marketing-Fachfrau)
- Ulrike Weiland (Kunsthistorikerin)

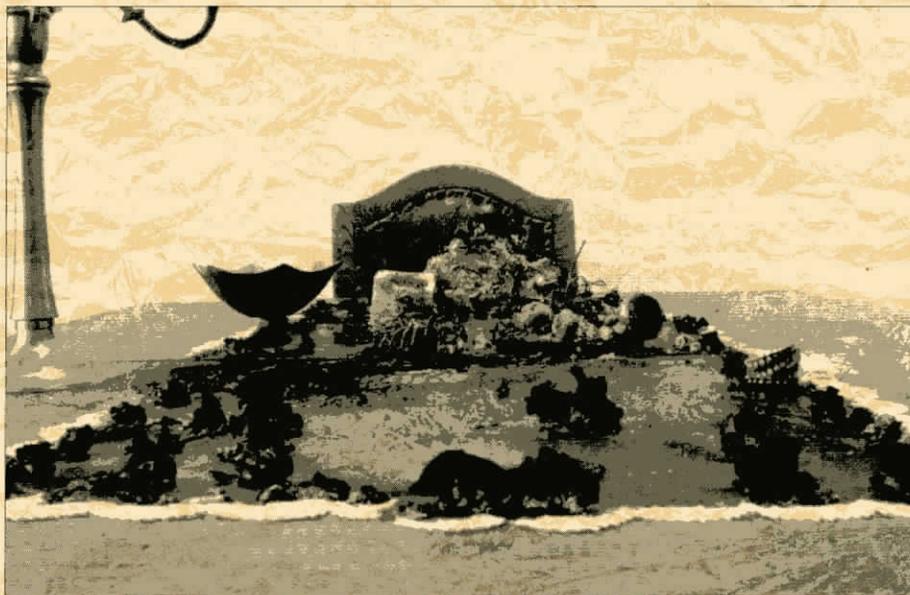
-Ute Tischler (Kunstpädagogin, Vereinsvorsitzende)

Auf die Einstiegsfrage hin, wieso ausschließlich Kunst von Frauen ausgestellt werde, schilderte Müller die auch für den Kunstmarkt typische Struktur der Unterrepräsentation und Unterbezahlung von Frauen in Relation zu ihrer Leistung. So veröffentlicht die Zeitschrift „Capital“ einmal jährlich eine Bestseller-Liste der bestverdienenden Künstlerinnen, in der sich nie eine Frau auch nur unter den ersten fünf befindet, am ehesten auf Platz 20.

Die Unterrepräsentation von Frauen auf

ben die meisten Stipendien eine Altersbegrenzung von ca. 35 Jahren, die der verlangsamten künstlerischen Karriere von Frauen, die ein oder gar mehrere Kinder bekommen, nicht gerecht werden. Daher verzichten manche Künstlerinnen, wie auch Frauen, die in anderen Bereichen Karriere machen wollen, auf Kinder.

Gerade aus diesen anderen Lebenszusammenhängen, aus ihrer Unterprivilegierung heraus haben Frauen eigene Werte in die Gesellschaft einzubringen. Ob es denn erkennbare geschlechtsspezifische Kunst gebe? Nun, das Ge-



dem Kunstmarkt hänge außerdem mit den Förderstrukturen zusammen, die auf ungehemmte Karrierelaufbahnen von Männern abgestimmt sind. So ha-

schlecht des/der Künstlers/Künstlerin sei dem **einzelnen** Werk nicht anzusehen. Es seien aber Tendenzen erkennbar. Quatsch sei es, daß Frauen vor al-

lem runde und Männer eckige Formen bevorzugten. Während ihrer Forschung für ihre Dissertation stellte Müller z.B. für die DDR-Künstlerinnen fest, daß sie bei Selbstporträts mit Modell sich jedenfalls an die Tradition: MalerIn bekleidet – Modell (Frau) nackt, hielten. Keine machte Mann zum nackten Objekt.

Ulrike Weiland schilderte hingegen Eindrücke, die sie einer aktuellen Potsdamer Ausstellung von Kunst von Frauen entnommen hatte: Darstellungen eines Mikrokosmos, voller Wärme und Leichtigkeit. Sie könne sich so schwere, kühle Eisenplatten-Nägel-Installationen wie z.B. die von Anselm Kiefer nicht von einer Frau vorstellen.

Wogegen Michaela Zimmer widersprach, sie kenne eine Kollegin, die solche Dinge mache. Sie habe aber den Eindruck, daß Künstlerinnen spielerischer seien, nicht so schnell „ihren“ Stil fänden wie männliche Kollegen. Sie habe aber bemerkt, daß die Subjektivität, die Künstlerinnen für sich geltend gemacht haben, mittlerweile in der Kunstszene aufgegriffen worden sei.

Einer Meinung sind sie aber in der Ablehnung des Begriffs „Frauenkunst“. Sie stellen Kunst von Frauen aus. Basta! Die wilden Zeiten, als mit Menstruationsblut und Tampons auch in der Kunst nicht gezeigt wurde, sind vorbei.

Ein „Frauen-Ghetto“ lehnen sie ab. Sie müssen – das sehen sie realistisch – mit Männern kooperieren. Ulrike Weiland: „Wir sind nicht gegen die Männer, wir sind für die Frauen.“

Seit November letzten Jahres hat Christiane Müller ihre Mitstreiterinnen. Damals gründete sie den Verein „Frauen – Kultur – Projekte e.V.“. Wie sieht nun die Arbeit dieses Vereins aus?

Angestrebt wird vor allem eine Arbeit im

Bildungsbereich und es gibt bereits vielfältige Kontakte u.a. mit dem Goethe-Institut, mit Bezirksämtern und Reisegesellschaften. Es wird aber auch nicht vor Kontakten mit der Privatwirtschaft zurückgeschreckt, z.B. mit dem Verband der deutschen Unternehmerinnen, natürlich auch mit Sponsoring im Hinterkopf, wie Frau Takácsy mir zugibt.

Was führte nun aber zur Gründung eines eigenen Vereins, es gibt doch bereits Institutionen, die Künstlerinnen, vertreten, z.B. GEDOK (Gesellschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde e.V.)? Die Gründung von „Frauen-Kultur-Projekte“ erleichterte die Beantragung von Geldern und ABM-Stellen, die ab Dezember nun bewilligt sind. Außerdem fühlten sich die Ostberlinerinnen in der bestehenden Struktur des West-Vereins GEDOK nicht repräsentiert.

Der gewichtigste Grund ist aber die besondere Orientierung von „Frauen-Kultur-Projekte“ auf eine Interaktion zwischen Theorie und Praxis, eine ständige Kooperation zwischen Künstlerinnen und Kunstwissenschaftlerinnen. Die geringe Größe ihres Vereins, so Weiland, sei der große Vorteil gegenüber GEDOK, es sei ihnen eher möglich schnell und flexibel zu arbeiten.

In der Tat scheint mir dieser Austausch zwischen Ost und West, zwischen Theorie und Praxis das Besondere an „Frauen-Kultur-Projekte“ zu sein, der hoffentlich einem großen Manko abhelfen kann: dem der Erforschung geschlechtsspezifischer Kunst, ost-/west-spezifischer Kunst.

Die aktuelle Gruppenausstellung „Lebens-Mittel-Kunst“ ist noch bis zu den Feiertagen in der Clara-Zetkin-Str.90 zu sehen, und dann ab 2.1. bis 15.1. in der Rosenthaler Str. 13, in die sich vielleicht auch mal jemand glücklicherweise verirrt. ♀

# P

ROJEKT

„EIGEN ART OST FRAU“

Die Idee zu unserem Projekt entstand im Frauencafé im „studio im hochhaus“, Zingster Straße, im Neubaugebiet Hohenschönhausen, wo sich die Gleichstellungsbeauftragte des Bezirkes, Regina Schmidt, regelmäßig zum Gespräch mit interessierten Frauen trifft. Sie entwickelte die Idee eines Projektes, in dem die gesellschaftliche Umbruchsituation in der ehemaligen DDR und deren Bewältigung wissenschaftlich reflektiert und künstlerisch dargestellt werden sollten.

Nachdem ein Träger, der Kunstverein am Obersee e. V., gefunden war, konnten wir beginnen. Wir – das sind 17 Frauen und ein Mann, die sich ein Jahr auf die Suche gemacht haben nach Widersprüchen und Chancen, die uns der „Beitritt“ beschert hat. Nicht viel Zeit, um uns als Gruppe zusammenzufinden, das Projekt technisch und finanziell abzusichern, uns intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen, künstlerisch zu experimentieren und uns auszuprobieren. Und – einen Weg zu finden, die begonnene gemeinsame Arbeit von Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen fortzuführen – denn die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Designerin, Malerin, Grafikerin, Bühnenbildnerin, Fotografin, Germanistin, Kunstwissenschaftlerin bietet die einmalige Möglichkeit, sich dieser gesellschaftlich brisanten Thematik auf vielfältige und kom-

plexe Weise zu nähern und dies öffentlich zu machen. Da wir selbst unmittelbar betroffen sind, ein schwieriges, aber auch authentisches Unternehmen.

Die entstandenen künstlerischen Arbeiten wurden mit den Ergebnissen der geführten öffentlichen Diskussionen, Workshops, soziologischen Studien (u.a. zum Thema „Arbeitsteilung im sozialistischen Haushalt“) und Interviews zu einem Ausstellungsprojekt zusammengeführt, das in zwei Hohen Schönhausener Galerien und in einer Galerie in Berlin-Mitte zu sehen ist. Dazu wurden als wissenschaftlich-künstlerische Studie sowie als Dokumentation des Projektes ein Katalog und ein Videofilm erarbeitet. Unser Ziel ist es, diese Exposition anschließend – bei Verlängerung des Projektes, als Wanderaustellung in den alten Bundesländern vorzustellen und damit eine produktive Diskussion zwischen Ost- und Westfrauen anzuregen.

Bei der verstärkten Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Situation der Ostfrauen wurden uns die einschneidenden Probleme (u.a. Arbeitslosigkeit) mit ihren sozialen Folgen (besonders für Frauen, Kinder und Jugendliche) immer deutlicher, zumal sich für die am Projekt teilnehmenden Künstlerinnen ebenfalls radikale Veränderungen und Konsequenzen bezüglich der Ausübung ihrer Kunst ergeben, wie z. B. Kommerzialisierung der Kunst, unbezahlbare Ateliermieten, Atelierkündigung, Annahme von Zeitjobs, Zuspitzung der Probleme alleinerziehender Mütter.

Deshalb scheint es uns wichtig, nicht nur über Frauen, sondern auch für Frauen zu arbeiten, das heißt im sozio-kulturellen Bereich für die Öffentlichkeit konkrete Angebote zu schaffen. Unser Ziel ist es, Modellprojekte für kommunale

Einrichtungen des Bezirkes (u.a. Mütterhaus, Kindertagesstätten und -krippen, Spielplatzgestaltung) zu realisieren und diese wissenschaftlich zu begleiten. Mit den am Projekt teilnehmenden und bereits im Team tätigen Frauen ist ein breites künstlerisches, kunstpädagogisches und wissenschaftliches Potential vorhanden, diese Vorhaben durchzuführen.

Erste Analysen und Gespräche mit Verantwortlichen im Bezirk und den Mitarbeiterinnen der genannten Einrichtungen zeigen, daß man mit solchen Projekten und relativ geringen Mitteln zu einer wesentlichen Verbesserung des Wohnumfeldes und damit des Lebensgefühls beitragen kann.

Mit unseren Konzepten stießen wir bei den Bezirksstadträten für Jugend, Kultur und Sport, Volksbildung sowie Umwelt- und Naturschutz auf großes Interesse. Die Bereitschaft zur Unterstützung und baldmöglichsten Zusammenarbeit wurde signalisiert. Wir hoffen nun noch auf die Zustimmung des Arbeitsamtes, um im nächsten Jahr unsere Pläne auch gestalten zu können.

#### *Projektdaten:*

AUSSTELLUNGSTITEL: „eigen art ost frau“ – Malerei, Grafik, Plastik, Installation, Fotografie, Video

18.11. – 20.12. 1992 *Galerie Grahl, Käthestraße 5, O-1092* 20.11. – 16.12. 1992 *Berlin: „studio im hochhaus“, Zingster Straße 25, O-1093 Berlin*

5.12. – 27.12. 1992 *Kunstmesse der Kunsthof GmbH, Oranienburger Straße 27, O-1040 Berlin*

VERANSTALTUNGEN:

Dienstag, 15. Dezember 1992, 20 Uhr

Kunstmesse der Kunsthof GmbH:

„Frausein heute“ Fachfrauen aus Soziologie und Kulturwissenschaft im Ge-

spräch (Moderation: Annegret Herzberg)

*Kontakt:* Projektbüro „eigen art ost frau“, Falkenberger Straße 145, O-1120 Berlin, Telefon: 9669272

Träger des ABM-Projektes: Kunstverein am Obersee e. V., Käthestraße 5, O-1092 Berlin, Telefon: 9764360



WEIBERWIRTSCHAFTSWUNDER

Monika Damm  
Öffentlichkeitsreferentin

Der Handel zwischen WeiberWirtschaft und der Treuhand ist perfekt. Das ehemalige Produktionsgelände von Berlin-Kosmetik in Berlin-Mitte wird der Standort für das geplante Gründerinnen-Zentrum dieser einzigartigen Frauengemeinschaft. Die Kaufvertragsunterzeichnung fand am 9.10.92 statt. Die WirtschaftsWeiber haben den Kaufpreis um runde acht Millionen DM auf 12,3 Millionen heruntergehandelt.

Wenige Tage vor Vertragsabschluß konnte die Finanzierung dieses Mammut-Projektes, wohl eines der größten Frauenförderungs-Projekte aus den Reihen der Frauenbewegung, zunächst einmal sichergestellt werden. Vor allem Zuschüsse in Millionenhöhe von Wirtschafts- und Bausenat waren dabei ausschlaggebend. Aber noch ist die Finanzdecke dünn, so daß schnelles „WeiberWirtschaftswachstum“ auch in den nächsten Monaten noch absolute Priorität hat. Zur Aufstockung des Kapitals bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Mit einem Kapitaleinsatz von 200 DM

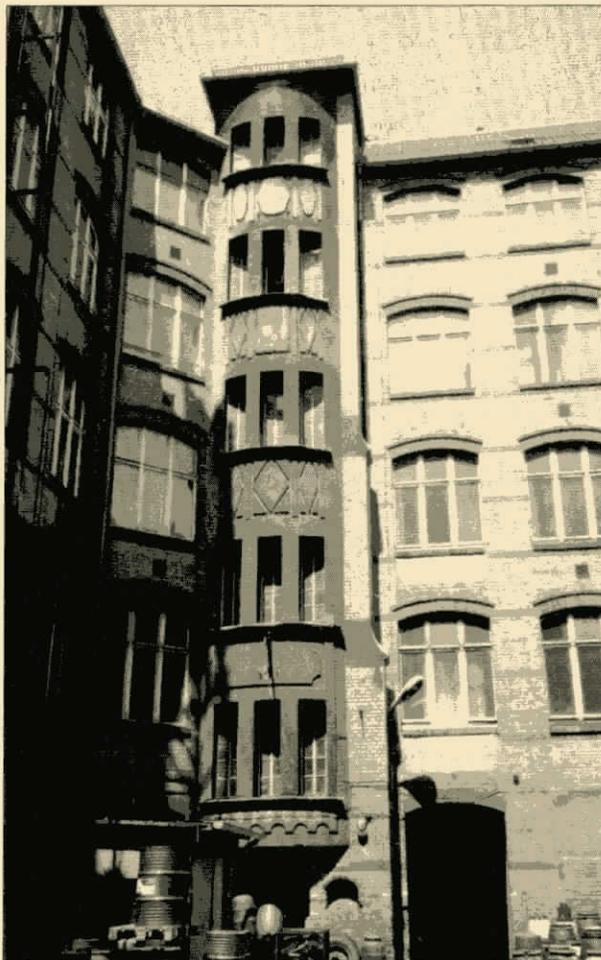
(oder einem Vielfachen davon, höchstens 50.000 DM ) kann jede Frau Mitglied in der Genossenschaft werden.

2. Frauen, Männer und Organisationen können Darlehen gegen ab einem Betrag von 5000 DM bei fünfprozentiger Verzinsung auf fünf Jahre.

Die Kapitalaufstockung ist notwendig, damit ab Ende 1993 die ersten Unternehmen ihre Räume beziehen und langfristig gesicherte Gewerbetrieben gewährleistet werden können.

Das Gewerbegebiet liegt attraktiv und verkehrsgünstig in der Anklamer Straße 38. Das ca. 3800 qm große Grundstück erstreckt sich über vier Höfe. Es handelt sich überwiegend um Backsteingebäude aus der Jahrhundertwende. Auf einer Nutzfläche von ca. 5000 qm werden mindestens 200 Arbeitsplätze angesiedelt.

Bei der Mehrzahl der Betriebe handelt es sich um Dienstleistung und Einzelhandel, Branchen die erfahrungsgemäß bei von Frauen gegründeten und betriebenen Unternehmen überwiegen. Die zentrale Stadtlage bietet für diese Wirtschaftszweige besonders günstige Standortbedingungen. Bestimmte Bereiche des Gebäudekomplexes werden für produzierendes Gewerbe reserviert, um eine möglichst große Branchenvielfalt abzusichern. Abgerundet wird die Nutzung des Zentrums durch Ausbildungs- und Kulturprojekte, gastronomische Betriebe, Wohnungen und Künstlerinnenateliers. Für den etwas abseits gelegenen, ruhigen vierten Hof ist an eine Sondernutzung gedacht. Die stark baufälligen Bauten in diesem Bereich könnten z.B. über Ateliers, die in Selbsthilfe saniert werden, erhalten bleiben. Die angesiedelten Unternehmen können von folgenden Angeboten profitieren:



- ein langfristig gesicherter Standort
  - umfassende Beratungs- und Weiterbildungsangebote
  - Kinderbetreuung
  - gemeinsame Werbung.
- Dies erleichtert zum einen den berufli-

chen Alltag der Frauen und fördert zum anderen die Synergie-Effekte. Es entsteht eine Kooperation zwischen Profit- und Nonprofit-Organisationen. Das gemeinsame Arbeiten von erfahrenen Unternehmerinnen unter einem direkten Erfahrungsaustausch.

Bereits 420 Frauen haben sich von der Idee eines Gewerbehofs für Unternehmerinnen und Frauenprojekte begeistern lassen. Sie kommen aus Berlin und der gesamten Bundesrepublik. In der letzten Zeit interessieren sich auch immer mehr Frauen aus dem Ostteil der Stadt und den neuen Bundesländern für das Vorhaben. Sie investieren in das kreative Potential

von Frauen und tragen zum angemessenen Standort des Gründerinnen-Zentrums in der Metropole Berlin bei.

*Kontakt:*

WeiberWirtschaft, Hermannstr. 229,  
1000 Berlin 44, Tel. 622 90 40

Mo Di Mi Do Fr Sa So

1 2 3  
4 5 6 7 8 9 10  
11 12 13 14 15 16 17  
18 19 20 21 22 23 24  
25 26 27 28 29 30 31

# Januar

(West) übt sich  
wir diskutieren  
ferenz, über P  
er, v  
Frau  
We



der Stadt Berlin  
G. Ihnen: Ich wa  
ich mich mit der  
tragen und ihre  
sammengetrete  
gend welche wal  
zum Abnehmen  
te eine Diät über  
raum durchgehal  
Zeit abgenomme  
lich wieder zuge  
dafür die Schul  
in Ostberlin auf  
sucht hier nicht  
men höchstens  
nach einer „neu  
Für Therapie o  
sich die bulim  
gen Frauen.  
Was ich hier je  
Frauen die sage  
habe ich mehr  
beitsmarkt“. Fri  
wichtig war wa  
Ich hatte mein  
frau eben jum  
sein. Sie verm  
en, die sich un  
ben, die schlän  
nommen wird.

# März

Mo Di Mi Do Fr Sa So  
3 4 5 6 7 8 9  
10 11 12 13 14 15 16  
17 18 19 20 21 22 23  
24 25 26 27 28 29 30  
31



Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28

# Februar

war das nun  
en welche, die wa  
als ich  
Mo Di Mi Do Fr Sa So  
schulzeit habe ich gewusst,  
dick, ich bin hässlich und ha  
it Arbeit kompansiert. Mit sehr  
stungen war ich auch nicht so  
war 12 der Musikschule, h  
nacht, wörum ich gebeten  
das 19 ihr 20 ich 21 22 23 24 25  
problematisch  
26 27 28 29 30

# April

Fr Sa So  
12 13 14  
die Dümmer.  
26 27 28  
bürgerliche Frau aus,  
im Osten auftaucht  
sche „Entwicklungshi  
rauen darauf vorbe  
he Welt ihr n  
lahren besche  
Zwang zur 2  
Welt des V  
7 Lob 8 v  
Fren mit  
14 wie 15 16  
ander  
21 22 23  
28 29 30

# Mai

Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13  
14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27  
28 29 30

# Juni



warm wird es unnormal  
nres in Richtung EB-  
dann nimmt der Vorgang  
oder des Kotzens so unbeh  
delbaum ein. Dann brauche ich  
nach nicht mehr mit den  
problemen auseinanderzusetzen  
ich keine Arbeit mehr habe, weil  
mir durch das Essen keine so große  
Angst mehr.  
Weibblick: In welchem Verhalten  
sich das?  
G. Ihnen: Sie isolieren sich immer  
Körperlich geht es Ihnen dann auch  
nicht mehr gut. Es ist ja nur auf den  
sten Blick eine Lösung. Der Körper  
macht dann nicht mehr mit.  
röhe brennt vom Kotzen, die Zähne  
hen kaputt. Dann kommt die  
was quälend wird.  
Weibblick: Was machen die Frau  
gegen?  
G. Ihnen: Sie probieren erst einn

Mo Di Mi Do Fr Sa So

# Juli

		1	2	3	4	
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

Klamotten, über die ich  
 ste, es gehört dazu, sich  
 um „gut“ zu sein. So begann  
 h mit dem Essen, dem Rechnen  
 lorten, den verschiedenen Diäten  
 anderzusetzen und fühlte mich  
 rscheinlich bestätigt, wenn sie  
 agten: „Mensch, Du hast ja wirk-  
 genommen.“ Nur bei dieser Diät  
 ch Fr nie Sa bel So en, Mo Di  
 Fall zunehmen, sondern g  
 3er werden 5 also 6 be 7  
 eiter

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30										

# September



ast.  
 bei.  
 sie ist. Ob s...  
 anwortung geg...  
 zieht, oder sich die...  
 so richtig entwickelt...  
 den Beruf ausüben...  
 üben würde. In...  
 diese Fraue...  
 schied zu Wohl...  
 maßig fett se...  
 manchmal...  
 die sin...  
 und...  
 ver...

# November

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30					

ich  
 Wenn  
 ich einen  
 it dem Kot-  
 en Bestrafun-  
 icht dann nicht  
 verbot auferlegt. Al-  
 wie Spaß gemacht hat,  
 nehr. So habe ich mich  
 n verstand die autisti-  
 sehr gut. Auch ich lebte in



# WEIBBLICK 1993

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
						1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30	31					

# August

prü. Mi.  
 kleise Grä...  
 zu viel zu...  
 der 28...  
 Kinder mo...  
 versucht, es  
 recht und ric...  
 nen ja zu zeit...  
 Als dann das  
 diese Bestätig...  
 sicher, wie  
 dort wa...  
 ner



Ab...  
 verban...  
 er rund ei...  
 üben si...  
 er Allta...  
 waru...  
 l.

# Oktober

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

Je...  
 fleisch W...  
 bot, die Ta...  
 fernbuckenmass...  
 mir das Essen...  
 hat die Zeit dafür...  
 ich muß ein Hesi...  
 Loch stopfen. Ich h...  
 Dieses Loch sollte w...  
 gen stellte sich diese...  
 ein. Erst war es wöc...  
 bis fünfmal täglich. In...  
 nicht mehr rausgä...  
 dann meinen erster...  
 und er drängte, nic...  
 zu sagen. Sie hab...

# Dezember

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

# FEMINISMUS INS PARLAMENT

# G

EGEN SEXUELLE GEWALT

Christina Schenk

Nachdem im letzten Weibblick das Thema „Sexuelle Gewalt“ zur Sprache kam, möchte ich Euch über eine der gerade laufenden Aktivitäten, mit denen wir uns im Bundestag einmischen, genauer informieren. Anfang November habe ich einen Gesetzentwurf eingebracht zur Verjährungsfrist bei sexueller Gewalt gegen Kinder:

„Entwurf des ...Strafrechtsänderungsgesetzes – Verjährung von Sexualstraftaten an Kindern und Jugendlichen (...StrÄndG)“<sup>1)</sup>

Seit mehr als einem Jahr wird im Bundestag auf der Grundlage eines ausnahmsweise einmal fraktionsübergreifenden Antrages („Maßnahmen gegen Kinderpornographie“, vom 11.6.1991, Drucksache 12/709) darüber diskutiert, wie man die Pornographie mit Kindern wirksam bekämpfen könne. In diesem Antrag (an dem auch ich beteiligt bin) geht es nicht nur darum, wie man Herstellung, Vertrieb und Besitz von kinderpornographischem Material wirksamer als bisher strafrechtlich ahnden bzw. ver- oder wenigstens behindern kann, sondern auch um eine Erweiterung der Anwendbarkeit der Paragraphen 176 und 174, die sexuelle Gewalt gegen Kinder bzw. gegen Schutzbefohlene unter Strafe stellen – Pornographie mit Kindern oder Jugendlichen ist immer auch sexuelle Gewalt gegen diese. Das Problem besteht darin, daß der sex-



1) Der Gesetzentwurf kann bei mir angefordert werden: Schenk MdB, Bundesthaus, W-5300 Bonn 1

uelle Mißbrauch von Kindern nach nur 10 Jahren und der sexuelle Mißbrauch von Schutzbefohlenen nach 5 Jahren verjährt und daß die jeweilige Verjährungsfrist bereits zum Zeitpunkt der Tat zu laufen beginnt. Die meisten Opfer (in der Regel Mädchen) werden in einem Alter von 5 bis 12 Jahren sexuell mißhandelt – d.h. das an ihnen begangene Verbrechen ist fast immer verjährt, wenn die Opfer den oft langen und schmerzhaften Prozeß des Bewußtwerdens und der Aufarbeitung des Geschehens soweit bewältigt haben, daß sie gegen die Täter Anklage erheben könnten. Oft ist dies erst nach einer langwierigen Psychotherapie und daher im fortgeschrittenen Alter der Fall.

In dem interfraktionellen Antrag wird die Bundesregierung aufgefordert, Vorschläge zur Verlängerung der Verjährungsfrist bei Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung zu erarbeiten. Bis jetzt – nach mehr als 1 Jahr! – liegt vom Bundesjustizministerium noch immer kein diskussionswürdiger Gesetzentwurf vor. Frau Leutheusser-Schnarrenberger spricht gelegentlich davon,

daß die Verjährungsfrist vielleicht erst ab dem 14. Lebensjahr laufen solle. Die SPD-Fraktion hat in dieser Situation ein klein wenig weiter gedacht – sie schlägt in einem Gesetzentwurf vor, daß die Verjährungsfrist bis zum 18. Lebensjahr des Opfers ruhen soll. Im ersteren Fall hätte das Opfer gerade bis zum 24. und im letzteren Fall bis zum 28. Lebensjahr Zeit, Anzeige gegen den Täter zu erstatten. Die Erfahrungen der Selbsthilfegruppen besagen, daß dies völlig unzureichend wäre und viele fordern die gänzliche Aufhebung der Verjährungsfrist.

Deshalb habe ich einen entsprechenden Gesetzentwurf in der Gruppe B'90/Die Grünen zur Diskussion gestellt. Der Vorschlag der völligen Aufhebung der Verjährungsfrist ist mit dem Hinweis abgelehnt worden, daß es nur bei Mord und Völkermord keine gibt und er die „innere Balance“ des Strafgesetzbuches stören würde. Der Kompromiß, auf den sich die Gruppe verständigen konnte, sieht vor, daß die Verjährungsfrist erst mit dem **21. Lebensjahr** beginnen und **30 Jahre** betragen soll – das heißt, daß Menschen, die als Kinder Opfer sexueller Gewalt geworden sind, bis zu ihrem 51. Lebensjahr die Möglichkeit haben, die Täter vor Gericht zu bringen. In Gesprächen mit mehreren Therapeutinnen, die mit Opfern sexueller Gewalt arbeiten, habe ich feststellen können, daß sie diesen Vorschlag als durchaus hinreichend ansehen.

Nun bin ich gespannt, wie es weitergeht. Im Januar wird auf meinen Vorschlag hin eine Anhörung zu diesem Problem stattfinden und dann wird sich zeigen, was von den vielen verbalen Bekundungen, auch von konservativer Seite, daß man hier unbedingt etwas tun müsse, zu halten ist.

Tatjana Walter  
Studentin der Literatur-  
wissenschaft

**R**EZENSION ZU HEDDA HERWIG:  
„SANFT UND VERSCHLEIERT ...

... IST DIE GEWALT ...“

(ROWOHLT-VERLAG, REINBEK 1992)

DIE RATTENFÄNGERIN VON REINBEK  
In Zeiten solch brutaler und offener Gewalt wie der heutigen faschistischen Mordanschläge auf alle, die anders sind, mag es zunächst etwas seltsam anmuten, ein Buch über „sanfte Gewalt“ zu rezensieren. Allerdings bin ich der Auffassung, daß das, was heute in der Bundesrepublik Deutschland an Bränden gelegt wird, kein Ausnahmezustand, sondern die jetzt lodernnden Flammen, der noch seit langem schwelenden Glut sind und daß diese offen und brutal auftretende Gewalt Produkt der alltäglichen, „normalen“ Gewalt ist: der Gewalt gegen Kinder, gegen Frauen – – gegen die jeweils Schwächeren. Also erhoffte ich mir von Hedda Herwigs Buch über „sanfte Gewalt“ und deren „Verschleierung“ Aufschluß über diese Zusammenhänge und über mögliche Gegenstrategien. Leider haben sich diese Hoffnungen nicht bewahrheitet.

Es beginnt alles ganz sanft und putzig: Schon das Deckblatt ziert die Abbildung einer Szene, die den Anfang so mancher zarter Liebesbande bilden mag: Mann gibt Frau Feuer. Diese Szene liefert Herwig den Einstieg in das Thema: Sie schildert auf sich immer mehr ins Absurde steigende Art ihre Erlebnisse als Rau-



cherin und Cafésbesucherin, der das Feuer von Männern geradezu aufgedrängt wird und sei es dadurch, daß Mann ihr ihr eigenes Feuerzeug (!) entreißt, um Kavaliere sein zu können. Allerdings zeigt sich bei der weiteren Lektüre des Buches, daß es Herwig mit den Anekdoten und Anmerkungen aus ihrem Privatleben ernst meint.

*„Wenn Sie im Vorgarten ihres Hauses oder im Keller eine Ratte entdecken, werden Sie einen Schock bekommen. Manche werden vielleicht beherzt genug sein, die Ratte sofort zu erschlagen – mit dem nächstbesten Gegenstand, der zur Hand ist. Andere werden so erschrocken sein, daß die Ratte Zeit genug hat zu entkommen. (...) Anders ist es, wenn wir ein paar Tage später schon wieder auf eine Ratte treffen, womöglich sogar auf zwei, gar drei. Und wenn das andauernd so weitergeht, verdirbt das die Laune; wir müssen etwas dagegen unternehmen. Wenn wir selber nichts von Rattenvertilgung verstehen, aber gewitzt sind, werden wir einen Fachmann zu Rate ziehen, der mit Rattengift zu uns nach Hause kommt. Ist dieser wirklich ein Fachmann und kein*

*Stümper, der uns nur Geld für Rattengift aus der Tasche ziehen will, wird er nicht mit uns gemeinsam darauf warten, bis eine Ratte sich bemerkbar macht, er wird auch das Gift nicht willkürlich überall in der Gegend versprühen, er wird vielmehr versuchen, das Nest zu finden, die Brusttätte unserer Rattenplage.“*

Herwigs Ratten-Gleichnis soll Konfrontation mit „parasitären“ Menschen und die Bekämpfung der Ausbeutung durch diese verdeutlichen. Es ist eine der wenigen eigenen Passagen im Buch, meistens läßt sie andere, bessere AutorInnen „sanfte Gewalt“ enthüllen, während sie sich auf Zusammenstellung von solchen Texten und eigene polemische und oberflächliche, in Relation zu den Zitaten ziemlich kurze Kommentare beschränkt.

Die am meisten zitierten Texte sind literarische: Kafkas „Brief an den Vater“, Euripides' „Iphigenie in Aulis“, Homers „Odyssee“, Rousseaus „Emile“ und Oscar Wildes Märchen vom Fischer und seiner Seele.

Und diese künstlerischen Texte sind nun – so ihr Tenor – besonders gefährlich, Herwig entlarvt sie als Lügen (!), die zitierten Dichter als Lügner, wie Odysseus als den Erzlügner. (Kafka nimmt sie noch etwas heraus, er wird eher der Opferseite zugeschlagen.)

Besonders vor Mythen ist sich in acht zu nehmen – so die Mythenhasserin und -verächterin Herwig. Sie läßt Platon für sich stehen: „*Problematisch ist indes für Platon, daß Mythen erfundene Geschichten (Aha!) sind, das heißt: nichts garantiert uns, daß der Dichter, oder wer immer uns eine solche sinngebende Geschichte erzählt und dabei Ursachen mit Wirkungen verknüpft, diese richtig, das heißt vor dem Hintergrund einer Einsicht in die wirklichen Prinzipien des*

Weltgeschehens verknüpft hat. Wir müssen vielmehr damit rechnen, daß er seiner Phantasie bzw. in der Darstellung dessen, was in der Welt ursächlich und wirksam ist, seinen eigenen Hoffnungen, Wünschen, Illusionen oder Machtphantasien freien Lauf gelassen hat (Wie kann er nur!) – was nach Platon besonders deshalb problematisch ist, weil Mythen keine rationale Begriffssprache sprechen, sondern mit Bildern arbeiten (Tatsächlich? Wie richtig erkannt!)“ Wenn Herwig Mythen dieses, mit emotional anziehenden Bildern zu arbeiten, statt mit Platons rationaler Begriffssprache, vorwirft, so wirft sie ihnen genau das vor, was sie zu Kunst macht. Siehe da, die Freiheit der Kunst ist also das, was die „sanfte Gewalt“ trägt: „Auf die verschleierungsstrategischen Implikationen von Mythen, von Sinngeschehnissen, von Sinngeschichten jedweder Art heißt das, aufmerksam zu machen, halte ich angesichts unseres verbreiteten Libertinismus gegenüber Kunstprodukten für besonders wichtig.“ Gerade das Übergewicht der literarischen Texte, die Herwig zitiert, zeigt jedoch, daß Literatur, und insbesondere der Mythos die Wahrheit über Strategien sanfter Gewalt sagt. Diese Wahrheit wird nun aber dem Mythos selbst zum Vorwurf gemacht. Die Gefahr der Verschleierung von Gewalt liegt jedoch meiner Meinung nach in der Mythologisierung, nicht im Mythos selbst. Interessant wäre es gewesen, hätte Herwig die heutige verlogene Verwendung von Mythen untersucht. Dieses aber, z.B. die Untersuchung von Geschlechterklischees in der Werbung, überläßt sie wieder Anderen, z.B. den Soziologinnen Schmerl und Brehmer oder Benard/Schlaffer. Und so verhält es sich mit allen anderen „Ratten“, die Herwig aufzuspüren meint. Eine wahr-

lich große Leistung! Geschlechterklischees in der Werbung sind heutzutage nicht mal mehr offenes Geheimnis. Herwig nutzt vielmehr die Gelegenheit, um in ihrem Vorgarten wie wild Gift zu versprühen – vor allem gegen Ex-Liebhäber gegen ihre undankbaren Duisburger Studenten, gegen die Bundestagsabgeordneten, die rücksichtslos gegen das wehrlose Bonn Berlin zur Hauptstadt machten. Das Gift gegen die deutsche Anti-Golfkrieg-Bewegung überläßt sie hingegen dem „Fachmann“ Henryk M. Broder. Aber besonders ihre – häufig unpassenden – Privatbeispiele haben den Charme eines Faustschlags mitten in die Fresse: Brachialgewalt! Ali, Heiner und die vielen anderen sind erst einmal Herwigs unfairer Zugriff, als „Parasiten“ veröffentlicht zu werden, widerspruchslos ausgeliefert. Hart ist sie dabei vor allem gegen Andere, sich selbst stellt sie immer als – wenn auch gewitztes – Opfer dar. Was das Parasitäre angeht, dürfte sie eher auf der (finanziellen) Gewinnerseite stehen, die sich an privaten Beziehungsgeschichten gesundstößt.

Ach ja, und wo ist denn nun das Rattennest? Natürlich – im Konzept der „heilen Familie“ und im Mythos „Liebe“. Denn, so verrät uns Herwig, alle diese Mythen leugnen den „Bruch in der Schöpfung“! (Daß sie vielleicht vor diesem entstanden sind, spielt dabei keine Rolle.) Diesen Bruch zu erläutern, überläßt Herwig wiederum Schiller. Was aber sind ihre Gegenkonzepte? Sie spricht von „Gerechtigkeit“, dem „Gewissen“, „Rationalität“ als moralische Kräfte gegen Ausbeutungsstrategien, aber nicht nur versäumt sie, diese genauer zu entwerfen, noch sind sie als Prinzipien im Schreibstil ihrer Rattenvertilgungskur zu spüren, noch halte ich

diese für wirklich attraktive Gegengewichte, wenn ich sie gegen die bitter-süßen Lüste und Aufregungen abwäge, die mir literarische Texte und Liebesleidenschaften bisher bereitet haben. Die Hoffnungen auf klares Durchschauen von Strategien „sanfter Gewalt“ wichen bei der Lektüre erst einmal paranoider Verwirrung und dann Verärgerung. Hedda Herwig liefert selbst den Beweis, wie ein emotional aufrührendes Bild, sich verselbständigen kann: Wer redet denn ständig von (Asyl-)Parasiten in unserem neuen deutschen Vorgarten? Die Gartenzwerge klatschen stumm Beifall, während die Fachmänner die „Ratten“ austrüchern!

Simone Kumbier



REZENSION ZU INGRID FÖLLER

„EINE AFFÄRE IN EHREN ...“

... ODER WARUM FRAUEN VERHÄLTNISS HABEN“, Rowohlt 1992

Treue ist kein Zustand, sie ist zu gewinnen. – Darin besteht ihr Scheitern. – Darin besteht ihre Utopie

Ich war ein wenig aufgeregt, dieses Buch zu lesen. Redete mir aber Mut zu, weil ich dachte, ein wenig Ahnung müßtest du ja haben, denn ich hatte auch mal ein Verhältnis. Das Buch beginnt mit einem kleinen Geschichtskurs in dem deutlich wird, in welchen „moralischen“ Zwängen sich früher Frauen zu bewegen hatten ... Für Frauen galt Trennung von Liebe und

Lust, also keine Lust ohne ernste Absichten, für Frauen blieb nur der Muttertrieb oder eben die öffentliche Ächtung.

Danach der Sprung in unsere Zeit ... 72% aller Verheirateten im deutschsprachigen Raum gehen mindestens einmal während der Ehe fremd.

58% der Frauen + 70% der Männer sind ihrem Partner untreu. Die große Mehrheit der Bevölkerung weicht in ihrem Verhalten genau vom Ideal „Treue“ ab, daß in ihrer privaten Wertehierarchie ganz oben steht. Bei Frauen, die zu Wort kommen, die es getan haben, oder noch tun, oder immer wieder tun würden, zeigt sich im wesentlichen immer wieder das gleiche Muster (jahrelang verheiratet und zu Hause, – fremdgehen wird als Ausflug in eine fremde schöne Welt erlebt, die frau auch nicht mehr missen möchte – sie arrangiert sich in zwei Welten und ist meist glücklich damit.) „Im Enttäuschungsfall gaben früher die Frauen ihre Hoffnungen auf. Heute dagegen halten sie an ihren Hoffnungen fest und geben ihre Ehe auf“. Durchhalten oder Auseinandergehen sind aber nicht mehr die einzigen

Alternativen. Frauen suchen sich durchaus Ersatz, Erleichterung in Nebenbeziehungen.

Sicherlich sind die Geschichten der einzelnen Frauen interessant und gut geeignet, eigenes Verhalten zu reflektieren. Für mich liegt die Spannung des Buches vielmehr in den Nebensätzen und der Bedeutung der Worte: TREUE, EHE, PARTNERSCHAFT ...

Treue: Das eigentliche Übel läge im Zwang zur Treue der häufig erst die Untreue hervorbringe

- Treue ist der Anfang von Befehl und Gehorsam
- Treue ist eine Utopie, sie läßt sich als

Prinzip ebensowenig verwirklichen wie Untreue – obwohl beides lebbar sei. Sicherlich Schlagwörter, aber ich finde es immer interessant und wichtig mit alten Denkstrukturen, Traditionen und Rollendenken konfrontiert zu werden. In den meisten Fällen finde ich mich irgendwo dort wieder, kann mich aber dann schnell auf Neues einlassen (Aha-Effekt) Für mich ist eine Beziehung/ Partnerschaft etwas Wichtiges, Wertvolles, in der jedes Stehenbleiben, Verharren in „Alt- Bewährtem“ zerstörerisch sein kann. Deshalb ist es meiner Meinung nach notwendig, sich immer wieder mit sich selbst und dem Partner auseinanderzusetzen, Veränderungen wahrzunehmen. Und da ist TREUE etwas sehr Vages, Verschwommenes, etwas nicht Hinterfragtes. Das Buch ruft keineswegs „Geht fremd und ihr seid fortan alle glücklich und bereichert“ ... ich nehme daraus, sei offen für DEIN Leben, schließe dich nicht in deiner Beziehung ein, nehme Deine Bedürfnisse/Wünsche ernst, eine Beziehung bedeutet nicht das Ende von eigenen Gefühlen, die jetzt zu teilen sind und die nur dem Geliebten/der Geliebten gehören, – die Beziehung sollte doch nur ein Teil von meinem Leben sein ... Also ich kann dieses Buch all jenen empfehlen, Heteras/ wie Lesben, die nicht nur kuschelige Harmonie und Sicherheit in einer Beziehung suchen. Keine Beziehung läuft von allein. Sie braucht immer wieder Anregungen. – oft ist es eben eine Anregung von außen, manchmal auch eine Funktion für einen Anstoß, wie für mich damals, mich endlich scheiden zu lassen.

Die Wege der Liebe sind oft verschlungen ...



IHR AN EUCH

ZUM THEMA „SEXUELLE GEWALT“, HEFT 8/92  
Marion N.

In meiner Schule mit neun Jahren. Meine Mutter hatte mich so grün und blau geschlagen wegen eines verlorenen Schlüssels, daß ich im Frühsommer dicke Strumpfhosen trug, nicht sitzen konnte, mich beim Sport nicht auszog. Ich bekam von der Lehrerin einen Tadel wegen bockigen Verhaltens. Lehrerinnen wußten, welche Mädchen aus meiner Klasse nachts ihre Väter aus den Kneipen holten, was sich zu Hause und in den Kneipen abspielte, fast 2/3 aller Mädchen meiner Klasse kannten sexuelle Gewalt. Ich bin eine von ihnen. Auch ein Jahr später, als ich permanent im Unterricht einnäßte, als ich Ohnmachtsanfälle hatte, rasant abnahm, mir meine Haare von meiner Mutter und meinem Vater geschoren wurden, weil ich gelogen hatte – so in die Schule rannte...

Ich möchte mich mit anderen Frauen, denen es in ähnlicher Art und Weise wie mir ergangen ist, austauschen.

Kontakt: über Weibblick, Friedrichstr.  
165, O – 1080 Berlin

# IHR AN EUCH

BUCHTIP ZUM THEMA SEXUELLE GEWALT  
*Red.*

**Rosemarie Steinhage,**  
**Sexuelle Gewalt – Kinderzeichnungen**  
**als Signal**

**roro sachbuch 19158, DM 19.90**

**Großformat/vierfarbig**

Malen, Zeichnen und künstlerisches Gestalten sind für Kinder eine wichtige Möglichkeit, sich mitzuteilen und oftmals kommentieren und erläutern sie darüber hinaus ihre Werke. Erwachsene haben häufig die Angewohnheit, Kinderzeichnungen vorschnell zu interpretieren und nehmen das, was sich Kinder dazu erzählen, oft nicht wahr oder ernst. Gerade in Fällen von sexueller Gewalt kann dies für die betroffenen Kinder fatale Folgen haben. Die vorliegenden mehr als 120 Zeichnungen von sechs Mädchen und drei Jungen im Alter von 3-9 Jahren, die über mehrere Jahre hinweg aus ganz Deutschland mit Hilfe von Erzieherinnen und Müttern zusammengetragen wurden, dokumentieren eindringlich, wie klar und deutlich sich Kinder über die ihnen angetane sexuelle Gewalt in Bild und Wort äußern. Erschreckend ist gleichzeitig, wie wenig Gehör sie dennoch finden und wie selten sie Schutz vor weiteren Übergriffen erfahren.

Hierbei geht die Autorin auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede in den Auswirkungen von sexueller Gewalt ein und skizziert die Möglichkeiten der Intervention, wenn sich ein Verdacht auf sexuellen Mißbrauch erhärtet hat.

BUCHTIP

*Christiane Schindler*

**Dokumentation zur Fachtagung „Frauenarmut im Osten Deutschlands“**  
**herausgegeben von der Arbeitsgruppe**  
**Frauen und Arbeitsmarkt des Frauen-**

**politischen Runden Tisches**

Am 29.2.1992 führte die Arbeitsgruppe FRAM mit Unterstützung der FrauenAnstiftung eine Fachtagung zum oben genannten Thema durch. Jetzt endlich liegt die Dokumentation zu dieser Tagung vor. Die 100 Seiten umfassende Broschüre enthält neben den im Vorfeld der Tagung erarbeiteten Thesen, einem „Forderungskatalog zur Verhinderung und Beseitigung von Frauenarmut“ und die auf dieser Tagung im Plenum und in den Arbeitsgruppen gehaltenen Beiträge.

Anliegen dieser Fachtagung war es vor allem, die allgemeinen Ursachen und spezifischen Erscheinungsformen der Frauenarmut in den ostdeutschen Bundesländern zu analysieren.

Mit der Dokumentation liegt ein umfangreiches Material vor, daß das Thema Frauenarmut in der Vielfalt seiner Einzelaspekte diskutiert. Arbeitsgruppenthemen waren unter anderem:  
- Wege zur Herausdrängung von Frauen aus der Erwerbstätigkeit – Ausgangspunkt von Frauenarmut  
- Soziale Hilfen – Recht oder Demütigung  
- Frauen ab 45 – auf dem Weg in den sozialen Abstieg  
- Landfrauen – besonders benachteiligt  
- Sozio-kulturelle und psychosoziale Folgen der Frauenarmut.

Die Dokumentation ist über den Unabhängigen Frauenverband, Friedrichsstr. 165, 1080 Berlin zu beziehen. Bitte legt der Bestellung 3,- DM in Briefmarken bei.

**„Der neue Man(n)ager“**

Menschlichkeit und Effizienz. Eine empirische Untersuchung von Helga Manthey im Auftrag der Frauenbeauftragten von Neukölln

Herausgegeben vom Bezirksamt Neukölln von Berlin, September 92, Renate-Bremmert-Hein, K.-Marx Str. 83, Berlin-Neukölln, DM 18,-, Tel.: 6809-3555/3554

**We’Moon-Almanach**

Labyrinth Verlag, Rosemarie Merkel, Richterstr. 27, 3300 Braunschweig

**Zur Geschichte des 218 seit Beginn der Neuen Frauenbewegung bis Juni 1992**

Hrsg. Autonomes Frauen-Archiv Wiesbaden e.V., ca. 200 S., DM 10,-  
Kontakt: Postfach 1324, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0611/3081716

NETZWERK FÜR FRAUEN- UND LESBENPOLITIK“ KANN ENDLICH ALS VEREIN EINGETRAGEN WERDEN!

Außerordentlich hierfür die gemischte Vereinsangehörigkeit. Sowohl Asten, USten, StudentInnenräte, Frauen-/Lesbenreferate und -projekte als auch einzelne Frauen und Lesben können im Verein (i.G.) beitreten. Das Netzwerk wird derzeit mit 40 Vereinsangehörigen als Ort feministischer Politikentwicklung genutzt.

Kontakt: c/o AStA, Kleiststr.5, W – 6000 Frankfurt/Main 1, Tel.: 069/1533-2248, 55 75 89

LAND NIEDERSACHSEN RICHTET FRAUENFORSCHUNGSKOMMISSION EIN!

Das Büro der Kommission wird bei der Universität Hannover eingerichtet. Für den Schwerpunkt „Frauenförderung“ stellt das Land in diesem Jahr die erforderlichen Mittel zur Verfügung. Insgesamt sollen für die Arbeit der Frauenforschungskommission 170.000 DM bereitgestellt werden.

## FRAUEN GESUCHT!

Videogruppe sucht Frauen aus der ehemaligen DDR, die bereit sind, ein Interview über die Zeit vor und während der Wende für einen Dokumentarfilm zu geben.

### Bitte melden:

Annette von Zitzewitz, Tel.: 831 31 28  
Doris Wolter, Maxi-Wander Str. 61,  
O - 1153 Berlin



NFOS

## Berlin

### 16.1.1993 Diskussionsforum

„Frauen...Leben im EG-Europa“

Ort: Haus am Köllnischen Park 6/7,  
O - 1020 Berlin

Kontakt/Anmeldung: PDS/Linke Liste im Bundestag, AK Feminisierung der Gesellschaft, Bonn-Center, W - 5300 Bonn; Regionalbüro Petra Bläss, Haus der Demokratie, Friedrichstr. 165, O - 1080 Berlin

### Begine

19.12.92 Lesung „Das Leben und Werk der Selma Meerbaum -Eisinger“

20.12.92 Porträt „Alles Vergessene schreit im Traum um Hilfe“

31.12.92 Silvester-Sause mit Diskothek  
Ort: Potsdamer Str. 139, W-1000 Berlin 30

### Studio im Hochhaus

15.12.92 , 20.00 Uhr, Frauen aus Kulturwissenschaft, Justiz und Psychologie diskutieren über spezifische Probleme

von DDR-Frauen nach der Wende

Ort: Kunstmesse der Kunsthof GmbH, Oranienburger Str. 27, 1040 Berlin  
17.12.92, 20.00 Uhr, „Frauen im System des Weißen Mannes“

bis 20.12.92 Ausstellung Eigen Art Ostfrau

Ort: Zingster Str. 25, O - 1093 Berlin,  
Tel.: 922 38 21

### Künstlerhaus Bethanien

ab 26.11.92 „Getting to kNOw you“ - sexual insurrection and resistance - 12 Künstlerinnen und Künstler aus den USA

Ort: Mariannenplatz 2,  
W - 2000 Berlin 36

### Benefizkonzert

19.12.92, 15.00 Uhr Hilfe für Tschernobyl-Kinder in der Berliner Charite, es werden 80 000 DM für die Weiterbehandlung der Kinder dringend gebraucht!

Mitwirkende: Gisela May, Angelika Neutschel, Gisela Steineckert, „Beethoven-Chor“ Potsdam

Eintrittskarten ab 1.Dezember, (5,- bis 10,-DM) beim Projekt „Offene Tür“, Alfred-Kowalke Str. 30, Tel.: 51 110 09, 51 220 46,

Spenden: Ko.Nr.: 4382467602, BLZ 100 200 00, Berliner Bank AG, Kennwort: „Charite“

### Helle Panke

Feminismus-Reihe ab Januar 1993  
monatliche Veranstaltungen unter folgenden Themen:

Ist der Mensch = der Mann?

Denken, sprechen, handeln Frauen anders als Männer?

Ist unser „wissenschaftliches“ Weltbild männlich geprägt?

In welchem Verhältnis standen Frauenemanzipation und Patriarchat in der DDR?

Was wollen Frauen der DDR im verein-

ten Deutschland für sich?

Können Ost- und Westfrauen wirklich nicht zusammenkommen?

Zusammenkunft: 1.12.92, 20.00 Uhr - Wir sind für neue Vorschläge offen!

Kursgebühr: 10,-DM

Ort: Frauenprojekt im Verein „Helle Panke“ e.V., Breite Straße 48, O - 1100 Berlin, Tel.: 482 87 24

### Balance

Die Beratungsstelle Balance, die im Mai eröffnet hat, ist eine der nichtkonfessionellen Einrichtungen zu den Themen Sexualität und Schwangerschaft in dieser Stadt. Der Träger ist der Verein Frau und Familie.

Ort: Ärztehaus Ruschestr. 59, O - 1130 Berlin, Tel. 651 87 37

Öffnungszeiten: Mo/Mi von 15.00 - 19.00 Uhr

Di/Fr von 10.00 - 15.00 Uhr

### Fraueninfothek

Reisen für Frauen!

30.12. - 1.1.93 nach Prag

26.12.92 - 1.1.93 nach Wien und Budapest

Tel. Auskünfte: 2 82 39 80

### FFGZ

Ort: Bamberger Str. 51,

W - 1000 Berlin 30

Tel.dienst/ Öffnungszeiten:

Di/Do 11.00 - 14.00 Uhr, Do - 17.00

### Bühnen-Frauen im Ratibor-Theater

Ort: Cuvrystr. 20, 1000 Berlin 36,  
Tel.: 618 61 99

15.12. - 18.12.92 Die da! von und mit Christiane Reif. Eine Berliner Pennerin erzählt ihr Leben

19.12. - 20.12.92 Die Nazisirene, Roswitha Dost singt Lieder Zarah Leanders und reflektiert deren Verhältnis zum Faschismus

13.1. - 17.1.92 Gina Pietsch, H(E)ÄUTUNGEN; MIKROMEGAS UND DAS MAGISCHE JAHR

*Kerstin Herbst*

## WOHIN ZIEHT DER FRAUENPOLITISCHE ZUG? – ZIEHT ER IN DEUTSCHLAND NOCH WOHNIN?

Der Unabhängige Frauenverband hat am ersten Novemberwochenende in Berlin seinen vierten Kongreß durchgeführt und überstanden, und es soll – mit aller gebotenen Vorsicht und sicher subjektiv – über ihn berichtet werden. Dieser Bericht versucht zugleich, unseren Kongreß in Zusammenhang zu setzen mit dem vierten Bundeskongreß der grünen Frauen, die eine Woche nach uns in Kassel tagten und sich mit ihrem Motto „Jetzt oder nie! Perspektiven feministischer Frauen- und Lesbenpolitik für die 90er Jahre“ die Meßlatte ähnlich hoch legten wie wir.

Der 1992er UFV-Kongreß tagte ein gutes Jahr, nachdem in Weimar der heißumstrittene, teils folgenschwere, teils folgenlose Beschluß gefaßt worden ist, sich von einer wählbaren politischen Vereinigung nach DDR-Recht in einen eingetragenen Verein zu wandeln. Nach monatelangen und nicht sehr fruchtbringenden Kämpfen mit dem Amtsgericht Charlottenburg, das an den politisch interpretierbaren Passagen unseres Vereinsstatuts herumkrittelt, zermürenden Bürodebatten, der Bildung autonomer Landesverbände des UFV und dem Bemühen, Vereinsstatus und politischen Anspruch zusammenzubringen, war das Bedürfnis nach inhaltlicher Verständigung groß. Deshalb

beschloß der Bundeskoordinierungsrat, den Schwerpunkt des Kongresses auf die Diskussion grundsätzlicher „traditionell feministischer“ und aktueller Inhalte zu legen. Die in Arbeitskreisen geplante Debatte sollte durch ein kompetentes Referat zur politischen Zeitanalyse in größere Zusammenhänge gestellt werden.

Am Freitagabend war aus aktuellem Anlaß (vgl. das Interview und die Beiträge von Christiane Markert-Wizisla und Eva Schäfer in Weiblick (1992), Heft 6 bis 8) das erste Podium zum Thema „Wohin zieht der frauenpolitische Zug?“ geplant. Unser Ansatz bestand darin, ehemals und heute aktive UFV-Frauen, d.h. Frauen mit einer Binnenperspektive und einer z.T. entschiedenen Außenperspektive, zu versammeln, um durch einen Blick auf die eigene Geschichte Anhaltspunkte für die Weiterarbeit zu gewinnen. Dieses Podium kam leider sehr kurzfristig nicht zustande. Schließlich sprangen Christina Schenk (MdB) und Marion Ziegler (Stadtverordnete in Leipzig) ein. Diese ad-hoc-Runde war jedoch kein „Ersatz“, sondern ein erfrischend-ernüchternder Indikator unseres inneren Zustandes und unserer Außenwirkung. Es ergab sich das bekannte Bild von den vielen engagierten Frauen, die in vielerlei Zusammenhängen, von Parlamenten über Verwaltungen bis hin zu autonomen Projekten, arbeiten, und: Die allbekanntesten Fragen nach Funktion und Zweckmäßigkeit des UFV sowie danach, für wen (und mit wem) er denn Politik machen wolle – für und durch möglichst viele Frauen oder für und durch ei-

nen kleinen elitären Zirkel feministischer Intellektueller – erhoben sich wie eine Wolke über den Köpfen der Frauen.

Um es vorwegzunehmen: Die Wolke hielt sich bis Sonntagmittag über unseren Köpfen, und es wird für die nächsten Monate unser aller Job sein, sie so oder so aufzulösen.

Am Samstagmorgen (statt des ursprünglich geplanten Referates) das von vielen mit Spannung erwartete zweite Podium „Frauenpolitischer Zug“, auf dem Christina Thürmer-Rohr und Carola Wildt (West) sowie Christina Schenk, Eva Schäfer und Sibyll Klotz (Ost) Platz genommen hatten. Die Frauen stellten sich folgende Fragen: Was ist Feminismus? Gibt es eine feministische Identität? Was ist der Gegenstand feministischer Gesellschaftskritik? Welche Verantwortung haben wir zu übernehmen? Welche politischen Handlungsmöglichkeiten haben wir? Woraus erwächst für Feministinnen die Motivation zum Handeln? Was macht uns eigentlich betroffen – Unrecht, das uns selbst widerfährt, oder Unrecht, das außerhalb unseres Erfahrungsbereiches liegt? Die Kongreßteilnehmerinnen hielten das Podium für so spannend und ermutigend, daß es angebracht erschien, die Debatte wenigstens in einigen Grundzügen nachzuzeichnen (siehe Seiten 45/46 in diesem Heft).

Es tagten zehn Arbeitsgruppen, die teils als Ort der Selbstverständigung und teils als Beratungen über Politikfelder und Politikformen dienten; Thesen der Moderatorinnen und Arbeitsgruppenberichte, so sie der Redaktion vorlagen, findet ihr ebenfalls in diesem Heft. Ich meine,

daß es wichtig ist, vor allem an den Punkten weiterzudenken, die in nicht ausreichendem Maße bzw. mit nicht befriedigenden Ergebnissen diskutiert worden sind. Es sind dies aus meiner Sicht unser Feminismusverständnis und seine Umsetzung in adäquate Politikformen. Dafür wäre eine Erweiterung unseres Blickes in die Geschichte nützlich, der sich nicht nur auf die Stellung von Frauen in der DDR konzentrieren sollte, sondern sich sehr selbstkritisch auch auf die dreijährige Wirkungsgeschichte des UFV zu richten hätte.

Der Kongreß wählte als Bundes-sprecherinnen Ellen Becker (Berlin), Kathleen Behnke (Sachsen-Anhalt), Christiane Dietrich (Thüringen), Birgit Garling (Mecklenburg-Vorpommern), Marinka Körzendörfer (Lesbenpolitik/Berlin), Martina Weigel (Sachsen) und Marion Ziegler (Sachsen). Er traf Festlegungen zu den Verbandsfinanzen und beschloß, sich durch die unumgänglichen Auseinandersetzungen mit dem Finanzamt politisch nicht blockieren zu lassen.

Das Presseecho auf den vierten UFV-Kongreß war bis auf eine Ausnahme niederschmetternd, und das Wort vom „stark geschwächten UFV“ geistert seitdem durch die Medien.

Unabhängig davon war es sinnvoll, ihn als Selbstverständigungskongreß durchzuführen. Nach meiner Auffassung ist es jedoch dringend notwendig, so schnell wie möglich – realistisch wäre der Mai 1993 – einen gründlich vorbereiteten, ausgesprochen politischen Kongreß durchzuführen. Diese Notwendigkeit ergibt sich einerseits aus dem

Verfall der deutschen Zustände (die zyklische Krise erfaßt „uns“ nun auch) und andererseits der Schwäche der Frauenbewegung in Deutschland. Selbst ihrem stärksten Teil, den grünen Frauen, ist es in Kassel keineswegs gelungen, Perspektiven für die 90er Jahre aufzuzeigen und geeignete Politik- und Aktionsformen zu entwickeln. Mit den Folgen dessen, daß im Vereinigungsprozeß von Grünen und Bündnis 90 Quote, Frauenstatut und wichtige Inhalte der vagen Aussicht auf Bundestagsmandate und Regierungsbeteiligung geopfert werden konnten, werden auch wir zu kämpfen haben.

Neben den Fragen und Problemen, die die Podien, Arbeitskreise und vor allem die Länderberichte (siehe den Beitrag von Anne Hampele) aufwerfen, sollten wir auf dem Nachfolgekongreß auch darüber diskutieren, ob und mit wem wir auf der parlamentarischen Ebene weiterarbeiten, wie wir uns zu den dann vereinigten Bündnisgrünen verhalten, ob wir auf das Angebot von Listenplätzen warten oder selbst aktiv werden wollen.

Es zieht noch ein frauenpolitischer Zug durch Deutschland, aber er dümpelt momentan in unbestimmter Richtung vor sich hin. Dem UFV sind wenig Handlungsmöglichkeiten verblieben. Wir könnten warten, bis die letzte Legislaturperiode abgelaufen, das letzte Frauenprojekt der AFG-Novelle zum Opfer gefallen ist, die letzte Frau aufgegeben hat. Wir könnten uns aber auch um einen Neuanfang bemühen.

*zusammengestellt  
von Kerstin Herbst*

## NOCH IMMER SIND WIR EINE ALTERNATIVE ZU ANDEREN... PODIUMSDISKUSSION ÜBER FEMINISMUS, VERANTWORTUNG UND DEN UFV

Das Podium fand am 31.10.1992 auf dem 4. UFV-Kongreß statt. Es diskutierten Christina Thürmer-Rohr, Carola Wildt (West), Christina Schenk und Eva Schäfer (Ost).

Moderation: Sibyll Klotz

Zum Feminismusverständnis des UFV bemerkte Christina Sch., daß sich sowohl im ersten Programm des UFV (Februar 1990) als auch in den Programmpapieren einzelner Mitbegründerinnen-Gruppen zwar ein sehr globaler Politikansatz findet, der Feminismusbegriff selbst jedoch auf eine Patriarchatskritik in einem Punkt – die Kritik des herrschenden Geschlechterverhältnisses – beschränkt wird. Zum Problem einer feministischen Identität vertrat zunächst Eva die Auffassung, daß eine stabile Identität vieler die Voraussetzung für gemeinsames politisches Handeln ist, denn: Erst wenn ich meine eigene Identität angenommen habe, habe ich es nicht mehr nötig, andere abzuwerten, auszugrenzen und als Bedrohung zu empfinden. Carola zeigte, daß sich in der Alt-BRD feministische Identität vor allem aus dem Bewußtsein, daß Frauen durch Männer unterdrückt werden, also aus der eigenen Betroffenheit, herausgebildet hat. Daneben haben viele West-Feministinnen eine

große Distanz zu ihrem Deutschsein und zu Staat und Gesellschaft der BRD. Aus dieser Distanz heraus fühlten sie sich für den Zustand der Gesellschaft als ganzes häufig nicht zuständig. Jedoch: Frauen, die sich als Feministinnen begreifen, müßten erkennen, daß auch wir in die patriarchalen Strukturen, in die historischen und gegenwärtigen Taten der „Dominanzkultur“ eingebunden sind. Daraus könnte sich ein anderer Zugang zum Problem der Identität ergeben, nämlich die Erkenntnis, daß wir keine Möglichkeit haben, der Auseinandersetzung mit Nation, Nationalismus, Gesellschaft auszuweichen und zu sagen, wir gehören nicht dazu.

Daran und an den Zustand der westdeutschen Frauenbewegung anknüpfend, warnte Christina Th.-R. eindringlich vor den Gefahren einer feministischen Identitätspolitik, die, statt als Voraussetzung von Politik betrachtet zu werden, zum Programm selbst erhoben wird, und die sich inhaltlich vor allem auf die Suche nach gemeinsamen Merkmalen der (eigenen) Unterdrückung beschränkt. Schwarze Frauen, weiße Frauen, schwarze deutsche Frauen, Ostfrauen, Westfrauen, Ostlesben, Westlesben, Mütter, kinderlose Frauen, sexuell mißbrauchte und nicht mißbrauchte Frauen, Arbeitslose usw. gerieten häufig in einen Unterdrückungswettlauf, bauten Hierarchien auf, welche Gruppen am meisten unterdrückt seien. Ein so verstandener Feminismus werde separatistisch, individualistisch und sei nur noch nach innen gerichtet. Statt dessen müsse Unterdrückung in allen drei Formen, in denen sie gegenwärtig

anzutreffen sei – als sexistische Unterdrückung, rassistische Unterdrückung und Unterdrückung durch das kapitalistische Wirtschaftssystem – in die feministische Kritik und Politik einbezogen werden.

Danach wurde die Frage nach der Stellung der Frauen, insbesondere der Frauen im Beitrittsgebiet, im deutsch-deutschen Einigungsprozeß debattiert – haben Ostfrauen eine Identität als Verliererinnen oder Opfer der Vereinigung, und welche Folgen können solche Selbstdefinitionen für ihr politisches Handeln haben?

Christina Sch. stellte die These auf, daß Ostfrauen eher Verliererinnen der deutschen Einheit seien und daß sie sich auch selbst so fühlten. Die Selbstdefinition als Opfer würde zugleich das Benennen des Täters erfordern, ohne aber zwangsläufig den strukturellen Zusammenhang zwischen Opfer und Täter herstellen zu müssen. Schuld an der gegenwärtigen Misere und in diesem Sinne Täter sei in den Augen vieler Ostfrauen die vierzigjährige DDR-Mißwirtschaft, nicht jedoch die christlich-konservative Anschlußpolitik. Die (relative) politische Inaktivität ostdeutscher Frauen könne auch ohne Rückgriff auf den Opferbegriff erklärt werden. Christina stellte folgende Punkte zur Diskussion:

- Rückzug aus Resignation (vermutete Chancenlosigkeit politischen Handelns), Wut und Trauer,
- Rückzug aus tatsächlicher Anpassung an die neuen Gegebenheiten,
- die Bewältigung der neuen Gegebenheiten bindet alle Kräfte,
- Rückzug in den häuslichen Be-

reich, der der einzige Bereich sei, der geblieben ist, - „monothematisches“ politisches Engagement von Frauen (ausschließlich Mieten, Arbeitslosigkeit, Lage Alleinerziehender), ohne gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge im Blick zu haben. Für die westdeutsche Frauenbewegung stellte Carola beträchtliche Verschiebungen in der Sicht auf das Opfer-Täter-Problem fest: Zu Beginn der Neuen Frauenbewegung sei die Selbstdefinition als Opfer ausschließlich politisch gewesen und hatte auch die Täter im Blick gehabt. Das „Moment der verallgemeinerten Erfahrung“ sei jedoch schnell einem Gefühl des „Geopfertseins“ als individuelles Schicksal gewichen.

Zur Erklärung der für die Frauenbewegung insgesamt, den UFV und natürlich auch die mit ihm verbundenen Frauen zentralen Frage nach den Motiven politischen Handelns entwickelte Christina Th.-R. die Kategorie des Unrechtsbewußtseins. Die gesamte Geschichte der sozialen Bewegungen zeige, daß das Bewußtsein des Unrechts und der Unterdrückung, die einem/einer selbst zugefügt werden, am stärksten motivierend wirkten. „Fremdes Leid“ und das Bewußtsein des Unrechts, das einer/einem anderen angetan wird, seien deutlich schwächere Handlungsantriebe.

Daran schloß sich eine Debatte über das Maß an gesellschaftlicher Verantwortung an, das Feministinnen zu übernehmen haben. Sibyll gab zu bedenken, daß Frauen, die sich politisch engagieren, nicht den Fehler machen sollten, sich alles Elend dieser Welt auf die Schultern

zu laden und zu meinen, das sei durch die nächste politische Tagesaktion zu lösen. Christina Sch.: „Im Grunde steht über der Frage nach der Verantwortung die Überschrift 'Wie politisch ist der UFV'. Wenn ich mir das Selbstverständnis, das die Gruppen im Herbst '89 formuliert haben, das alte Programm des UFV und auch den Entwurf des neuen ansehe, ist bislang nichts an unserem politischen Anspruch geändert worden. D.h. also, wenn wir unser Feminismusverständnis wirklich ernstnehmen, haben wir uns die Wahrnehmung einer umfassenden Verantwortung zugeschrieben. Nun stellt sich die Frage, inwieweit wir ihr gerecht werden. Was ist der UFV jetzt noch? Wir haben damals die Doppelstrategie Projekte und institutionalisierte Politik entwickelt. Beides läuft, auf beiden Ebenen sind Frauen engagiert. Aber mit welchem Politikanspruch, welchem Politikverständnis tun sie das? Noch immer ist – für mich zumindest – der UFV eine andere Organisation als andere. Noch immer unterscheiden wir uns insbesondere vom Bündnis 90, noch immer sind wir diejenigen, die die grundsätzliche Kritik an der Gesellschaft zumindest im Kopf haben. Ob alle UFV-Frauen im tagtäglichen Handeln, im tagtäglichen Kampf und Krampf diesem Anspruch wirklich immer gerecht werden, ist eine andere Frage. Die oftmals unvermeidliche Beschränkung auf die Tagespolitik, so notwendig sie ist, ist in Anbetracht der Kräfte, die wir haben, nicht unbedingt eine freiwillige. Die Forderung nach dem vermeintlich Machbaren in der Politik ist nicht die unsrige. Ich

meine, noch immer sind wir eine Alternative zu anderen, und ich denke, wir sollten versuchen, an dieser Stelle weiterzumachen.“ Anmerkungen aus dem Saal: Wenn ich ein Unrechtsbewußtsein aus dem Unrecht, das anderen zugefügt wird, entwickeln will, lege ich mein eigenes Unrechtsbewußtsein als Maßstab an. Es kann passieren, daß ich anderen etwas aufzwinge, was sie selbst gar nicht so haben wollen. Ich denke nicht, daß der UFV die Verantwortung für die Frauen übernehmen kann. Jede Frau kann letztlich nur für sich selbst verantwortlich sein und ist es auch. Ich finde, die Frauen sollten bei sich selbst anfangen und, daraus resultierend, verantwortlich handeln. Eventuell ist die Frau in der Lage, andere mitzureißen, woraus dann Bewegung entstehen kann. Es ist für mich die Frage, inwieweit eine Position, die Betroffenheit aus der Betroffenheit anderer ableitet, die Verantwortungsgefühl für andere zuläßt, überhaupt lebbar in dieser Gesellschaft ist.

*Heike Knechtel*

### „WOHIN ZIEHT DER FRAUEN-POLITISCHE ZUG?“ MEINE EINDRÜCKE VOM KONGREß DES UNABHÄNGIGEN FRAUENVERBANDES

Der Unabhängige Frauenverband rief vom 30.10. bis zum 1.11.1992 zu seinem 4.Kongreß nach Berlin.

Da ich erst seit Mitte August im UFV-Landesbüro (Thüringen) arbeite und meine persönliche Mitgliedschaft noch aussteht, sollten sich für mich Arbeitsansätze und -inhalte festigen, erweitern und vertiefen. Ich hatte viele Fragen, wie z.B.: „Wo steht der UFV?“; „Welche Frauen will er vertreten?“ und natürlich war ich neugierig auf die Frauen, denen ich auf dem Kongreß begegnen würde.

So begann der Freitagabend mit einer formalen Vortragsreihe zur Situation der einzelnen Länder (diese Berichte lagen bereits in großer Stückzahl schriftlich vor ... und ich blieb nicht davon verschont, eine Bestandsaufnahme des Landes Thüringen vorzutragen sozusagen der Sprung ins kalte Wasser...), Christiane Dietrich sagte noch etwas zur Lesbenarbeit.

Endlich wurde die Frage gestellt, „Wo steht der UFV?“. Christina Schenk (UFV/MdB) stellte ihrerseits fest, daß ihr die Rückkopplung der Frauen fehlt und sie fragte an, ob sich die Frauen des UFV in einer „Sinnkrise“ befänden. Marion Ziegler (UFV-Stadtverordnete in Leipzig) bemerkte dazu, daß sich die UFV-Arbeit auf wenige Frauen konzentriert, da eine große Zahl von Mitfrauen in den einzelnen Projekten völlig ausgelastet seien. Gespannt war ich auf die Antworten zur Frage: „Wen will der UFV vertreten?“. Ich denke, Konsens konnte darin gefunden werden, daß der UFV kein Verband der Massen ist und werden wird. Schwierigkeiten habe ich mit der Feststellung oder dem Anspruch, elitär zu sein. In dieser Frage liefen die Ansichten konträr und eine Antwort auf die

vorangestellte Frage wurde nicht gefunden.

Was dann folgte, war eine Auflistung von Zuständen, in denen sich viele Frauen des Landes derzeit befinden und schließlich triftete die Diskussion in die nicht aufgearbeitete Stasivergangenheit ab, ohne sich auch nur einen konstruktiven Schritt zur Bewältigung dieser nach vorn zu bewegen. Nun gut, es wurde viel geredet, aber wenig gesagt. Hoffnung lag damit auf dem zweiten Tag.

„Was ist Feminismus?“

Christina Schenk resümierte zunächst und stellte fest, daß dieser Begriff im öffentlichen Raum der DDR nicht auftrat.

Eva Schäfer stellte den Zusammenhang zwischen Feminismus und Identität her. Die Welt sei auf allen Ebenen patriarchal. Es gelte daher, die eigene feministische Identität für sich zu entwickeln. Diese Entwicklung, so warf sie ein, sei durch das gesellschaftliche Umfeld beeinflusbar. Mitgehen kann ich in ihrer Aussage, daß feministische Identität nicht zur Spaltung der Frauenbewegung führen darf.

Große Erwartungen setzte ich in den Beitrag von Christina Thürmer-Rohr zum Problem: „Spaltung und Ausgrenzung“. Sie stellte fest, daß Identitätssuche oft mit der Suche nach einer Gruppe verbunden ist. Gerade bei der Suche nach politischer Identität besteht die Gefahr der Abspaltung alles anderen. Die Suche nach gemeinsamen Merkmalen der Unterdrückung führt häufig zu einem wahrhaften Unterdrückungswettlauf unter dem Motto: „Wer wird am meisten unterdrückt?“ Daraus folgt, daß Identitätssuche nicht das Ziel politischer Arbeit sein kann, sie ist ein Mittel. Wenn alles das, was anders ist als ich, für mich uninteressant ist – bin ich separatistisch. Mit der Ausgrenzung erfolgt selbst die Unterdrückung anderer. Feministische politische Arbeit müßte sich aber gerade gegen Unterdrückung, sei es rassistische, sexuelle oder/und gesellschaftliche, richten.

Ich mag es eigentlich nicht, wenn einzelne Menschen auf ein Podest gehoben werden, aber der Beitrag von Christina Thürmer-Rohr rief bei mir Bewunderung und Freude und... hervor.

Nun will ich nochmals hinterfragen: „Bedeutet nicht auch der Anspruch elitär zu sein – Ausgrenzung?“

Ich möchte Euch nicht vorenthalten, was Christina Thürmer-Rohr auf die Frage: Gibt es ein feministisches Unrechtsbewußtsein?“ antwortete. Sie sieht feministisches Unrechtsbewußtsein als Motor für politisches Handeln an, und unterscheidet drei Formen. Erstens, ein Unrechtsbewußtsein, welches sich auf Handlungen bezieht, die mir angetan wurden. Voraussetzung ist damit die eigene Betroffenheit. Aus dieser Form entwickelt sich die politisch größte Kraft. Eine zweite Form des Unrechtsbewußtseins entwickelt sich aus dem heraus, was anderen angetan wurde und wird. Wenn frau sich die Realität ansieht, so stellt sich bei dieser Form die Frage, ob dieses nur eine Wunschvorstellung ist, die wir uns selber stellen. Das Engagement, das dieser Motivation entspringt, ist doch leider sehr zerbrechlich. Die dritte Form des feministischen Un-

rechtsbewußtseins, die Christina Thürmer-Rohr benennt, bezieht sich auf Handlungen, die ich selbst getan habe, also aus der Motivation des selbst begangenen Unrechts heraus. Für alle drei Formen gilt, daß der Grad der eigenen Betroffenheit und das Interesse für andere vor allem vom individuellen Bewußtsein abhängig ist.

Ich möchte nicht den gesamten Kongreßverlauf schildern, darüber wird es Material im UFV-Büro geben. Es geht um meine Eindrücke und ich muß sagen, daß ich durch die Beiträge am Samstagvormittag und durch die Arbeit in der Arbeitsgruppe (ich nahm an der AG „Frauen und Erwerbsarbeit“ teil) ein gutes Gefühl mit herausnahm. Es wurde gearbeitet und es wurde auch deutlich, daß der Wille und die Einsicht besteht, daß der UFV in der politischen Landschaft nicht fehlen sollte.

*zusammengestellt  
von Anne Hamppele*

## WO SIND WIR UND WOHIN WOLLEN WIR GEHEN? – ARBEIT IN DEN LÄNDERN

Nach dem 4. Kongreß des Unabhängigen Frauenverbandes (30.10.-1.11.1992) trafen sich einige Berliner Frauen, um Eindrücke und Resultate vom Kongreß auszutauschen. Einig waren wir uns in der Einschätzung, daß der Kongreß eine Art Selbstverständigungsforum war. Wenn wir daraus Bilanz ziehen, müssen wir wohl vor allem

über die Frage reden: Wo sind wir und wohin wollen wir gehen im frauenpolitischen Zug? Wie soll es weitergehen mit dem UFV? Wir haben die Länderberichte durchgesehen, die als Kongreßmaterial vorgelegt wurden, haben ein paar Ergänzungen eingeholt und stellen hier nun Darstellungen und Meinungen aus den Ländern zusammen. In unserer Runde haben wir natürlich auch über den Stand der Dinge diskutiert, und einige Anmerkungen finden sich hier wieder. Wir möchten auffordern, in eine Debatte einzutreten zu Fragen nach frauenpolitischer Arbeit und dem politischen Selbstverständnis von Frauen im UFV (oder in seinem "Sympathisantinnen"-Umfeld): Wie "politisch" sind wir, was verstehen wir darunter, da, wo wir uns jeweils engagieren? Was bewirken wir politisch? Wie wird der UFV e.V. als politische Gruppe arbeiten? Auch in den Länderberichten wird gefordert, daß eine Selbstverständigung und Diskussion über diese Fragen die Grundlage für Entscheidungen zur weiteren politischen Arbeit des Unabhängigen Frauenverbandes bilden muß.

Wenn wir zusammenstellen, was in den Ländern im Informationsradius des UFV gemacht wird, welche Schwierigkeiten angesprochen werden und wie die Frauen, die zum UFV und seinem Umfeld gehören, sich politisch verstehen, erhalten wir etwa folgendes Bild:

Frauenbewegte und frauenpolitisch engagierte Frauen sind an vielen Orten und Stellen zu finden: als Gleichstellungsbeauftragte, in Parlamenten, in Frauenzentren mit ihren Arbeitsbereichen, in Zei-

tungsprojekten und Infoblättern, in Frauenhäusern, an Frauenpolitischen Runden Tischen. Allerdings findet in alledem politische Arbeit von UFV-Gruppen eher punktuell statt:

In Rostock ist das Frauenzentrum Ausgangsort verschiedener Aktivitäten; hier trifft sich auch die "Arbeitsgruppe Frauenpolitik", die als Beispiele für ihre derzeitigen Arbeitsthemen die Auseinandersetzung mit der Landesverfassung Mecklenburg-Vorpommern und die "Aufgaben der Gleichstellungsbeauftragten und deren Stellung im Senat" nennt. "Für den initiativen Kern der UFV-Gruppe ist die UFV-Arbeit ein Teil ihres frauenpolitischen Engagements. Sie sind zugleich Beginnenfrauen (Frauenzentrum) oder im Frauenhaus tätig. Projektarbeit wird als politische Arbeit verstanden." In Neubrandenburg ist der UFV am Frauenpolitischen Runden Tisch vertreten und befaßt sich mit der Landesverfassung, dem Kindertagesstättengesetz u.a. "Momentan sind wir wenige, die etwas tun. Hoher Kräfteverschleiß", wird notiert. In Schwerin läuft vieles ebenfalls über das Frauenzentrum, eine UFV-Abgeordnete ist dort auch Mitarbeiterin, und immer noch kommen vom Lila Netz (den Frauen, die das Büro des UFV übernommen haben) die Lila Seiten. Die UFV-politische Situation wird als "nicht so gut eingeschätzt", es gebe Orientierungslosigkeit und wenig Zuspruch für Arbeit im bzw. mit dem UFV.

In Sachsen sind Leipzig und Dresden die Zentren frauenbewegter Arbeit im Info-Radius des UFV. Leipzig listet eine ganze Reihe von Ar-

beitsthemen auf und will neben der Vertretung im Stadtparlament vor allem feministische Öffentlichkeit schaffen. In Dresden arbeiten eine UFV-Frau als Gleichstellungsbeauftragte in der Stadtverwaltung und eine Abgeordnete des UFV im Landesparlament. Der Dresdener UFV-Bericht zählt zahlreiche Gruppen und Projekte auf, in die Frauen des UFV gegangen sind. Aber für den UFV als Organisation ist die Bilanz mager: "Die Euphorie der Wendezeit ist vorbei; nur noch wenige Frauen versuchen eine aktive Arbeit im UFV zu leisten."

In Thüringen ist das Landesbüro eng mit dem Weimarer Frauenzentrum verbunden, zu dem diverse Projekte gehören. Für den Bericht wurden Kommentare verschiedener Frauenzentren im Land eingeholt – die wie wohl überall vor großen Fragen stehen, wenn ihre ABM-Stellen auslaufen. Sie haben mit dem UFV teils nichts zu tun, teils erwarten sie Anregungen, auch Weiterbildung und erklären Aktionsbereitschaft.

Sachsen-Anhalt hat neben seinen Frauenzentren eine rege UFV-Abgeordnete im Landtag (die auch an den Regionalkonferenzen der BürgerInnenbewegung teilnimmt) sowie mindestens in zwei Städten Frauenpolitische Runde Tische. Die Anlässe für Treffen sind tätigkeits- bzw. themenbezogen, die Rolle des UFV allerdings bescheiden: Der UFV ist auf Landesebene als Verein registriert, ist allerdings nicht "Antrieb für das Zusammentreffen von Frauen", zumal er fast nur aus dem Mitarbeiterinnenkreis und seiner Abgeordneten besteht.

In Brandenburg arbeiten in ver-

schiedenen Städten Frauenzentren, frauenpolitisch engagierte Gleichstellungsbeauftragte sowie auf Landesebene der Frauenpolitische Rat. Auch in Brandenburg, für frauenpolitische Aktivitäten von Regierungsseite bekannt, ist Frauenarbeit vor Ort nicht leicht, dennoch gibt's zB. in Neuruppin einen neuen Anlauf für ein Frauenforum. In einigen Städten sind UFV-Frauen in Projekten und durch Veranstaltungen mit anderen Organisationen aktiv. "Viele Gruppen und Einzelfrauen beschreiben, daß der UFV für sie ein abstrakter, aber wichtiger Bezugspunkt für ihre Arbeit ist." Das heißt? – Die Landesarbeit des UFV liegt allerdings am Boden; die berichtenden Frauen teilen mit, daß sie wiederbelebt werden soll. In Berlin gibt es diverse frauenpolitische Angebote, eine rödelnde UFV-Abgeordnete im Landesparlament und viele Projekte; diese haben sich auch im Osten der Stadt Vernetzungsgruppen geschaffen, zu denen UFV-Frauen den Kontakt halten. In diesem Jahr fanden drei Fachtagungen statt, veranstaltet von AGs des Frauenpolitischen Runden Tisches und o.a. Abgeordneter. Im Bericht wird eingeschätzt, daß die politische Arbeit vor allem über die Abgeordneten und ihre Mitarbeiterinnen läuft, während ansonsten Koordinierungsräte und Veranstaltungen von meist den selben – wenigen – Frauen besucht werden. Insgesamt ist die Stärke des UFV also eher ziemlich bescheiden. Manchmal scheint es Konkurrenzen zu geben – bis hin zur Unklarheit, was der UFV neben anderen eigentlich soll. Die Berichte über

die diversen Runden Tische, Frauenbeiräte etc. sind insofern trügerisch, als über deren tatsächliche Arbeit der Überblick fehlt. Der Vorschlag, den Christiane Schindler in Weibblick Nr. 5 gemacht hat, nämlich die Informationen über deren verschiedene Zusammensetzungen und Arbeitsweisen zusammenzutragen, feministische Ansprüche und politische Nutzungsmöglichkeiten zu diskutieren, ist immer noch aktuell!

Innerhalb von Stadtregionen (Leipziger Region; Dresdener Region; Schweriner Region; Rostocker Region etc) fließen die Informationen am ehesten und sind Kontakte da; auf Landesebene scheint das aber schwierig bzw. nicht der Fall zu sein.

Es gibt einige UFV-Büros, mit denen ein frauenpolitisches Plenum verbunden ist, die Veranstaltungen, Veröffentlichungen etc. mitinitiiieren. An mehreren Orten scheinen die Büros Verteileradressen zu sein, die von Mitarbeiterinnen von Frauenzentren oder -häusern betreut und benutzt werden.

UFV-Büros und Frauenzentren arbeiten offenbar fast überall punktuell mit anderen Organisationen zusammen, und auch hier ist das Bild sehr bunt: manche melden gelegentliche Zusammenarbeit mit anderen Frauenverbänden oder dem Deutschen Frauenrat, andere wollen mit diesem nicht zusammenarbeiten; manche arbeiten über Fraktionen mit Bündnis '90 und mehrfach mit den Grünen zusammen. (Weil in den für den Kongreß angeforderten Berichten aus den Ländern die Themen der Zusammenar-

beit nicht ausgeführt werden, kann hier zu den Inhalten leider nichts genaueres ausgeführt werden.) Oft wird erzählt, daß UFV-Frauen als Fachfrauen zu Veranstaltungen eingeladen werden oder dazugebeten werden. In einigen Berichten wird dies als Möglichkeit begrüßt, Öffentlichkeit für Feminismus zu finden und frauenpolitische Zusammenarbeit herzustellen. Zugleich machen viele Frauen die widersprüchliche Erfahrung, daß sie sich dabei benutzt vorkommen, irgendwie ausgebeutet für die Veranstaltungszwecke anderer. Offenbar findet kein gleichberechtigter Austausch statt, in dem die Gast-Frauen ihrerseits an einem „Schneeballprinzip“ von Unterstützung und Zuarbeit teilnehmen. Das kann zum einen dran liegen, daß die einladende Gruppe oder Organisation tatsächlich kaum Interesse an dem hat, was Frauen in Frauenzentren, UFV-Büros u.s.w. eigentlich betreiben und wollen; zum andern kann's an der eigenen Aktions- und Organisationsschwäche liegen – wenn immer nur die anderen einladen, wenn die Frauengruppe nach außen nicht als wichtige Kraft wahrgenommen wird ... Und vermutlich hängt diese Wahrnehmung auch mit anderen Erfahrungen von begrenzten Wirkungsmöglichkeiten, Frust in der Frauenarbeit und Ärger mit dem Unabhängigen Frauenverband zusammen. Mehrmals genannt wird die Einschätzung, politisch nichts wirklich beeinflussen zu können – höchstens auf kommunaler Ebene. Die Arbeitsmarktentwicklung macht allen zu schaffen – allerdings geht aus den knappen Berichten

leider nicht hervor, welche Fraueninitiative eigentlich wie auf die arbeitsmarktpolitische Entwicklung reagiert, wer etwas zu dem Thema macht und was. Hier wäre der Austausch von Ideen und Erfahrungen wichtig!

Die Klagen und Wünsche gegenüber dem UFV sind einerseits eindeutig und andererseits auch nicht. Eindeutig wird beklagt, der UFV sei öffentlich kaum wirksam, es gebe Orientierungslosigkeit und Kräfteverschleiß; es ist nicht recht klar, was der UFV e.V. politisch eigentlich macht und will, es fehle das Konzept; die Koordinierungsrate auf überregionaler/ Bundesebene seien frustrierend, die "Querelen" innerhalb des UFV seien abschreckend.

So schreiben die Frauen aus Schwerein: "Unterschiede zu anderen Frauenorganisationen und Projekten bestehen darin, daß sich die theoretischen Themen im UFV schwer fassen lassen und daß ein konkretes Arbeiten im Projekt als angenehmer empfunden wird. (...) Den 'feministischen Blick' zu definieren, das haben wir selbst noch nicht so gekonnt, da er sich bei jeder in anderer Weise offenbart." Am drastischsten ist sicher der Kommentar aus Sachsen-Anhalt: "Der UFV als eigenständige Organisatin, der sie neben ihrer Tätigkeit angehören, existiert scheinbar für viele Mitfrauen nicht mehr. (Es) müssen schnellstens einige Fragen über Stellenwert des UFV, Forderungen und Gestaltungsmöglichkeiten gemeinsamen Denkens und Handelns im UFV bis zur weiteren Existenzberechtigung des Landesverbandes geklärt werden."

Während einerseits Frauen feststellen, daß die Kommunikation landes- und bundesweit nicht funktioniert, wird andererseits von manchen aber gerade der Wunsch nach überregionaler Organisation geäußert, die wichtig sei für öffentliche und politische Wirksamkeit. Andere Frauen – so vor allem die Einzelkommentare aus Thüringer Frauenzentren – würden gern Anregungen erhalten, was getan werden könnte, und würden sich an Initiativen etc. beteiligen, die selber zu machen sie nicht hinkriegen (oder die überregional wirksamer sein können). – Die "Lesbenfrage" und die Rolle des UFV dafür ist nicht klar. Es gibt den Kommentar, das Thema Lesben würde im UFV zu viel Platz einnehmen, und den, der UFV sei gerade dafür wichtig, diese in die Öffentlichkeit zu bringen.

In den Berichten kommen verschiedene politische "Selbstverständnisse" zum Ausdruck. Wittstocker Frauen vertreten, es sei wichtig, das Selbstbewußtsein und Politikinteresse unter Frauen wachzuhalten. Rostocker Frauen bilden eine AG Frauenpolitik und verstehen ihre Existenz allein schon als politische Äußerung; Beide Kommentare sind wohl so zu verstehen, daß Politik damit zu tun habe (oder vielleicht damit anfangen?), daß Präsenz demonstriert wird. Manche sagen, sie machen Politik durch Projektarbeit, also durch die Arbeit in Frauenzentren und Frauenhäusern. Andere sehen einen Unterschied: Projekte seien praxisnäher und daher gefragter als Politik; und: wenn der UFV nicht dasselbe ist wie ein Frauenzentrum, sondern eher ein Netz-

werk aus thematischen Arbeitsgruppen, bietet er nicht ein soziales Netz, wie das Projekte können, sondern bietet Bildung, Vernetzung, Information, organisiert politische Aktionen ...

Manchmal wird vom UFV Bildungsarbeit gefordert oder auch, aus dem UFV überhaupt eine Stiftung oder ein Netzwerk für feministische Bildungsarbeit zu machen. (Dieser Vorschlag wurde zum Beispiel für Sachsen von Gunna Bohne auch schon früher gemacht.)

Politisch arbeiten heißt für etliche Frauen vor allem, feministische Öffentlichkeit gegen die herrschende Politik herzustellen. Zum Beispiel sagen die Leipzigerinnen, sie arbeiten "vorwiegend politisch. Gerade weil in Sachsen die konservativen Kräfte die politische Richtung festlegen, ist es unbedingt notwendig, als UFV aus feministischer Sicht politisch aktiv zu bleiben. Immer noch haben Ostfrauen Schwierigkeiten im Umgang mit dem Begriff 'Feminismus'. (...) Durch unsere Arbeit (...) erreichen wir mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit." Diesem Verständnis entspricht auch, daß es verschiedene Frauenblätter gibt: regional die Lila Seiten (Schwerin), die Frauenblätter (Leipzig) und andere, auch die Info-Blätter der UFV-Länderbüros; überregional v.a. den Weibblick.

Zum Thema parlamentarische Vertretung ist deutlich, daß viele Frauen aus dem UFV-Spektrum es begrüßen würden, wenn weiterhin in den Parlamenten bzw. im Bundestag Frauen sitzen, durch die sie sich vertreten fühlen, daß aber die Zahl derer, die sich speziell für diese Arbeit interessieren oder dafür zur

Verfügung stehen, eher klein ist. In Berlin gab es bei der Kommunalwahl diesen Jahres wieder mal das Votum: Ja, wir wollen, und dann aber nur mageres Engagement. Einige Brandenburger Städte würden gern oder wollen zur Kommunalwahl antreten, andere schrecken davor zurück.

Wenn ansonsten öfter mitgeteilt wird, die Wahlen seien kein Thema, heißt das wohl: Frauen wünschen sich frauenbewegte Vertreterinnen in den Parlamenten, die sie selber aber nicht aufstellen können. (Was ist mit der Rolle von Bündnis-Suche?) Und: Wir müssen überlegen, wie die Anstrengungen derjenigen unterstützt werden sollen, die auf diesem Gebiet weitermachen wollen. Zum Beispiel ist der UFV in Sachsen-Anhalt zur Teilnahme an der Landesliste B'90/ Grüne aufgefordert (die Grünen sichern Quote und Frauenvotum zu). Die UFV-Frauen sehen das als Chance, und jetzt muß überlegt werden, wie das gehen kann. In Neubrandenburg wurde der UFV von LL und Grünen angefragt, andernorts ähnlich. Zu Anfragen auf Bundesebene muß der UFV auch was sagen, worauf Christina Schenk u.a. ja wiederholt hingewiesen habe.

Unsere Überlegungen beim Durchlesen dieser knappen Kommentare: Ein großer Teil der Frauenzentren und -häuser ist aus der Arbeit des UFV entstanden, der UFV unterstützt deren Aufbau und Arbeit, aber ist selber kein Projekt. Der Anspruch des UFV, "Politik zu machen", zielte vor allem darauf, auf politische Prozesse und Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen Einfluß nehmen zu wollen.

Frauzentren machen eine Arbeit, die sehr wohl politisch ist in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen, aber ihrerseits eine "frauenpolitische Eingreiftruppe" (sehr militärisch, stimmt ...) nicht ersetzt. Andererseits helfen Appelle und Beschwörungsformeln nicht daran vorbei, daß Frauen, die sich dem UFV oder womöglich auch lieber nur seinem Umfeld zurechnen, durchaus unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was sie machen wollen, ob sie und wie sie sich politisch engagieren. Wie soll oder kann der UFV künftig radikale feministische Interessen vertreten? Folgende Möglichkeiten werden diskutiert:

(a) Orientierung Richtung Bildungsarbeit: Was wären die Folgen, die wir für die Gestaltung der UFV-Arbeit ziehen? (Etliche der stattfindenden Veranstaltungen haben eine Weiterbildungsfunktion. Allerdings waren zum Beispiel die Fachtagungen, die hier in Berlin stattgefunden haben, darüber hinaus gezielt als öffentliche Veranstaltungen sozusagen mit politischem Demonstrationscharakter angelegt, als politische Aktion, um Themen in die Öffentlichkeit zu bringen und Druck zu machen. "Bildungsarbeit" kann also auch unterschiedlich verstanden werden.)

(b) Wenn die Einflußnahme auf parlamentarische Politik für wichtig erachtet wird, aber der Alleingang des UFV in die Parlamente nicht grade sehr erfolgreich war, müssen sich diejenigen, die daran interessiert sind, über Kooperationsmöglichkeiten vor allem wohl mit den GRÜNEN bzw. mit den Frauen in den GRÜNEN verständigen. Es

müßten Formen gefunden werden, die auch vom Frauenverband her zu gewährleisten sind, das heißt, die nicht wieder allein an einzelnen Frauen hängen.

(c) Für diejenigen Frauen, die sich in die Kommunalpolitik einmischen wollen oder in die "große Politik" überhaupt, bleibt wichtig, den Austausch von Ideen und Aktionen zu organisieren, sich Rückhalt zu verschaffen ... Vielleicht kann ein UFV sich dabei als frauenpolitische "Lobby" verstehen, die feministische Öffentlichkeit und Druck macht.

Wir schlagen vor, im späten Frühjahr/ frühen Sommer einen nächsten Kongreß folgen zu lassen, der Fragen wie diese klärt, zu politischen Themen arbeitet, die der UFV für wichtig erachtet – die wären baldmöglichst festzulegen – und wo über Aktionsformen gesprochen wird.

Ein weiterer Vorschlag ist, im Herbst des kommenden Jahres nochmal einen Ost-West-Frauenkongreß zu eben diesen Fragen – die ja keine ostdeutschen allein sind – zu veranstalten.

*Walltraud Skladny*

## ARBEITSGRUPPE AUSLÄNDERINNEN

Teilnahme von 4 Frauen – 2 aus Berlin, davon eine Vietnamesin, 1 Neubrandenburgerin, eine Potsdamerin

In den vergangenen vier Wochen nach unserem Kongreß erschreckten mich tägliche Meldungen über

- brutales Vorgehen, sogar Mord gegen unter uns lebende Flüchtlinge, Immigrantinnen, aber auch gegen sich solidarisch verhaltende Deutsche

- über Anschläge auf Asylbewerberheime, Gedenkstätten, Jugendclubs, öffentliche Einrichtungen

- über die „rassistische“ Asyldebatte der Politiker, die zu Veränderungen der Artikel 16 und 19 GG führen können.

Demonstrationen fanden statt, Konferenzen, Lesungen in Theatern etc. gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß. Unser aller aktiver Einsatz, unsere Solidarität, Wachsamkeit, Kreativität ist augenblicklich die Herausforderung und notwendige Forderung!

Der gegenwärtige Rassismus in Deutschland, Ursachen und Hintergründe, unsere Stellungnahme als UFV-Frauen zur Situation von AusländerInnen/ImmigrantInnen/AsylbewerberInnen war deshalb das Thema einer der 10 angebotenen Arbeitsgruppen auf unserem Kongreß. Zu unserer großen Überraschung wählten nur vier Frauen diese Arbeitsgruppe (ob verständlich, vorausschaubar angesichts der 9 weiteren zu wichtigen Themen besetzten Gruppen?); das hinderte uns aber dann nicht daran, intensiv die Zeit zu nutzen.

Über unsere am Anfang stehende persönliche Vorstellung, verbunden mit der Benennung der eigenen wichtigen Gesichtspunkte, Anliegen, Fragen, Ängste etc., war besonders unsere vietnamesische Freundin sehr dankbar. Sie, die zum Medizinstudium aus Ho-Chi-Minh-Stadt in die DDR kam, nach der

Wende an der HUB promovierte, augenblicklich bei S.U.S.I. mit Vietnamesinnen vor allem aus Ost-Berlin arbeitet, fühlte sich als Ausländerin aus der DDR gleichzeitig und zusätzlich noch verunsichert, abgemindert, auf Grund der allgemeinen „Verunsicherung“ der Ostdeutschen nach der Vereinigung. Ihr Ziel ist es, ein Aids-Zentrum in ihrer Heimatstadt einzurichten und zu leiten. Auf der Suche nach Spendern benötigt sie vor allem unsere mutzusprechende Hilfe!

Eine umfangreiche Materialzusammenstellung von Birgit Garling lag vor und sollte Grundlage, Anregung unserer Diskussion sein. (Begriffsbestimmungen: Asylbewerber, Asylberechtigte, Rassismus ... Artikel aus Zeitschriften, z.B. aus dem „Weibblick“, zur Asyldebatte im Bundestag, Gesetzesvorlagen der Parteien, Materialien zum „Flüchtlingsproblem als Teil der globalen Krise“ etc.) Leider hatten wir vorher keine Zeit zur Sichtung gehabt, so daß wir sie nun zum Lesen, Blättern benötigten, um als Ergebnis unserer Gruppe Vorschläge für eine Resolution zusammenzustellen. Folgende Überlegungen waren uns besonders wichtig:

- die vorliegenden Materialien sind unbedingt zu ergänzen, zu verbreiten...

- wichtig sind Begriffsbestimmungen zu: Rassismus (was ist R.? zur Geschichte, die Ebenen des R., sind die Linken frei von R.? verdeckter R. in unserer Sprache usw.), zu Nationalismus, multikulturelle Gesellschaft usw.

- keine Änderung der Artikel 2,2; 4; 16; 19 GG

Folgen der Veränderungen für an-

dere Rechtsgebiete z.B. Wehrdienstverweigerung

- Zusammenhang des Flüchtlingsproblems als Teil der globalen Krise

\* Ursachen der sozialen Unsicherheit aufdecken

\* Darlegung der Gründe der Massenarbeitslosigkeit

\* Ursachen von Kriegen

\* neue Weltwirtschaftsordnung

\* Sicherheitspolitik in Europa

\* Überprüfung der bisherigen Rolle Deutschlands im Nord-Süd-Konflikt u.a.m.

- Aufhebung der rechtlichen und gesellschaftlichen Benachteiligung der ausländischen Frauen (Aufdeckung, Forderungen in die Verfassung)

Leider reichte die Zeit, vielleicht auch die Kraft nicht mehr, eine Resolution zu formulieren, die am Sonntag hätte abgestimmt werden können. Die von uns zusammengetragenen Vorschläge sind einige Informations- und Schwerpunkte und sollten gefordert werden. Einstimmig beschlossen wurde jedoch vom UFV-Kongreß: Keine Änderung der Artikel 16+19 GG.

In der für die AG 10 verbliebenen sehr kurzen Berichtszeit am Schluß des Kongresses wurde auf folgende wichtige Aufrufe aus der Materialmappe hingewiesen:

Der Berliner Aufruf: Das Grundrecht auf Asyl erhalten

Die Forderung von der „Gruppe Feministischer Land-Kreis Bremen“

Mit beiden sollte gearbeitet werden!

Folgende Vorschläge gingen fast unter, sollen hier aber noch einmal genannt werden:

- wichtig wäre eine Weiterarbeit in dieser AG im UFV

- Verfassungsänderungen einbringen

- Mitarbeit in Aktionsbündnissen gegen Rassismus, z.B. Runder politischer Tisch mit Flüchtlingen und AusländerInnen, BürgermeisterInnen, Gewerkschaften, Kirchen etc.
- Einfluß ?! auf Medienpolitik, auf „wahre“ Informationen
- Beteiligung an Aktionen vor Ort – Besuche in Heimen, Wachen stellen, Teilnahme an Telefonketten, Kontrollgängen etc.

Im „Weiblick 3/4/92 schreibt Anne Lang:

„Die Welt ist klein geworden... Zugleich haben wir die Verpflichtung, uns für die Veränderung, also die Verbesserung der Lebensbedingungen in ihren Heimatländern, für eine gerechte Wirtschaftsordnung, für weniger Profit einzusetzen, denn alle Menschen dieser Erde sind frei und gleich an Würde geboren.“

*Hanna Behrend*

## ARBEITSGRUPPE VERGANGENHEITS„BEWÄLTIGUNG“: NICHT (MEHR) IN?

Daß in der Arbeitsgemeinschaft „Vergangenheit“, die am Nachmittag des 31. Oktober 1992 im Rahmen des UFV-Kongresses stattfand, das halbe Dutzend nicht einmal dann voll wurde, wenn man Ilse Fink als Moderatorin mitzählt, hat sicher auch etwas mit den interessanten Themen der anderen AGs zu tun. Aber das allein wars doch nicht, seien wir einmal ehrlich.

Dabei war die Diskussionskommission, die stattfand, ein Beispiel, wie Geschichts-

aufarbeitung sein könnte. Wir tauschten die Bilder, die wir von unserer Vergangenheit hatten, aus. Was prägte Anne Hampele aus dem Westen, was Anneliese Beske aus Ost-Berlin? Wodurch entstand bei der einen zunächst das Gefühl, ihrem Staat als Linke, Oppositionelle mit Distanz begegnen zu müssen? Was veranlaßte Anneliese Beske, die DDR immer kritischer zu sehen? Was motivierte uns zu unserem politischen Denken und Handeln, welche Ereignisse, Erlebnisse, Erfahrungen veränderten uns? Bereits die richtigen Fragen zu stellen, ist ein Beitrag zur Geschichtsaufarbeitung. Ilse Fink hatte bereits zu Beginn der Zusammenkunft darauf verwiesen, daß es darum gehen müsse, nicht die 41-jährige Geschichte der DDR isoliert „aufzuarbeiten“, gewissermaßen als Begründung für das vorgefaßte vernichtende Urteil über die Gesellschaft und diejenigen, die in diesem Land lebten, liebten, arbeiteten und die DDR in dieser oder jener Form, zu der einen oder anderen Zeit, wenigstens ihres nicht nur verordneten Antifaschismus wegen billigten und unterstützten. Deshalb schlug sie auch vor, einmal einen Vergleich zwischen den alten DDR-Geschichtslehrbüchern und den neuen bundesdeutschen zum Gegenstand einer geschichtsaufarbeitenden Aussprache zu machen. Ein wirklich ausgezeichnete Vorschlag, der hoffentlich verwirklicht und öffentlich bekannt gemacht wird. Solche Aussprachen, wie wir sie führten, und solche konkreten Vorhaben sind vor allem deshalb so wichtig, weil drei Jahre offizieller Vergangenheits„bewältigung“ nicht

wenig dazu beigetragen haben, die notwendige Auseinandersetzung mit unserer aller Vergangenheit zu einem Instrument kolonialistischer Vereinnahmungs- und Pauschalierungspolitik zu machen. Die Verlogenheit und Heuchelei, mit denen von Amts wegen Vergangenheit „aufgearbeitet“ wird, geht schon aus der Personalzusammensetzung der dafür eingesetzten Kommission hervor: an führender Stelle steht ein Mann, der einem fremden Geheimdienst vertrauliche Informationen übermittelt hat und behauptet, nicht einmal gehnt zu haben, wer der amerikanische Herr, der ihm so aufmerksam zuhörte, war. In einer Kommission, in der ParteigängerInnen des Sozialismus nicht einmal als Zeugen gehört werden, ist die Einseitigkeit vorprogrammiert. Einhellig geht man davon aus, daß jeder Versuch, aus Weimarer Republik und Faschismus die Notwendigkeit für den Aufbau eines nichtkapitalistischen Gesellschaftsmodells abzuleiten, bereits ein Verbrechen war, das die Unrechtmäßigkeit der DDR manifestiert. So kann nur herauskommen, was bereits vor Beginn der Enquete feststeht: Cartaginensium esse delendam, Karthago, die noch vorhandenen geistigen Überreste der DDR, müssen nicht geprüft sondern vernichtet werden. So wird positiv bewertet, wer stets, aus welchen Gründen immer, staatsfeindlich und BRD-freundlich war, negativ, verwerflich und strafwürdig, wer die DDR, in welcher Weise immer, unterstützte, die Behörden anerkannte, für sie und in ihnen tätig war, die Gesetze dieses Staates achtete – kurz sich staatsbürgerlich im Sinne der Ge-

setze dieses Staates verhielt. Nicht überprüft wird, ob es in diesem Staat Gesetze gab, die a priori menschenrechtsfeindlich waren, welche Motive es z.B. für einschränkende Reisebestimmungen gab, die es bekanntlich auch in anderen Staaten gab und gibt, denen die Bundesrepublik nicht das Prädikat „Unrechtsstaat“ verleiht. Einschränkende Einreisebestimmungen sind bekanntlich derzeit das Ziel der Bundesregierung. Gab es Gesetze, die verfassungswidrig im Sinne der DDR-Verfassungen waren? Oder waren Verfassungswidrigkeiten immer auch Verstöße gegen die DDR-Gesetzlichkeit, die man daher auch heute ahnden könnte? Legte man den Maßstab an die Bundesrepublik an, der rückwirkend an die DDR gelegt wird, d.h. mißt man ihre Rechtsordnung an der des anderen Staates, dann wäre sie ein Unrechtsstaat, weil das Recht auf Arbeit nur in Brandenburg für verfassungsgemäß erklärt wurde und auch dort nicht verwirklicht wird. Sind die in der DDR ohne Zweifel begangenen Verstöße gegen die Menschenrechte, die die Regierung ja offiziell anerkannt hatte, wirklich durch Verfassung und Gesetzgebung gedeckt oder durch die Diktatur des Parteiapparats veranlaßt worden? Müßte nicht dann dieser, d.h. die für die einzelnen Menschenrechtsverstöße wirklich Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden? Gerade dies aber geschieht in keiner Weise.

Seriöse Geschichtsaufarbeitung müßte von den Möglichkeiten und Grenzen des politischen Systems der DDR ausgehen. Betreibt man Geschichts“ aufarbei-

tung“ als einen Teil ideologischer Kolonialisierung, dann wird weder gefragt, wer Deutschland geteilt hat, wer alle Möglichkeiten, die Teilung um den Preis der militärischen Neutralität aufzuheben, zurückgewiesen hat. Wer hat sich mit den Machthabern der DDR jahrzehntelang ebenso ausgezeichnet vertragen wie heute mit jenen, die ohne Rücksicht auf Moral oder Menschlichkeit kurdische Dörfer „oradourisieren“. Nicht nur die USA und Großbritannien, auch die BRD hat jahrelang die fundamentalistischen, extrem frauenfeindlichen afghanischen Mujaheddin mit Waffen beliefert, nicht nur die DDR hat seinerzeit Suharto und Saddam Hussein trotz ihrer Kommunistenhatz anerkannt und über die Pol-Pot-Mörder geschwiegen, auch die BRD hat dem Iraker Waffen geliefert und das Pol-Pot-Regime nicht des Genozids angeklagt. Wer unterstützte die kroatischen Nationalisten, die nicht minder kriminell als die von den USA und Rußland unterstützten serbischen Nationalisten Minderheiten ausgrenzen und ausrotten?

Die DDR-Regierung unterdrückte jede Opposition. Dabei haben unter der Verantwortung der Parteiführung eindeutige Menschenrechtsverletzungen bei der Ermittlung, in den Gerichtsverfahren, im Strafvollzug stattgefunden. Auch hier haben bisher keine erfolgreichen Ermittlungen, geschweige denn Bestrafung der tatsächlich Schuldigen stattgefunden. Ohne Nachweis irgendeiner Schuld werden pauschal alle, die in irgendeiner staatsnahen Funktion tätig waren, diskriminiert und immer häufi-

ger ihrer beruflichen Existenz und Alterssicherung beraubt. Ist das kein Menschenrechtsvergehen? Seit zwei Jahren läßt die Bundesregierung die nicht abreißende Terrorisierung von ethnischen und politischen Minderheiten durch einen, ein paar tausend junge Männer umfassenden Mob zu, der im Wesentlichen durch Alt- und Neunazis aus den Altbundesländern organisiert wurde. Weder wurden bisher die zahlreichen faschistischen Organisationen und Publikationen verboten, noch ging es den Organisatoren wegen eindeutigem Verstoß gegen die Verfassung an den Kragen. Charakterisiert unterlassene staatliche Verhinderung den „Rechtsstaat“? Wie groß ist die Verantwortung der Bundesregierung für die Treuhandpolitik der Vernichtung der ostdeutschen Konkurrenz, der Dumpingverkäufe ostdeutscher Industrieunternehmen als Immobilien, des stillschweigenden Unterlaufens der Bodenreformbestimmungen des Einigungsvertrages? Wer arbeitet die neudeutsche Geschichte der Ausgrenzung ostdeutscher WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen, die Schließung ihrer Einrichtungen, die Kürzung der Etats, usw. auf? Diejenigen, die das kapitalistische System nicht für den unübertrefflichen Höhepunkt menschlicher Gesellschaftsentwicklung ansehen, haben es eigentlich immer gewußt: entweder gelingt es, in der sowjetischen Besatzungszone eine alternative, wahrhaft demokratische Gesellschaft, also eine sozialistische Zivilgesellschaft, wie Gramsci es genannt hätte, aufzubauen, oder der Staat im östlichen Teil Deutsch-

lands war nur durch ein Regime der Staats- und Parteidiktatur aufrecht zu erhalten. Ohne Marschall-Plan-Anschubfinanzierung, dafür lange Zeit von der Besatzungsmacht wirtschaftlich ausgenutzt, ohne wesentliche Rohstoffquellen, ausgenommen die Umwelt schwer belastende Braunkohle, war er von dem durch die Westmächte ganz anders hochgepöppelten westdeutschen „Bruder“ lange politisch nicht anerkannt und wirtschaftlich durch Abwerbung der Mehrzahl der Fachleute aus Industrie und Wissenschaft, Kunst und Medizin geschädigt worden. Sobald dieses Regime zerrüttet war, weil der Wegfall des konservativen Drucks seitens der Sowjetführung zur Zersplitterung und Aufweichung aller Apparate, nicht zuletzt des MfS, führte, war der Zusammenbruch des „realsozialistischen“ Staates nur noch eine Frage der Zeit.

Viele SozialistInnen in der DDR begriffen nicht rechtzeitig, daß die Machtstrukturen der DDR, die aufgeblasenen Apparate der SED, der Satellitenparteien, des FDGBs und der verschiedenen Repressionsorgane, die alle die „führende Rolle der Partei“, d.h. die Diktatur des Parteiapparates zu sichern hatten, eine alternative, menschenfreundliche Gesellschaft, in der die Freiheit des Einzelnen die Voraussetzung der allgemeinen Freiheit ist, nicht zuließen. Die „Reformfähigkeit“ des Systems, glaubten wir, würde sich erweisen, wenn es uns nur gelang, die Amtsträger der Diktatur auszuwechseln, so daß mit neuen Menschen eine andere Politik betrieben werden könnte: deshalb wurde „Gorbi, Gorbi“ auch unser Hoff-

nungsträger. Ohne jedoch die Grundstruktur der Apparate zu zerschlagen und an ihrer Stelle pluralistische und demokratische Strukturen zu entwickeln, wie das in jenem schicksalhaften 41. und letztem Jahr der DDR durch die Gewaltenteilung zwischen provisorischer Regierung und Runden Tischen geschah, waren echte Reformen nicht zu erzielen. In jenem Schicksalsjahr 1989/90 bewirkten aber gemeinschaftlich die offiziell entmachtete SED-Führung, die westlichen Propagandisten des Kapitalismus, der gleichzeitige Verfall des „realsozialistischen Lagers“, und dabei besonders die Kurzsichtigkeit und Naivität Gorbatschows und seiner Fraktion dem Westen gegenüber, jedes auf seine Weise, daß das Volk wegen der Unglaubwürdigkeit der einen die anderen wählte. Diese bescherten ihm dann das von ihm nicht voraussehbare Unheil der Sturzgeburt in den Kapitalismus. Viele anständige Menschen, die sich in der DDR für menschenwürdige, gerechte, demokratische Zustände engagierten, hegten Illusionen. Deshalb haben sie nach 1985, als die Sowjetarmee Reformen nicht mehr verhindert hätte, nicht versucht, mit allen, die eine wirklich demokratische Reform wollten, in der Bürgerbewegung, aber auch in allen „staatsnahen“ politischen und staatlichen Organisationen und Institutionen, eine gemeinsame starke Oppositionsbewegung aufzubauen, möglichst in ständigem Kontakt und Übereinstimmung mit GesinnungsgenossInnen in den anderen Ländern des Ostblocks.

Zu den Reizthemen der „Ge-

schichtsaufarbeitung“ gehört der bedauerliche Tod von jungen Grenzerletzern, den diese riskierten, weil sie die DDR verabscheuten bzw. sich nach dem Leben im bunt-schillernden Westen sehnten. Es handelt sich, benutzt man die moderne Terminologie, überwiegend um Wirtschaftsflüchtlinge. Wer ist an ihrem Tod schuld? Nur Honecker, Mielke, Stoph und die anderen, die in Moabit einsitzen und die Ausreisebeschränkungen mit den schärfsten Repressivmaßnahmen verknüpften, weil sie fürchteten, es würden ihnen sonst, wie vor 1961, alle Facharbeiter und die halbe Intelligenz abhauen? Oder haben daran, daß so viele um jeden Preis – auch um den Preis, eingesperrt oder erschossen zu werden, ihre Kinder zu verlieren, welche Risiken ihnen bekannt waren – das Land verlassen wollten auch noch andere als diese und die ausführenden Organe schuld? Gab es neben dem Frust über Gängelei, Reisebeschränkung, Mangelwirtschaft nicht auch die Unterstützung der Fluchtbewegung durch den Westen? Gibt es in den alten Bundesländern keinen, der sich auch ein wenig für die Massenflucht der DDR-Jugend verantwortlich fühlen sollte? Haben die Medien und ihre Macher keinen Anteil am strahlend verführerischen Bild des Westens, haben sie nicht dazu beigetragen, für die unbegrenzten Möglichkeiten des wirtschaftlichen Aufstiegs jedes/r tüchtigen Arbeiters/Arbeiterin in der BRD zu werben? Haben die westdeutschen Behörden nicht durch besondere Förderung mit Wohnungen und guten Arbeitsstellen, mit selbstverständlicher Inte-

gration ins System der Rentenan-sprüche und vielen anderen Ködern geradezu ideale Abwerbungsbedingungen hergestellt?

Natürlich liegt die Hauptverantwortung für das Scheitern des nicht-kapitalistischen deutschen Staates bei der Führung des Landes, beim Apparat der SED. Aber, sie hatten, um Brecht zu paraphrasieren, viele auch westdeutsche, russische und amerikanische Köche bei sich. Mit dem gleichen Recht, mit dem jede ex-DDR-Putzfrau, die nicht nur beim MFS, sondern auch nur bei der Volkssolidarität gearbeitet hat, gefragt wird, warum sie das System nicht aktiv bekämpft hat, könnte man auch fragen, warum junge ArbeiterInnen und Angestellte, die bekanntlich in westlichen Betrieben auch nichts zu sagen haben (m.M. sogar weitaus weniger als in der DDR) nicht kämpfen oder wenigstens auswandern wollen? Warum akzeptieren sie eine Lehrstelle, nicht in ihrem Traumbe-ruf, ohne diese Enttäuschung ihrem Staat anzulasten? Sie gehen auch nicht auf die Barrikaden gegen die Bildungspolitik, wenn sie nicht aufs Gymnasium gehen können – obwohl sie begabt sind – weil ihre Eltern ihren baldigen Verdienst benötigen; oder wenn es sie viele Jahre, trotz eigener Bemühungen nicht schaffen, zu Abschlußprüfungen zugelassen zu werden, wegen der überfüllten Seminare, Labore, Praktika oder weil sie zwischen-durch mal eine Weile jobben müssen, um zu leben. Ich habe mich von der Berichter-stattung über die Arbeitsgruppe Vergangenheit entfernt. Wenn genug Zeit gewesen wäre, hätte ich all

das an jenem Reformationstag zur Diskussion gestellt. So tue ich es auf diesem Wege.

Berlin, im traurigen Monat November 1992, kurz nachdem mit den drei Türkinnen im westdeutschen Mölln das diesjährige Mordkonto der deutschen Nazis auf 17 gestiegen ist.

*Ilse-gret Fink*

### SIEBEN HOFFENTLICH ZUM GE-SPRÄCH VERHELFENDE FRAGEN ZUR ARBEITSGRUPPE „VERGANGENHEIT“

1. Wenn heute in Deutschland die Forderung laut wird, daß "Vergangenheit" aufgearbeitet werden muß, so handelt es sich merkwürdigerweise immer nur um 40 Jahre DDR-Vergangenheit. Die Tatsache, daß z.B. das einundvierzigste Jahr der DDR, ein ausgesprochen ermutigender Versuch war, von unzähligen Runden Tischen aus, mit demokratischen Maßstäben die Wende basisdemokratisch zu praktizieren, steht dabei nicht mehr zur Diskussion. Der Aufbruch der Frauen, der konkret in frauenpolitische Arbeit und Projekte umgesetzt wurde, war und ist praktizierte „Vergangenheitsbewältigung“, die in Diskussionen noch Jahre braucht. Frage: Warum ist die Auseinandersetzung mit Vergangenheit auf die Gesinnungsebene verschoben und auf „Stasimitarbeit“ und „Staatsnähe“ reduziert worden?

2. Die bedingungslose Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 ist das letzte verbindliche Datum für das ehemals großdeutsche Reich. Dieses Datum und nicht erst die Gründung der DDR halte ich für entscheidend. Akzeptiert man das, muß Vergangenheitsaufarbeitung mindestens ab 1933 datiert werden.

Die Konfrontation im Kalten Krieg hieß: Mit Demokratie und freiem Markt gegen Sozialismus und Planwirtschaft. Daß nun der Sozialismus vor Gericht steht, kann nicht nur ein deutsch-deutsches Problem sein. 1945 haben nur als Folge der bedingungslosen Kapitulation die Alliierten Siegermächte Deutschland unter sich zwecks „Entnazifizierung“ in Besatzungszonen aufgeteilt. Daß es eine sowjetische Besatzungszone gegeben hat, geschah also im Einverständnis aller Alliierten. Jedwede „Schuldfraße“ ist darum auf die letzten Eckdaten der gemeinsamen deutschen Vergangenheit bezogen: 1933, 1939, 1945.

3. Im Duden 1989 steht als Beispiel der Konjugation der deutschen Vergangenheitsform > Perfekt < „er, sie, es hat gehabt“. Das würde ich sehr gerne akzeptieren: er, sie, es, wir damals – aber auch heute – haben den Zweiten Weltkrieg gehabt und die bedingungslose Kapitulation. Aber weitaus doppeldeutiger erweist sich der vergangenheitliche Sprachgebrauch unter dem Stichwort „perfekt“, nämlich: „so beschaffen, daß nicht das geringste daran auszusetzen ist, hervorragend ... z.B. eine perfekte Hausfrau“. Und da kommt mir der Verdacht, daß diese harmlose Erklärung auf Ost und West verteilt,

etwa so klingt: „er, sie, es hat die Vergangenheit der DDR – Diktatur – gehabt“, dagegen erweist sich die Vergangenheitsform BRD „als so beschaffen, daß nicht das Geringste daran auszusetzen ist, hervorragend“ (!).

4. Aber noch mehr ist im Duden zu „Perfektum“ als tempus zu erfahren: „Zeitform, mit der ein verbales Geschehen oder Sein aus der Sicht des Sprechers als vollendet charakterisiert wird.“ Nun gut! Nicht einfach Quotenregelung bringt da schon neue Sicht und Einsicht in Sachen Vergangenheit. Wie wäre da wohl die feministische Sicht einer Sprecherin?

5. Mir kommt es nicht nur darauf an, daß Frauen endlich ihre eigene Frauengeschichte dokumentieren und interpretieren. Das komplettiert in wichtiger Weise die nachweislich getrübtete Sicht derer, die sich zu Sprechern der Geschichte gemacht haben. Viel mehr Arbeit wartet auf uns!

Sollten wir nicht die Geschichte überhaupt feministisch betrachten: also das, was von Männern, Frauen und Kindern getan und was zugleich Frauen, Kindern und Männern angetan wurde? Nicht gleich Weltgeschichte, sondern deutsche Geschichte ab 1939.

6. Schon das Sammeln von Dokumenten unterliegt der Sichtgigkeit, die Interpretation erst recht. Wenn es der Standpunkt der Herrschenden ist, bleiben alle Benachteiligten, vor allem die Frauen, auch in Dokumenten und Deutung benachteiligt oder gar unberücksichtigt. Darum haben in Sachen Vergangenheit Feministinnen keineswegs nur nach der Rolle der Frauen in

der Geschichte zu fragen. Es geht um grundlegende Zweifel an der Sicht der Herrschenden. Können wir uns aber solche zusätzlichen Zweifel ausgerechnet in dem Verwirrspiel nach der Wende leisten? 7. Es kommt zunehmend darauf an, überhaupt erst Geschichtsbewußtsein zu wecken und sich dann nicht kurzschlüssige Fragen aufdrängen zu lassen. Denn: schon mit Fragestellungen können (sollen?) Herrschaftsformen listig gefestigt werden. Zumal, wenn bei den angefragten DDR-Bürgerinnen ein vielschichtig-schlechtes Gewissen erwartet wird. Wir brauchen zumindest beim Nachdenken über unsere Vergangenheit nicht zuerst ein subjektiv schlechtes Gewissen, sondern ein ständig sensibler herausgebildetes Unrechtsbewußtsein mit nachprüfbareren, und darum auch vergleichbaren Kriterien. Zweifellos ist meistens Frauen mehr Unrecht geschehen, auch in der DDR, aber Unrechtsbewußtsein fragt auch, wie weit die eigene Beteiligung am Unrecht-Tun gegenüber anderen bewußt gemacht und verändert werden kann.

Was würde dieser Denkansatz für unser Verhältnis zu Frauen in der Dritten Welt bedeuten?

*Ines Koenen*

## ARBEITSGRUPPE VERFASSUNG

Verfassung ist bekanntermaßen kein „die Massen“ lockendes Thema, was sich auch auf dem Kongreß in der quantitativen Zusammensetzung

meiner Arbeitsgruppe (insgesamt 4 Frauen) widerspiegelte. Als Arbeitsgrundlage diente uns ein vom UFV-Landesverband Sachsen eingebrachtes Antragspapier „Grundsätze für eine demokratische Verfassung aus Frauensicht“. Die dort aufgestellten Forderungen wurden in meiner AG ansatzweise diskutiert. Der dafür notwendige längerwährende Diskussionsprozeß wird bislang in- und außerhalb des UFV nur punktuell geführt, was natürlich auch in einigen Stunden Arbeit auf dem Kongreß für uns nicht nachzuholen war.

Die Forderungen des Landes Sachsen beziehen sich sowohl auf die Verwirklichung von Demokratie, die eng an die „Verwirklichung der Gleichberechtigung der Geschlechter“ gebunden ist.

Hierfür sollten nach den Vorschlägen aus Sachsen u.a. Mittel der Frauenförderung und Quotierung auf der Ebene der Verfassung verankert werden. Hierbei war die Arbeitsgruppe der Meinung, daß dies auch auf der Gesetzesebene verankert werden kann und plädierte in diesem Punkt für die Formulierung des Kuratoriums „Maßnahmen zur Förderung von Frauen zum Ausgleich bestehender Nachteile sind keine Bevorzugung des Geschlechts“.

Weiterhin befinden sich in beiden Papieren Diskriminierungsverbote gegen Frauen, die aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Lebensweise und/oder ihrer sexuellen Identität nicht diskriminiert werden dürfen. Formuliert frau die Grundsätze einer demokratischen Verfassung aus Frauensicht, dürfen Aussagen über Kinder und ihre Rechte und über

Marion Ziegler

## ARBEITSGRUPPE GEWALT GEGEN FRAUEN

Der Auftakt war für mich nicht so ermutigend, da ich mir eine größere Resonanz erhofft hatte; zwei Frauen waren zur Mitarbeit bereit. Nachdem die ersten Hürden des Kennenlernens überwunden waren, kam es zu einer sehr lebendigen Diskussion, die sicher in einer größeren Gruppe nicht so möglich gewesen wäre. Gleich am Anfang der Diskussion brachte Luise das Thema „Experiment Erlangen“ ein. Für uns war dieser Fall eines der härtesten Beispiele für die Gewalt gegen Frauen. Der Leichnam einer Frau wurde zum Brutkasten umfunktioniert; zum fötalen Umfeld degradiert. Wir forderten den sofortigen Abbruch dieses Experimentes und das Verbot für Versuche dieser Art. Luise plante ein Benefiz-Konzert mit dessen Erlös sie Gegenaktionen finanzieren wollte. Gleichzeitig sprachen wir über eine Demonstration des UFV in Erlangen. Gut fand ich, daß wir nicht nur betroffen waren, sondern aus diesem Gefühl heraus bereit sind und waren, etwas zu tun. Durch den Tod des „Erlanger Babys“ sind die Probleme noch lange nicht gelöst und über Themen wie Gentechnik, Organtransplantation und ethische Fragen wird weiter gesprochen werden müssen. Angerissen wurden Themen wie z.B. sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Gewalt in der Familie, sexuelle Mißhandlung von Mädchen und Paragraph 218.

KONGRESS

die Stellung von Ehe und Familie nicht fehlen. Hierfür findet frau in beiden Papieren die Forderung „Frauen und Männer, die in häuslicher Gemeinschaft mit Kindern leben oder für pflegebedürftige sorgen, haben Anspruch auf staatlichen Schutz und Förderung“. Als Staatsziel wurde gefordert, daß jedem Kind ein Platz in einer angemessenen Betreuungseinrichtung zur Verfügung zu stellen sei. Umstritten immer wieder bei Verfassungsdiskussionen ist die Forderung des Rechtes auf Austragen und Abbrechen einer Schwangerschaft. Der Antrag des LV Sachsen umfaßt einen weitreichenden Schutz der Person der Frau und ihrer Würde und den Schutz der Freiheit der Gewissensentscheidung. Die Arbeitsgruppe brachte den Vorschlag ein: „Jede Frau hat das Recht zu entscheiden, ob sie eine Schwangerschaft austrägt oder nicht“. Dies ist sicher in ihrer Klarheit und Kürze eine nicht falsch gefaßte Forderung, hierfür gibt es aber gerade vor dem Hintergrund der Erlanger Ereignisse noch Diskussionsbedarf innerhalb des UFV. Soziale Grundrechte sind oft der umstrittenste Teil bei der Formulierung von Verfassungsgrundsätzen und -forderungen. In den beiden Papieren ist zu lesen: „Frauen und Männer haben das Recht auf Arbeit und Arbeitsförderung“ und daß eine soziale Grundversicherung vom Staat zu garantieren sei. Den Aspekt des Rechtes auf Arbeit und Arbeitsförderung halte ich für problematisch, da dies die Eintragbarkeit und Zusicherung eines Arbeitsplatzes suggeriert. Dies ist aber derzeit und auch zukünftig unrealistisch und „dem Staat“ gegenü-

ber nicht durchsetzbar. Ich halte deshalb eine Formulierung dieses Grundrechts als ein Staatsziel für überlegenswert. In einer Verfassung aus frauenpolitischer Sicht fehlt nicht – noch aktueller vor dem Hintergrund der jetzigen Asyldebatte – eine Aussage zum Asylrecht aufgrund des Geschlechts und/oder der sexuellen Identität als Grund zur Anerkennung politischer Verfolgung. Und da dies immer noch nicht passiert und die Sprachsensibilisierung gering genug ausgeprägt ist, bekräftigen wir unsere Forderung nach weiblichen bzw. geschlechtsneutralen Formen im Verfassungstext und sich daraus ableitenden Gesetzen. Leider war es aus Zeitmangel nicht möglich, weitergehende Vorschläge wie die Verankerung eines Frauenpolitischen Rates/Ausschusses, eines Ministeriums nur für Frauenfragen oder über andere demokratische Mitwirkungsmöglichkeiten und -gremien zu sprechen. Dies halte ich aber für unbedingt notwendig bei der hoffentlich auch in den anderen Landesverbänden stattfindenden Diskussion um eine demokratische Verfassung aus Frauensicht. Offen geblieben ist auch der weitere Umgang mit beiden Papieren, da sie zwar eine Diskussionsgrundlage bieten, aber nicht abgestimmt werden konnten. Bei der derzeit in Bonn stattfindenden Verfassungsdebatte und den einzelnen Anhörungen werden sie hoffentlich Christina und Petra nutzen, ansonsten hoffe ich auf weitere Diskussionen innerhalb des UFV.

Näher gingen wir dann auf die Fragebogen-Aktion des UFV Sachsen/Fraueninitiative Leipzig ein. Der Fragebogen „Sicherheit im öffentlichen Raum – Gewalt gegen Frauen?“ hat bereits in Leipzig eine breite Öffentlichkeit gefunden. Von dieser Aktion erhoffen wir uns Vorschläge und Ergebnisse, die wir an die verantwortlichen Stellen (Parlamente und Ämter) weiterleiten können. Weiterhin wollen wir unseren Forderungen nach Modellen wie z.B. Frauen-Nacht-Taxi, Notruftelefone für Frauen, autonomen Frauenhäusern usw. Nachdruck verleihen. Dieser Fragebogen hat so viel Interesse gefunden, daß er von anderen UFV-Landesverbänden übernommen wurde. Anfang 1993 wird bundesweit eine Auswertung vorgenommen.

*Kerstin Herbst*

## ZUR GESCHLECHTSSPEZIFISCHEN SOZIALISATION VON (OST-) FRAUEN

1. Der Begriff der „Sozialisation“ (Vergesellschaftung) der Individuen bezeichnet einerseits die Einwirkung der in der Gesellschaft vorhandenen und von der Gesellschaft geschaffenen Sozialisationsinstanzen (Staat, Familie, Bildungssystem, Kulturbetrieb, Medien, Ideologien usw.) auf die Individuen und andererseits die Aufnahme der und/ oder die kritische Auseinandersetzung mit den von der Gesellschaft vermittelten Werten, Verhaltensnormen, Denkmustern usw. durch die Individuen selbst.

Ein normgerechtes, d.h. ein der vorherrschenden Geschlechtsrolle in etwa entsprechendes Leben wird von Sozialisations-theoretikerInnen (meist männlichen Geschlechts) als „gelungene“ Sozialisation bezeichnet ...

2. Die Sozialisation der Heranwachsenden erfolgt auf geschlechtsspezifische Weise; aus dem biologischen wird ein soziales Geschlecht. Erste und wichtigste Sozialisationsinstanz ist die Familie. Die Aneignung geschlechtsspezifischen Verhaltens ist bei Kindern mit etwa dem vierten Lebensjahr abgeschlossen. Ebenfalls bereits im Vorschulalter erwerben Kinder die Fähigkeit, sich dem jeweiligen (sozialen) Geschlecht zuzuordnen.

3. Die geschlechtsspezifische Sozialisation ist eine Funktion der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, da sie dazu beiträgt, das kontinuierliche Weiterfunktionieren der jeweiligen Gesellschaft zu gewährleisten.

4. Die Mehrzahl der DDR-Frauen wies eine „gelungene“ geschlechtsspezifische Sozialisation auf – entsprechende Berufswahl, relativ frühe Heirat, relativ unreflektierte Geburt der Kinder (ein bis drei), überwiegende Vollberufstätigkeit (27 % der DDR-Frauen arbeiteten Teilzeit), Scheidung, starkes Empfinden einer Mehrfachbelastung. Hinzukamen die Elemente struktureller Frauendiskriminierung – im Arbeitsprozeß waren sie überwiegend in Berufen mit geringem gesellschaftlichem Ansehen und/oder am Rande des technisch-technologischen „Fort-schritts“ plazierte; zwar verdienten sie ein Viertel bis ein Drittel weniger als Männer, dafür leisteten sie

aber durch die „Vereinbarkeit“ von Berufstätigkeit und „Mutterschaft“ täglich eine Stunde mehr gesellschaftlich notwendige Arbeit als Männer.

5. Eine Besonderheit von DDR-Frauen (sowohl gegenüber Westfrauen als wohl auch gegenüber Frauen in anderen staatssozialistisch-patriarchalen Ländern) war ihre starke Selbstidentifikation über qualifizierte Berufstätigkeit und die erfahrbare ökonomische Unabhängigkeit vom Mann. Die meisten DDR-Frauen fühlten sich gleichberechtigt und machten dieses Gefühl meist an den beiden genannten Punkten fest. Hier erwies sich die Wirkungsmächtigkeit einerseits der politischen Propaganda und andererseits der gesellschaftlichen Realität in Gestalt der von Partei und Staat verordneten sozialpolitischen und anderen frauen- und mütterentlastenden „Maßnahmen“.

6. Staatsführung und SED-Spitze traten gegenüber den Frauen als Übermänner/Überväter auf, die scheinbar alle Rahmenbedingungen für ein gleichberechtigtes Frau-erleben schufen. Wo die Bedingungen „noch nicht“ stimmten – die Repräsentanten der herrschenden Klasse hatten immer eine passende Erklärung bereit.

Es war Sache der Frauen, die hervorragenden Bedingungen zu nutzen, Berufstätigkeit und Mutterschaft zu vereinbaren, in ihren Partnerschaften die Spielregeln auszuhandeln. Wenn sie es nicht schafften, gleichzeitig Hochleistungs-Werk-tätige, liebevolle Mutter, perfekte Hausfrau und attraktive Geliebte zu sein, suchten sie die Ursache in ihrer ei-

genen Unzulänglichkeit und erst sehr spät in den strukturellen Defekten der DDR-Gesellschaft. Der Mann als Individuum und der ideale Gesamtmann waren als Ausüßer von Herrschaft und Nutznießer der durch Frauen faktisch kostenlos geleisteten Hausarbeit in der DDR eigentlich nicht vorhanden.

7. Auf der Ebene der politischen Sozialisation hatten sich die Individuen zum einen mit der in den Medien, Kindergärten, Schulen, Berufsschulen, Hochschulen, Universitäten usw. vermittelten Ideologie auseinanderzusetzen. Diese Ideologie, ein Marxismus-Leninismus auf dem Niveau der 30er und 40er Jahre, versprach die Menschheitsbefreiung durch die Abschaffung der Ausbeutung des (!) Menschen durch den (!) Menschen.

In der DDR-Realität kam die Ideologie vor allem in Gestalt einer Verheißung (dies ist eine religiöse Kategorie) einher – so wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben. Spätestens ab Ende der 70er Jahre machten jedoch ganz viele DDR-BürgerInnen die Erfahrung, daß das Leben trotz engagierter, intensiver und extensiver Arbeit (unsere Normal-Arbeitswoche war 43 3/4 Stunden lang) nicht „besser“, unkomplizierter, kulturell reicher, weltläufiger, offener wurde, sondern eher provinziell, schwierig, bedrückend, ärgerlich vor sich hin stagnierte. Die gegenüber der Realität unveränderten Ideologie- und Propagadaphrasen wurden teils verärgert, teils überhaupt nicht mehr wahrgenommen.

8. Die zweite und möglicherweise

wirksamere Instanz politischer Sozialisation war die täglich erfahrbare und zu bewältigende DDR-Realität. Die politische Praxis konnte erfahren werden – als überraschende Ankündigung gefällter Entscheidungen durch das ZK der SED, wobei die „guten“ propagandistisch totgetretenen, soziale Ungleichheiten produzierende bzw. verstärkende Beschlüsse dem Volke jedoch verschleiern nahegebracht wurden; indem man/frau sich in Amtszimmern als BittstellerIn wiederfand, wo ablehnende Entscheidungen nicht begründet werden mußten; indem selbst harmloseste oppositionelle Regungen zunehmend brutal unterdrückt wurden; als der Ekel und das Gefühl der Ohnmacht in den Parteiversammlungen (und viele wollten doch eine gerechtere Gesellschaft), als das eigene Schweigen, die selektive Wahrnehmung, die selbstgesetzten Denkblockaden, die Feigheit...

- als InhaberIn kleinerer und größerer Funktionen (DDR-Frauen hatten 30 % aller Leitungsfunktionen inne, die sich jedoch überwiegend auf der unteren und mittleren Ebene befanden), die integer gehandelt, mißbraucht werden oder krank machen konnten;

- als ärgerliche, aber tolerierbare Realität, die einem/einer durch die Garantie sozialer Sicherheit (wenn auch nicht auf dem gewünschten Standard) und eines relativ geradlinigen Lebenslaufes viel Eigeninitiative und selbständiges Denken abnahm; mensch konnte sich einrichten und zu den „kleinen Fluchten“ greifen – der Familie, dem Freundeskreis, dem Häuslebauen, dem Westfernsehen, dem Alkohol, den

Depressionen...;

- als Unerträglichkeit aus politischen und/oder privaten Gründen; die Konsequenzen waren Ausreise, Flucht, Selbstmord.

9. Seit der „Wende“ ist zu beobachten, daß DDR-Frauen ihre (wenn auch unterschiedlich erfahrene und reflektierte) patriarchale Sozialisation auf sehr unterschiedliche Weise verarbeiten und die neue gesellschaftliche Realität auf verschiedene Weise aneignen (können). Denn: Die Ende 1989 / Anfang 1990 für viele überraschend kraftvoll zutagegetretene (nicht entstandene) autonome Frauenbewegung der DDR, die damals mit dem Unabhängigen Frauenverband gleichgesetzt werden konnte und die sich in den letzten drei Jahren sehr ausdifferenziert, sehr heterogen entwickelt hat, wurde und wird ebenso wie der Rückzug vieler Frauen von der explizit politischen Ebene sowie die besonders in vom Strukturbruch hart getroffenen Gegenden des Beitrittsgebiets vorherrschende blanke Resignation aus denselben Quellen gespeist.

*Ulrike Bagger*

## ANMERKUNGEN ZUR AG GESCHLECHTERSOZIALISATION

Ich möchte voraus schicken, daß mir die Entscheidung für eine der Arbeitsgruppen nicht leicht fiel, sie waren alle wichtig und interessant. Vor kurzem saß ich mit je 2 Ost- und Westfrauen zusammen und wir sprachen über den Weg, den wir

gingen, gehen mußten und konnten, um so zu werden, wie wir jetzt sind. Dieses Gespräch bewog mich auch, mich mit UFV-Frauen zum Thema Geschlechtersozialisation auseinanderzusetzen. Nun, es war nicht gerade eine Auseinandersetzung innerhalb der Arbeitsgruppe, mehr ein Austausch privater Erfahrungen, wogegen nichts zu sagen ist, zumal ich mich mit dem Begriff Sozialisation noch nicht theoretisch beschäftigt habe.

Kurz und knapp könnte ich sagen: alles eine Frage der Sozialisation. Also alles, was ich tat (und tue?) war abhängig von meiner Umgebung, von den Einflüssen auf mich von außen – wie Eltern, LehrerInnen, FreundInnen – von der erhaltenen oder nichterhaltenen Zuwendung. Viele Dinge tat ich (oder auch nicht) – und wie sich herausstellte, nicht nur ich – aus Angst vor Liebesentzug. Das scheint ein typisches Merkmal von weiblicher Sozialisation zu sein, unabhängig von Ost oder West. Und damit waren wir auch schon bei dem wichtigsten und gleichzeitig am schwersten beeinflussbaren Sozialisationsfaktor, nämlich: Familie. Familienstrukturen werden täglich von klein auf gelernt und ziemlich unbewußt permanent reproduziert. Formale Sozialisationsaspekte, wie Gesetze zur Gleichstellung der Geschlechter, bleiben wirkungslos, wenn sie nicht von der Familie aufgegriffen und umgesetzt werden. Und das ist ein zäher Kampf.

Natürlich waren wir auch flugs bei der DDR-typischen Mutter-und-Werk tätige(n)-Rolle, die es so im Westen nicht auszufüllen gab, wie uns zwei anwesende Bremer Frau-

en erzählten. Da stellten wir einen Unterschied zwischen Ost und West fest:

DDR-Sozialisation:

Frau=Mutter=Werk tätige=Ehefrau

BRD-Sozialisation: Frau=Ehefrau=Mutter

Aber wenn alles eine Frage der Sozialisation ist, wer bin ich dann, was macht meine Persönlichkeit (insofern ich überhaupt eine eigene habe) aus? Hätte ich z.B. andere LehrerInnen gehabt, hätte ich dann heute einen anderen Beruf? Inwiefern ist Selbstbestimmung überhaupt realisierbar? Und wie in diese Familienstrukturen eingreifen, um für alle Mädchen/Frauen die gleichen Chancen zu schaffen und diese auch nutzbar zu machen?

Ich muß sagen, daß ich ziemlich verwirrt aus dieser Arbeitsgruppe ging. Aber diese Verwirrung ist für mich ein Anstoß zum Weiter-Denken, nämlich z.B. wie ich das für mich Beste aus meiner Sozialisation machen, wie ich meinen eigenen Weg finden kann.

Ich würde gern an diesem Thema dran bleiben. Wenn noch andere Frauen Lust haben, über ihre eigene Sozialisation sowie Möglichkeiten und Grenzen der Selbstbestimmung zu reden, können sie sich gern im Berliner Büro des UFV (2291753) melden.

*Marinka Körzendörfer*

## ARBEITSGRUPPE LESBEN IM UFV

Das frauenbewegte typische Süd-Nord-Gefälle wird auch an der Zahl

der sich treffenden Lesbengruppe deutlich. In der Regel fühlen sich die Lesbengruppen jedoch weder mit dem UFV verbunden, noch erhalten sie vom UFV Anregungen für ihre Arbeit. Wobei einzelne Lesben, auch aus diesen Gruppen, sehr wohl aktive UFV-Frauen sind. Das Engagement lesbischer UFV-Frauen bezieht sich aber kaum oder gar nicht auf lesbenspezifische Anliegen.

Wir sind, wie die anderen Frauen auch, voll in den allgemeinen Kampf um Frauenrechte eingebunden.

Die zwei Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, waren ein Lesben-treffen vom 23.-24.6.90 in Jena und ein weiteres vom 21.-23.6.91 in Weimar. Während des Treffens in Jena stellten die UFV-Lesben Forderungen sowohl für die Arbeit innerhalb des UFV, als auch für die zu schaffenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf. Diese wurden bisher nur zum Teil realisiert, dies u.a. mit dadurch, daß – kaum hatten wir die Forderungen gestellt – wir zusahen, wie sie in den Archiven verschwanden und wir weiteres einfach dem Selbstlauf überließen. Hier seien zur Erinnerung die Forderungen aufgeführt, welche wir an uns selbst gestellt hatten:

„- Bei entsprechenden Gelegenheiten sollten gemäß dem Anteil der Lesben im UFV an Aufbau, Arbeit und Wirkung des Verbandes unsere Existenz und unsere Rolle nicht verschwiegen bzw. „vergessen“ werden.

- Aktionen, die von UFV-Lesben initiiert werden, sollten von den anderen Frauen ebenso solidarisch unterstützt werden, wie wir die Aktio-

nen anderer Frauen unterstützt haben und unterstützen werden.

- Wir beantragen, daß gemäß der Dimension des Problems, als lesbische Frau in einer heterosexualisierten, patriarchalen Gesellschaft zu leben, eine der Sprecherinnen des UFV von uns autorisiert wird, speziell zur Lebenssituation lesbischer Frauen im Gebiet der heutigen DDR (Formulierung wie gesagt im Juni 90, gut 3 Monate vor dem Anschluß) Auskunft zu geben.  
Aufgaben, die wir uns selber stellen: Da wir davon ausgehen müssen, daß – solange wir uns nicht als Lesben benennen – andere annehmen, wir seien Heteras, liegt es an uns, sie über die Realität aufzuklären; nur so können wir unserer eigenen Unsichtbarkeit entgegenreten. An uns selbst liegt es, unsere Lebensweise zu thematisieren, sie über Frauenzentren, Fraueninformationsblätter und über andere Wege, immer wieder ins gesellschaftliche Bewußtsein zu rücken. Mit unseren heutigen Erfahrungen formulieren wir die Forderungen jetzt wie folgt:

1. In allen UFV-eigenen Veröffentlichungen soll statt „Frauen des UFV“ „Lesben und anderer Frauen des UFV“ erscheinen.

2. Bei Aktionen die von UFV-Lesben initiiert werden, erwarten wir, daß sich andere Frauen ebenso solidarisch engagieren, wie wir die Aktionen anderer Frauen unterstützt haben und unterstützen werden.

3. Wir beantragen, daß ab jetzt bei jeder Wahl zum Bundessprecherinnenrat eine lesbienpolitische Sprecherin des UFV mit den gleichen Rechten und Pflichten wie die anderen Bundessprecherinnen ge-

wählt wird. Sie soll darauf achten, daß in allen inhaltlichen Forderungen des UFV (z.B. Arbeitsmarktpolitik) Lesben in ihrer spezifischen Situation erscheinen.

4. Weitere Aufgaben der lesbienpolitischen Sprecherin des UFV könnten sein:

- Meinungen zum Thema „Homoehe“ aus den Ländern zusammentragen.

Die rechtlichen Fragen in diesem Zusammenhang darstellen.

Daraus eine politische Positionierung des UFV zum Thema formulieren.

- Erarbeitung eines Konzepts für die Forderung des UFV, sowohl in den Ländern als auch in Kommunen Lesbenbeauftragte einzusetzen.

- Kontakt zum Lesbenring (bislang nur im Westteil Deutschlands tätig), aufzunehmen, gemeinsame Aktionen zu koordinieren und zu initiieren.

- Impulse geben für die Auseinandersetzung mit allen Formen der gesetzlichen Diskriminierung von Lesben, die sich u.a. im Familien- und im Strafrecht manifestieren. Sie ist dafür verantwortlich, daß ein entsprechendes Papier als Arbeitsgrundlage vorliegt.

Positionen, die wir innerhalb der Gesellschaft vertreten und Forderungen, die sich daraus ergeben:  
+ Notwendig sind Änderungen des Grundgesetzes (die zur Zeit laufende, vereinigungsgeschuldete Verfassungsdebatte erfordert geradezu unser Engagement): z.B.

- Kein Mensch darf wegen seiner sexuellen Identität diskriminiert werden;

- Wer aufgrund seiner sexuellen Identität verfolgt, bedroht ist, ge-

nißt das Recht auf Asyl;

- Die Privilegierung einer Lebensform, der Ehe, muß ersetzt werden durch den verfassungsmäßigen Schutz und die Förderung von Menschen, die für andere Menschen sorgen.

+ Diese im Grundgesetz zu verankerten Änderungen (besser wäre eine vollkommen neugegebene Verfassung) müssen natürlich Änderungen im weiteren juristischen Beziehungsgeflecht nach sich ziehen (vom Familienrecht, über Strafrecht bis hin zur Steuergesetzgebung).

+ Ein anderer Punkt umfaßt die öffentliche Meinungsbildung mit dem Ziel, lesbisches Leben als Normalität zu akzeptieren. Dazu gehören unseres Erachtens folgende Bereiche:

- Bildung, Erziehung;

- Öffentlicher Dienst z.B. durch das Einsetzen von Lesbenbeauftragten, der Förderung von Lesbenprojekten;

- unverfälschte Darstellung lesbischen Lebens in den Medien, in Kunst und Kultur.

Der Beitrag des UFV zur öffentlichen Meinungsbildung kann dabei sein:

- Öffentliche Proteste des UFV gegen verfälschende Darstellung lesbischen Lebens in den Medien.

- Zur realistischen Schilderung lesbischen Lebens ist es wichtig, mit eigenen Beiträgen in die Medien zu gehen.

- Solidarisierung des UFV mit Lesben, die aufgrund ihrer lesbischen Identität diskriminiert werden. Das schließt gegebenenfalls eine finanzielle Unterstützung im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel des UFV bei einer Prozeßführung ein.

Irene Hackethal

## ANMERKUNGEN ZUR ARBEITSGRUPPE LESBEN IM UFV

Auf der Tafel stand als Arbeitsgruppe unter vielen anderen "Lesben im UFV" Na, da hüpfte doch mein frauenliebendes Herz in die Höhe und ganz allein trugen mich meine Beine die vielen Treppen hoch. Da saßen sie, die Lesben des UFV's – ca. 12, mit mir vielleicht 13. So wenig? Sollte das Gerücht, daß etwa 70% der Frauen im Jetztverein lesbisch leben nicht stimmen? Marinka Körzendörfer und Christiane Dietrich hatten eine Diskussionsgrundlage vorbereitet, wir lasen sie und schwiegen erstmal. In Jena und Erfurt hatten es die Lesben schon einmal versucht, darauf aufmerksam zu machen, daß der UFV auch eine Vertreterin der Lesben sein muß und daß wir uns im eigenen Verein nicht weiterhin wegschweigen sollten und dürfen. Schon damals gab es die volle Zustimmung der Anwesenden. Doch die Frauengegenwart überholte uns von links und rechts und so vieles war und ist wichtig und so „vergessen“ die Lesben selbst, sich und ihre Lebensweise bewußter und sichtbarer zu machen. Zwischen Paragraph 218, Kampf um Kindergartenplätze, gegen Sexismus am Arbeitsplatz und „Wer sich nicht wehrt, kommt an den Herd“ und, und blieb auch wenig Zeit. Leise regte sich der Widerstand, doch er wurde nur in leise geflüsterten Worte wie:

„§ 218 hängt mir zum Hals raus – wann gibt es endlich Großaktionen

gegen lesbendiskriminierende Paragraphen!“ spürbar. Ja, und nun saßen wir also da, rauchten und dachten darüber nach, wie es möglich wird, daß der UFV der Verein für die Lesben in den eigenen Reihen als auch für die im Land existierenden Lesbengruppen wird.

Eine Idee löste die andere ab – na klar richtig – erstmal müssen wir benannt werden in allen Veröffentlichungen über Aktionen, Ideen, Gedanken an denen wir beteiligt sind. Wie? Lesben und andere Frauen – logisch stimmt doch im UFV. Ebenso muß jede Stellungnahme, jede Problematik usw. unbedingt auch spezifisch aus der Sicht der Lesben betrachtet und behandelt werden. Was bedeutet erhöhte Frauenarbeitslosigkeit für Lesben? Wie äußert sich zunehmende Frauendiskriminierung in Veröffentlichungen und in der Realität lesbisch lebender Frauen. Das Thema Pornografie – die herabwürdigende, verfälschende und geschmacklose Darstellung der lesbischen Liebe. Wofür müssen wir erhalten und welche Folgen hat das?

Eine Landessprecherin soll die Aufgabe übernehmen, auch „Lesbensprecherin“ zu sein. Ist das möglich, schafft sie das denn und ist dieses Aufgabengebiet nicht so unübersehbar groß, daß eigentlich mindestens drei hauptamtliche Mitarbeiterinnen von Nöten wären? Nein, es ist ganz eindeutig, es braucht eine extra Sprecherin, die die Koordinatorin ist im Kampf um Lesbenreferate in jeder Stadt, gegen Diskriminierung von Menschen ob ihrer sexuellen Identität, um „Lesben in die Verfassung“, um Ände-

rungen des bisher existierenden Familien-, Straf- und Steuerrechts. Und so weiter und so fort. Mir tat die betreffende „UFV-Oberlesbe“ jetzt schon leid und tief in mir faßte ich den Entschluß, daß, sollte die Sprecherin beschlossene Sache sein, ich sie unterstützen würde, soweit ich kann.

Alles in allem einigten wir uns recht schnell auf all das, was es braucht, um offen lesbisch im UFV zu sein. Doch was werden die „anderen Frauen“ dazu sagen? Die Gespenstin der Spaltung geisterte durch unsere Köpfe und Bäuche. Siehe Westen. Trotzdem dacht' ich, Möglichkeiten, daß die anderen Frauen mit den Lesben zusammenarbeiten und mit ihnen um deren Rechte kämpfen, so wie es die Lesben bisher auch getan haben und weiterhin tun würden, gibt es, denn unsere Einstellungen zur Frage der Frau würde sich mit unserer eindeutigen Benennung und dem Kampf um uns selbst nicht ändern.

Sich weitestgehend darin einig ging die Gruppe dann auch auseinander. Der Nachmittag, im Kreise der zum Kongreß anwesenden und wahlberechtigten Lesben und anderen Frauen gestaltete sich dann aber doch anders als ich es mir vorgestellt hatte. Ungünstig war vielleicht, daß die Sprecherinnenwahlen vor der Auswertung der Arbeitsgruppen stattfand. So konnten wir nur sehr kurz erläutern, wie es dazu kommt, das wir die Wahl einer Lesbensprecherin beantragen. Andererseits war unser Anliegen an sich kein Neues. Nicht ganz unerwartet kam für mich, daß einige Heteras, sie bezeichneten sich selbst so, die

Spaltung unkten. Überraschender war, daß einige von ihnen sich nun diskriminiert fühlten. Das war nicht unsere Absicht und unser Ziel, im Gegenteil, keine der UFVlerinnen soll dieses Gefühl haben. Erstaunt hat mich, daß selbst einige Lesben meinten, daß unser Ansinnen übertrieben ist. Meines Erachtens gibt es keine Übertreibungen, die Wege der kleinen und vorsichtigen Schritte haben sich schon viele Male als endlos erwiesen, wenn es darum geht, daß jede Frau das Recht hat, frei zu entscheiden, wie sie lebt und liebt.

Marinka Kötzendörfer ist Lesbensprecherin. Mit großer Mehrheit wurde unserem Antrag zugestimmt. Freude! Gleichzeitig aber kommt es nun darauf an, tatsächlich UFV-Lesbenarbeit zu leisten und ich meine, daß alle Lesben, Bifrauen, Heteras und, und, und daran beteiligt sein können und müssen.

*Sibyll Klotz/Christiane Schindler*

## THESEN ZU „FRAUEN UND ERWERBSARBEIT“

Zu Recht wird bei der Analyse der Situation von Frauen in den ostdeutschen Bundesländern an erster Stelle ihre Erwerbsarbeitssituation beschrieben, weil diese der zentrale Punkt des gesamten frauenpolitischen rollenrucks ist, von dem Frauen in Ost und zukünftig auch in West betroffen sind und sein werden.

Die grundlegenden Tendenzen, die die Situation der Frauen auf dem

Arbeitsmarkt bestimmen, sind:

1. die massenhafte Herausdrängung von Frauen aus der Erwerbsarbeit.

Die Stilllegung von Betrieben und die Entlassungswellen treffen Frauen weit überdurchschnittlich. Haben sie erst einmal ihre Arbeit verloren, sind ihre Einstellungschancen deutlich geringer als die der Männer.

Hinzu kommen die dauerhaften Formen der Ausgrenzung von Frauen aus der Erwerbsarbeit über die Regelungen zum Vorruhestand und Altersübergangsgeld.

2. die zunehmende geschlechtsspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes.

Frauen werden aus qualifizierten Tätigkeitsbereichen in gering oder untertariflich bezahlte, in Teilzeit- und ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse abgedrängt. Ihr Anteil an Leitungsfunktionen verringerte sich drastisch.

Die Einführung der westdeutschen Lohn- und Gehaltstarifverträge bzw. -strukturen bewirkt eine erhebliche Hierarchisierung des zu DDR-Zeiten herausgebildeten Lohn- und Gehaltsgefüges und zwar vor allem zugunsten von Angestellten mit Leitungsfunktionen, d.h. vorrangig – und mit der Verdrängung von Frauen aus diesen Positionen immer stärker – zugunsten der Männer.

Es findet eine massenhafte Ab- und Entwertung von in der DDR erworbener Qualifikation statt (Dequalifizierung). Dazu führt neben der Nichtanerkennung von in der DDR erworbenen Ausbildungsabschlüssen, dem Wegbrechen ganzer Produktionsbereiche vor allem die

Teilnahme von Frauen an Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen, an deren Ende Qualifikationen stehen, die unter dem bisherigen Niveau liegen.

Frauen erfahren den Bruch von einer kontinuierlichen Erwerbsbiographie und damit einhergehender ökonomischer Unabhängigkeit hin zur (wenn überhaupt) zuverdienenden Hausfrau, in die ökonomische Abhängigkeit vom Ehemann, vom Arbeits- und Sozialamt.

Frauen erfahren Erwerbslosigkeit als pauschale Infragestellung ihrer bisherigen Lebenssituation, ihrer bisherigen Lebensentwürfe, die auf einer gelebten Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft fußten. Erwerbslosigkeit ist vielfach der Auslöser / geht vielfach einher mit persönlichen Identitätskrisen. Der Verlust der eigenständigen ökonomischen Existenzsicherung hat Folgen für die Stellung der Frau(en) in der Partnerschaft – auf die Teilhabe der Geschlechter an den familiären Macht- und Entscheidungsprozessen, an der Erledigung von Haushalts- und Familienpflichten – und in der Gesellschaft.

In einer auf Erwerbsarbeit basierenden Gesellschaft ist die Teilnahme an der Erwerbsarbeit, verbunden mit der Möglichkeit eines existenzsichernden Einkommens eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für die Emanzipation der Frau.

(Emanzipation außerhalb und unabhängig von Erwerbsarbeit kann immer nur ein Modell für einzelne Frauen sein, ist aber kein Ansatz für ein Modell, daß die Lösung der Geschlechterfrage zum Ziel hat.)

Die Teilhabe von Frauen an der Erwerbsarbeit muß erweitert werden um  
- den öffentlichen Diskurs über das Geschlechterverhältnis als Macht- und Gewaltverhältnis;

- die Schaffung einer sozio-kulturellen Infrastruktur für Frauen;  
- die Vergesellschaftung der Reproduktionsarbeit (Kinderbetreuung, Hausarbeit)  
Angesichts der gegenwärtigen Si-

tuation auf dem Arbeitsmarkt sind folgende grundlegende Forderungen zu stellen:  
1. Quotierung aller zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze (durch Quotierung bei Entlassung und Ein-

## Unabhängiger Frauenverband -Landesverband Sachsen-

Leipzig

Leipzig, 26.10.1992

### Antrag an den UFV-Bundeskongreß

Der UFV-Bundeskongreß möge beschließen:

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ist katastrophal. Dabei sind Frauen durch die Auswirkungen der Arbeitsplatzvernichtung in besonders verheerender Weise betroffen. Sie sind es, deren Plätze als erste abgebaut werden. Sie sind es, die kaum neue Einstellungen erhalten. Sie sind es, die schlechter vermittelt werden oder denen Arbeiten angeboten werden, die nicht ihrem Qualifikationsniveau entsprechen.

So sehen wir uns der Tatsache gegenüber, daß Frauen unfreiwillig zurück an Heim und Herd geschickt werden. Frauen werden als Reservearmee auf dem Arbeitsmarkt und als billige und gut ausbeutbare Kräfte für alle notwendigen reproduktiven Arbeiten der Gesellschaft benutzt.

Der Unabhängige Frauenverband wendet sich entschieden gegen diese Politik der Ausbeutung und Diskriminierung von Frauen.

Der Unabhängige Frauenverband zieht es als unabdingbar an, daß ein Programm mit folgenden Forderungen durchgesetzt wird:

1.

Die rechtliche und tatsächliche Gleichstellung der Frauen gegenüber den Männern ist durchzusetzen.

Das verlangt, daß:

- jeder und jedem das Recht auf tariflich geschützte Arbeitsplätze und Lohn gesichert wird,
- gleicher Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit in ganz Deutschland gezahlt wird,
- auf Frauen darf kein Druck ausgeübt werden, aus der Erwerbstätigkeit auszusteigen.

2.

Die Selbstverwaltungsmöglichkeit der Kommunen ist durch die Deckung des Haushaltes der Kommunen entsprechend des sozialen und kulturellen Bedarfs zu gewährleisten. Frauenaufgaben sind dabei einzubeziehen.

3.

Frauenaufgaben sind als öffentliche Pflichtaufgaben zu übernehmen.

Der Erhalt aller öffentlichen Dienstleistungen wie öffentlicher Nahverkehr, Gesundheitsversorgung, Kindereinrichtungen, Jugendklubs, kulturelle und soziale Einrichtungen ist zu garantieren. Durch ABM geleisteten öffentlichen Aufgaben sind als feste Planstellen durch die öffentliche Hand zu übernehmen. Keine Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen.

Keine Rechtsformänderung öffentlicher Aufgaben mit der Gefahr der Privatisierung.

4.

Die Entlassungen aus dem öffentlichen Dienst, die hauptsächlich Frauen der unteren Lohngruppen treffen, sind sofort zu stoppen. Die Aushöhlung der Kündigungsschutzrechte durch sogenannte Bedarfskündigungen im öffentlichen Dienst muß beendet werden.

5.

Die Arbeitsplatzvernichtung muß sofort gestoppt werden. Aus den staatlichen Treuhandbetrieben dürfen weder Frauen noch Männer weiter entlassen werden. Der schon stattgefunden Arbeitsplatzabbau gerade von Frauenarbeitsplätzen ist durch ein entsprechendes Reintegrationsprogramm rückgängig zu machen.

6.

Jedes Land hat ein Frauengleichstellungsgesetz für den öffentlichen Dienst mit mindestens den folgenden Forderungen aufzulegen:

- alle gesellschaftlichen Gremien sind paritätisch mit Frauen und Männern zu besetzen,
- bei Neueinstellungen in den öffentlichen Dienst ist zur Ausgleichung des Nachschubs Quotierung der Stellen für alle Lohn- und Gehaltsgruppen anzuwenden.
- jede Einrichtung hat einen Frauenförderplan einschließlich des Nachweises seiner Wirksamkeit aufzulegen,
- staatliche Förderung und Sonderleistungen sind an Kriterien der Frauengleichstellung zu koppeln,
- sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ist als schweres Dienstvergehen zu ahnden,
- in jeder Einrichtung wird eine Frauenvertreterin durch die Frauen der Einrichtung gewählt.

Die Politik der Regierung in Bonn ist geachtet.

Der Unabhängige Frauenverband fordert den sofortigen Stopp der Politik der CDU-Regierung und eine Wende zur sozialen Politik und zur Verwirklichung der Gleichstellung von Frauen und Männern.

Cornelia Matzke

im Namen sächsischer UFV-Frauen

(Die Unterschriftenliste wird der Tagungsleitung des Kongresses zum Antrag nachgereicht.)

stellung) sowie finanzieller Fonds.  
 2. Drastische Verkürzung der Arbeitszeit als eine unverzichtbare Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilhabe von Männern und Frauen sowohl an der Erwerbsarbeit als auch an Bewältigung des Alltags in den privaten Haushalten.  
 3. Grundlegende Veränderung der Einkommensstrukturen durch konsequente Entsorgung des Prinzip des "alleinvertienenden Ernährers".

## HÄNDE WEG VOM FRAUENSTATUT

Liebe Frauen,  
 am Montag, den 23.11.92 haben der Bundessprecherrat von BÜNDNIS 90 und der Bundesvorstand der GRÜNEN den Entwurf eines Assoziationsvertrages paraphiert. Dieser Entwurf wird den Bundesdelegiertenkonferenzen der GRÜNEN und des BÜNDNIS 90 im Januar in Hannover zur Verabschiedung vorliegen. Er enthält unter anderem Vorschläge zur Veränderung von Quotierung und GRÜNEM Frauenstatut, die aus unserer Sicht so keinesfalls akzeptabel sind. Wir halten es für dringend notwendig, daß der Entwurf im Hinblick auf seine frauenpolitischen Konsequenzen auf allen Ebenen der GRÜNEN und des BÜNDNIS 90 eingehend diskutiert wird. Wir möchten daher unsere Kritik mit Euch teilen und bitten Euch, in Euren Zusammenhängen eine entsprechende Diskussion und Meinungsbildung herbeizuführen. Der Vertragsentwurf sieht vor, 50%-

Mindestquotierung und Frauenstatut für die ostdeutschen Landesverbände bis 31.12.1994 auszusetzen. Außerdem soll ein „erweitertes“ Bundesfrauenstatut erarbeitet werden (siehe Anlage).  
 Es geht uns darum, für die zukünftige gemeinsame Organisation sicherzustellen, daß feministische Politik von Anfang an eine ihrer Säulen darstellt. Dies halten wir nicht nur auf dem Hintergrund unserer Erfahrungen und erreichten Standards innerhalb der GRÜNEN für unverzichtbar, sondern ebenso für die Ausstrahlungskraft und die Politikfähigkeit der gemeinsamen Organisation.

Die Verhandlungskommission des BÜNDNIS 90 ebenso wie deren Verhandlungsversammlung (entspricht dem GRÜNEN Länderrat) begründeten sowohl die Forderung nach mehrjährigen Übergangsregelungen zur Einführung von 50%-Mindestquotierung und Landesfrauenstatuten als auch die nach der Neufassung eines Bundesfrauenstatus folgendermaßen: Sie empfinden die direkte und unmittelbare Einführung GRÜNER feministischer Satzungsregelungen als „Überstül-  
 lung pur“ auf die ostdeutschen Landesverbände und lehnen deshalb die sofortige und unveränderte Übernahme ab. Dies ist gerade in Anbetracht der Tatsache, daß die GRÜNEN den Zusammenschluß mit dem BÜNDNIS 90 als gleichberechtigten politischen Neukonstituierungsprozeß begreifen, ein ernstzunehmendes Argument, welches jedoch in diesem speziellen Fall auf seine Stichhaltigkeit hinterfragt werden muß.

Wieso soll die Übergangsfrist gera-

de Ende 1994 auslaufen?

Im Super-Wahljahr 1994 finden Bundestagswahl und in allen ostdeutschen Bundesländern Landtagswahlen statt. In den ostdeutschen Bundesländern gibt es für BÜNDNIS 90 und DIE GRÜNEN nur wenige sichere Listenplätze (bei einem Bundestagswahlergebnis von 5 – 6 % einen bis maximal zwei pro Bundesland). Die vorgesehene Änderung bedeutet demzufolge, daß die Sicherung der paritätischen Teilhabe von ostdeutschen Frauen an der Landes- und Bundespolitik der gemeinsamen Organisation für die Legislaturperiode bis 1998 zugunsten der Männer gefährdet ist. Angesichts der Tatsache, daß die ostdeutschen Frauen die besonderen Verliererinnen des mißlungenen deutschen Einigungsprozesses sind, sind die vorgesehenen Änderungen nicht akzeptabel. Es ist vielmehr das Gebot der Stunde, dafür zu sorgen, daß die ostdeutschen Frauen der gemeinsamen Organisation sich in den künftigen Landesparlamenten und im nächsten Bundestag deutlich wahrnehmbar für die Interessen der ostdeutschen Frauen artikulieren können.  
 Hinzu kommt die Entwicklung in den ostgrünen Landesverbänden: Sie haben mehrheitlich trotz großer Schwierigkeiten in den vergangenen zwei Jahren die Quotierung schrittweise umgesetzt. Dieser für die ostgrünen Frauen so wichtige Prozeß würde durch die vorgeschlagene Regelung einen empfindlichen Rückschlag erleiden.  
 Die Vorschrift, daß alle ungeraden Plätze und damit zwingend der erste Platz an eine Frau zu gehen hat, ist nicht Bestandteil der GRÜNEN

Satzung, sondern des Bundesfrauenstatuts (Satzung muß mit 2/3-Mehrheit verabschiedet werden; das Frauenstatut wurde mit einfacher Mehrheit beschlossen). Wir befürchten, daß die Forderung nach einer „Erweiterung“ des Frauenstatuts mit der Absicht erhoben wird, die ungeraden Plätze in Zukunft nicht nur in den ost-, sondern auch in den westdeutschen Landesverbänden der gemeinsamen Organisation auch an Männer vergeben zu können. In westgrünen Landesverbänden sind solche Begehrlichkeiten nicht unbekannt. Bisher war seitens des BÜNDNIS 90 immer die Rede davon, daß sie der Quotierung nicht nachkommen könnten, da sie zu wenig Frauen hätten. Inzwischen liegt eine detaillierte Studie über das BÜNDNIS 90 vor, aus der ersichtlich wird, daß sie ca. 37 % Frauen haben. Die BürgerInnenbewegungen und das aus ihnen hervorgegangene BÜNDNIS 90 hat eine ganze Reihe engagierter und kompetenter Frauen, so daß es gemeinsam mit den Ost-GRÜNEN-Frauen keine Schwierigkeiten bereiten dürfte, die Mindestquotierung zu realisieren.

Die VorreiterInnenrolle der GRÜNEN im Parteienspektrum der Alt-Bundesrepublik bei der Einführung und Durchsetzung der Mindestquotierung hat dazu geführt, daß der Anteil der Frauen im Bundestag sich etwa verdreifacht hat. An diese wichtige Tradition muß die gemeinsame Organisation nahtlos anknüpfen, d.h. die Quotierung muß auch für die ostdeutschen Landesverbände von Anfang an gelten ebenso wie das Bundesfrauenstatut. Wenn es darum geht, das Bundes-

frauenstatut um Maßnahmen zu erweitern, die den Frauen besser als bisher die paritätische Teilhabe an der Politik ermöglichen, so sind wir logischerweise uneingeschränkt dafür. Allerdings ist die Verankerung weitergehender frauenpolitischer Maßnahmen in jedem Landesfrauenstatut ohnehin möglich. Dazu muß das Bundesfrauenstatut nicht ergänzt werden. Es wird zwar die Erweiterung des GRÜNEN Bundesfrauenstatuts verlangt, eine Bestandsgarantie für dieses jedoch nicht geleistet. Dabei ist gerade eine solche Bestandsgarantie die Voraussetzung für sinnvolle Ergänzung und Erweiterung.

Mit den angestrebten Satzungsänderungen hinsichtlich 50%-Mindestquotierung und Frauenstatut würde nicht nur die von der BDK in Berlin im Mai 92 beschlossene Bundesfrauenoffensive aus Mangel an Glaubwürdigkeit hinfällig, sondern wir würden uns unseres frauenbewegten Umfeldes ebenso wie vieler Wählerinnen, die uns wegen unserer feministischen Politik wählen, berauben. Darüber hinaus hatte die BDK in Berlin mit großer Mehrheit verabschiedet, daß im Verhandlungsprozeß mit dem BÜNDNIS 90 das Frauenstatut nicht zur Disposition steht. Weiterhin würde das einstimmige Votum der Bundesfrauenkonferenz in Kassel vom November 92 für die uneingeschränkte Beibehaltung von 50%-Mindestquotierung und Frauenstatut ignoriert.

Für unsere gemeinsame Organisation müssen feministische Politikgrundsätze Gültigkeit haben. Wir wünschen uns einen intensiven Austausch und Zusammenarbeit

mit den Frauen des BÜNDNIS 90, um gemeinsam an der Veränderung frauendiskriminierender Strukturen einer patriarchalen Gesellschaft zu arbeiten und feministische Politik in die Gesellschaft hineinzutragen. Deshalb wollen wir über gemeinsame Arbeitsstrukturen nachdenken. Dieser Weg darf jedoch nicht dadurch, daß grün-feministische Mindeststandards in Frage gestellt werden, erschwert oder gar unmöglich gemacht werden.

Wir bitten Euch, in Euren Kreis- und Ortsverbänden bei der Vorbereitung der BDKen im Januar 93 in Hannover in diesem Sinne zu diskutieren und zu entscheiden. Da der Assoziationsvertrag mit 2/3-Mehrheit verabschiedet werden muß, haben wir eine gute Chance, den Abbau frauenpolitischer Errungenschaften zu verhindern.

Mit herzlichen Grüßen  
Gisela Bill, GRÜNE-West, MdL, Vorsitzende LT-Fraktion Rheinland-Pfalz; Judith Demba, GRÜNE-Ost, Mda Berlin; Marie-Luise Dittmar, Pressesprecherin der Fraktion BÜNDNIS 90/GRÜNE (AL)/UFV; Ingrid Hendel, GRÜNE-West, frauenpolitische Sprecherin LV Niedersachsen; Gabriele Heuckmann, GRÜNE-West, Sprecherin BAG Lesbenpolitik; Bärbel Höhn, GRÜNE-West, Vorsitzende der LT-Fraktion NRW; Marianne Hürten, GRÜNE-West, frauenpolitische Sprecherin, MdL, NRW; Anne Klein, ehem. Frauensensorin Berlin; Sibyll Klotz, Mda Berlin, UFV, Vorsitzende der Fraktion BÜNDNIS 90/GRÜNE (AL)/UFV; Monika Knoche, GRÜNE-West, Stadträtin Karlsruhe, Mitglied d. Länderrates; Elisabeth Köhler, GRÜNE-West, MdL

Bayern; Renate Künast, AL, Mda Berlin, Vorsitzende der Fraktion BÜNDNIS 90/GRÜNE (AL)/UFV; Ingrid Kühnert, GRÜNE-Ost; Helga Lukoschat, Frauenreferentin DIE GRÜNEN/AL Berlin; Erika Märke, Bundesfrauenreferentin DIE GRÜNEN; Dr. Ursula Müller, Leiterin des Frauenbüros Hannover; Maria Nitschke, GRÜNE-Ost, Landesgeschäftsführerin Sachsen-Anhalt; Jutta Oesterle-Schwerin, GRÜNE-West, KV Bonn; Sabine Picklapp, Frauenreferentin DIE GRÜNEN, LV Bayern; Anneliese Pieper, GRÜNE-West, LAG und BAG Frauenpolitik; Christine Rabe, BÜNDNIS 90, Gleichstellungsbeauftragte Berlin-Marzahn; Hildegard Rohde, Frauenreferentin DIE GRÜNEN LV Niedersachsen; Claudia Roth, GRÜNE-West, MdEP; Christina Schenk, UFV, MdB; Regina Schmidt, BÜNDNIS 90, Gleichstellungsbeauftragte Berlin-Hohenschönhausen; Brigitte Schumann, GRÜNE-West, MdL NRW; Barbara Steffens, GRÜNE-West, politische Geschäftsführerin LV NRW; Renate Steinhoff, GRÜNE-West, Sprecherin LAG Frauenpolitik Niedersachsen; Ulrike Thomas, GRÜNE-West, Stadträtin Mannheim; Karin Trepke, GRÜNE-West, LV Rheinland-Pfalz; Bettina Tull, GRÜNE-West, Sprechern OV Köln-Ehrenfeld; Christiane Vollmer, GRÜNE-West, LV NRW; Christine Weiske, GRÜNE-Ost, Sprecherin im BuVo DIE GRÜNEN; Elisabeth Ziemer, AL, Mda Berlin

## ÄNDERUNG DER GRÜNEN SATZUNG IM ENTWURF DES ASSOZIATIONSVERTRAGES MIT DEM BÜNDNIS 90 ZUM THEMA MINDESTQUOTIERUNG UND FRAUENSTATUT

(die Bestandteile der alten GRÜNEN Satzung, die unverändert bleiben, sind normal geschrieben, die vorgesehenen Änderungen kursiv) Satzungsänderungsantrag A 12 § 10 neu (entspricht 7 alt) ORGANE (Bundesorgane)

(1) Organe im Sinne des Parteiengesetzes sind

- die Bundesversammlung
- der Länderrat
- der Bundesvorstand
- der Bundesfinanzrat

(2) Die Organe der Landesverbände und ihrer Untergliederungen werden durch die Satzungen der Landesverbände festgelegt.

(3) (neu) Die gleiche Teilhabe von Frauen und Männern in der Politik ist ein politisches Ziel von „...“. Die Quotierung von Ämtern und Mandaten ist eines der Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Dies und weitere Maßnahmen regelt das Frauenstatut.

(4) (ehem.3) Alle Bundesorgane, -kommissionen und Bundesarbeitsgemeinschaften sind zu mindestens 50 % mit Frauen zu besetzen. Ausgenommen von dieser Regelung ist die BAG Schwulenpolitik.

(5) (ehem.4.) Wahllisten sind grundsätzlich alternierend mit Männern und Frauen zu besetzen. Allerdings sind reine Frauenlisten möglich.

(ehem. (5) ist gestrichen)

Übergangsbestimmung Satzung § 22 neu (2) (die Übergangsbestimmungen erscheinen als Satzungsbestandteil an deren Ende, woraus sich die Zählweise ergibt):

„§ 10 (5) findet bis zur Beschlußfassung eines erweiterten Frauenstatuts auf der Grundlage und unter Einbeziehung der Erfahrungen mit dem GRÜNEN Frauenstatut in den ostdeutschen Landeverbänden als Sollbestimmung Anwendung. Dieses muß bis spätestens 31.12.1994 eingeführt sein.

Protokollnotiz P 4 (Protokollnotizen sind nicht Satzungsbestandteil, sondern erscheinen als letztes Kapitel des Assoziationsvertrages, werden aber ebenfalls mit 2/3-Mehrheit abzustimmen sein):

Ein erweitertes Frauenstatut wird von Frauen der GRÜNEN und des Bündnis 90 auf der Grundlage und unter Einbeziehung der Erfahrungen mit dem GRÜNEN Frauenstatut bis zur Vereinigungsversammlung im Mai 1993 erarbeitet. Der Entwurfstext soll dabei je zur Hälfte durch GRÜNE und BÜNDNIS 90 abgestimmt und der Versammlung zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Aus dem Satzungsänderungsantrag A 12 mit seiner Übergangsbestimmung und Protokollnotiz P4 resultiert:

Die Aufstellung alternierender Listenbesetzung wird auf allen Ebenen, d.h. für die Parteiorgane auf Kreis- und Landesebene, für die Wahllisten zu Kommunal-, Landtags- und Bundestagswahlen für die ostdeutschen Landesverbände bis 31.12.94 als Soll-Bestimmung in deren Belieben gestellt.

. Außerdem wird diese Regelung an die Beschlußfassung eines erweiterten Bundesfrauenstatutes gebunden.

. Die Protokollnotiz P4 schreibt die Erarbeitung eines erweiterten Bundesfrauenstatutes durch eine paritätisch besetzte Frauenkommission bis zur Fusions-BDK im Mai 1993 fest.

. Es ist keine Bestandsgarantie für das GRÜNE Bundesfrauenstatut im Vertragsentwurf vorgesehen.

## FRAUENSTATUT

### PRÄAMBEL

Ein wesentliches Ziel der GRÜNEN ist die Verwirklichung der Rechte und Interessen von Frauen. Hier gibt es eine große Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Ebenso wie in den herkömmlichen Parteien sind die inneren Verhältnisse der GRÜNEN ein Spiegelbild der äußeren patriarchalischen Gesellschaft. DIE GRÜNEN haben allerdings in dem ernstzunehmenden Bestreben, Denken und Handeln in Einklang zu bringen, spezifisch „grüne“ Verhaltensformen im Umgang mit Frauen ausgeprägt, die widersprüchliche Tendenzen in sich tragen. Aus dem Wunsch, neue Umgangsformen im politischen Alltag zu finden, neue Inhalte zuzulassen und Unterdrückungsmechanismen zu vermeiden, treten viele Männer den auf Emanzipation zielenden Forderungen von Frauen nicht entgegen. Andererseits gibt es Tendenzen des bewußten und unbewußten Zurückfallens auf tradi-

tionelle Denkmuster und alte Formen männlicher Dominanz.

Unübersehbar ist, daß gegenwärtig bei den GRÜNEN nur wenige Frauen in öffentlich und innerparteilich bedeutsamen Positionen zu finden sind. Damit wird Frauen auch bei den GRÜNEN die Entscheidungsgewalt, die ihnen gesellschaftlich zusteht, vorenthalten.

Frauen und Männer bei den GRÜNEN wissen, daß sich eine Veränderung durch das bloße Hoffen auf gute Vorsätze nicht erreichen läßt. Deshalb müssen auf vielen Ebenen konkrete Maßnahmen entwickelt und ergriffen werden, die die Position von Frauen in den GRÜNEN stärken.

Bei den GRÜNEN wird mit dem Beschluß des Frauenstatuts ein weiterer Schritt zur Veränderung gemacht. Das Frauenstatut benennt verbindlich Korrekturmaßnahmen, die den gewöhnlichen Strukturen entgegenwirken und neue Entwicklungen und Erfahrungen möglich machen. Wesentliches Element darin ist die Schaffung paritätischer Bedingungen. Unser Ziel ist, daß Frauen nicht nur ihre formalen Rechte einfordern, sondern daß sie in allen Lebensbereichen über ihre Interessen selbst bestimmen. Das Frauenstatut reicht als Ansatz allein nicht aus, da es Probleme zunächst nur auf einer organisatorischen, formalen Ebene angeht. Die im Statut enthaltenen Maßnahmen sind nicht unser Ziel, sondern nur ein Weg, die Interessen von Frauen zu verwirklichen. Es hat deshalb vor allem die Zielsetzung, weitere Veränderungen voranzutreiben und zu erleichtern.

Im Folgenden die Einzelmaßnahmen:

### 1. WAHLEN

Um die Parität zu gewährleisten, ist das Wahlverfahren so auszurichten, daß getrennt nach Männern und Frauen gewählt wird.

Wahllisten sind grundsätzlich alternierend mit Männern und Frauen zu besetzen, wobei den Frauen die ungeraden Plätze zur Verfügung stehen (Mindestparität). Sollte keine Frau für einen Frauen zustehenden Platz kandidieren bzw. gewählt werden, entscheidet die Wahlversammlung über das weitere Verfahren. Die Frauen der Wahlversammlung haben diesbezüglich gemäß Punkt 2 (Vetorecht) ein Vetorecht.

Um auch bei Rotation innerhalb einer Legislaturperiode die Parität zu wahren, soll der hintere Teil einer Wahlliste überproportional mit Frauen besetzt werden.

Reine Frauenlisten sind möglich.

### 2. VETORECHT

Bei Fragen, die das Selbstbestimmungsrecht berühren oder von denen Frauen besonders betroffen sind, wird auf Antrag unter den Frauen abgestimmt, ob vor der Abstimmung der Versammlung eine gesonderte Abstimmung unter den Frauen stattfinden soll. Sollten die Abstimmungsergebnisse voneinander abweichen, haben die Frauen ein Vetorecht mit aufschiebender Wirkung. Die zur Abstimmung stehenden Fragen werden zur weitergehenden Beratung an die Basis verwiesen. Dieses Verfahren soll gewährleisten, daß Fragen, die das Selbstbestimmungsrecht der Frauen berühren, stärker in die Partei hineingetragen werden. Die Anträge werden auf die nächste Bundesversammlung oder in eiligen

# ES REICHT!



Brände, Morde, Überfälle, Belästigungen. Täglich werden wir mit Gewalt, mit Gewalt die von Männern ausgeübt wird, konfrontiert.

Wir Deutsche/n sind für die Zustände in diesem Land selbst verantwortlich.

Wir Frauen wollen der rechten Gewalt nicht tatenlos zusehen. Doch wissen wir, ob unsere Nachbarin genauso denkt und zum Eingreifen bereit ist?

Individuelle Betroffenheit reicht nicht aus.

Zeigen wir, daß wir viele sind.

Diese Buttons sind für uns ein Mittel permanenter Demonstration.

Zeigen wir unsere Bereitschaft, füreinander einzustehen. Machen wir uns Mut – keine steht allein, wenn wir voneinander wissen.

Richtet Eure Bestellungen bitte an das Bundesbüro des UFV, Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin.

Wir bitten pro Button um eine Spende von -,50 DM (bitte in Briefmarken beilegen + Porto). Wenn Ihr nur eine seit, bitte fragt Freundinnen, das nächstgelegene Frauenzentrum u.ä.. Zusendungen auf eine Vielzahl von Einzelbestellungen übersteigen einfach unsere Kapazitäten. Wir haben vorerst 10 000 Buttons bestellt und hoffen auf die Hilfe vieler Frauen, die uns beim Vertrieb auch außerhalb von Berlin unterstützen.

Fällen an den Länderrat verwiesen.  
3. DURCHFÜHRUNG VON BUNDESVERSAMMLUNGEN  
Das Präsidium wird paritätisch besetzt. Die Diskussionsleitung übernimmt abwechselnd ein weibliches bzw. männliches Präsidiumsmitglied. Das Präsidium hat bei der Diskussionsleitung ein Verfahren zu wählen, das das Recht von Frauen auf die Hälfte der Redezeit gewährleistet, gegebenenfalls auch die Führung getrennter Redelisten.  
4. INNERPARTEILICHE STRUKTUREN

Die Bundesversammlung begrüßt den Beschluß der ersten Bundesfrauenkonferenz der GRÜNEN, wonach künftig jährlich grüne Frauenkonferenzen stattfinden sollen. DIE GRÜNEN stellen hierfür die notwendigen Mittel zur Verfügung. Die BAG Frauen bereitet die Frauenversammlung in Zusammenarbeit mit interessierten Frauen(-gruppen) vor.  
5. EINSTELLUNGSPRAXIS  
DIE GRÜNEN werden als Arbeitgeberin auf die Gleichstellung der

Aufgaben unter Männern und Frauen achten. Daher werden alle Stellen auf allen Qualifikationsebenen mindestens zur Hälfte mit Frauen besetzt. In Bereichen, in denen Frauen unterrepräsentiert sind, werden sie solange bevorzugt eingestellt, bis mindestens die Parität erreicht ist.  
6. DAS FRAUENSTATUT WIRD SOFORT NACH VERABSCHIEDUNG WIRKSAM  
Die übrigen Regelungen der Satzung bleiben unberührt.